Gutzeit

VI. 79.

Lit.050.M

Jean Jacques Rousseau.

Zur hundertjährigen Gedächtnißfeier.

Jean Jacques Rousseau.

Sein Leben und seine Werke.

Biographische, kritische und historische Studie nebst bisher noch ungedruckten Aktenstücken

und einem

Portrait J. J. Rousseau's.

Von

A. Meylan.

Bern.
Verlag von B. F. Haller.
1878.

Buchdruckerei B. F. Haller.

Vorwort.

Rousseau, dessen großer Name uns mit hellem Glanze aus der politischen, sozialen und Literatur-Geschichte des XVIII. Jahrhunderts entgegenleuchtet, kann wohl als der beredteste Schriftsteller jenes Zeitalters betrachtet werden. Der Zeitraum von hundert Jahren, der uns von J. J. Rousseau trennt, läßt ihn als unverstanden von den Einen, als mit fanatischem Enthusiasmus verehrt von den Andern erscheinen. Weil Rousseau seiner Zeit weit voraneilte, war er bald hüben der Gegenstand der Bewunderung, bald drüben das Ziel wilden, verfolgenden Hasses. Auf seinen fluchtartigen Irrfahrten aus Frankreich nach der Schweiz, vom Genfersee an den Bielersee hinterläßt er, sobald er erkannt wird, überall Schaaren von Feinden oder Bewunderern. Was von amtswegen gegen ihn veranlaßt wurde, bezeugt den Geist der Intoleranz, von dem die Spitzen und Repräsentanten jener Gesellschaft befangen waren, gegen welche der Philosoph kühn den Kampf aufzunehmen gewagt hatte.

Die Gegenwart jedoch ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Theorien J. J. Rousseau's um nichts gefährlicher waren, als jene Lehren, welche die zeitgenössische Tagespresse aller vorgeschrittenen Länder tagtäglich entwickelt und verkündet. Ihre Gefährlichkeit lag nur in dem Zauber der Ueberredungsgabe, in der Gedankenmelancholie, in der großen

Darstellungskunst des sie in die Lesewelt einführenden Schriftstellers, Eigenschaften, welche den Verfasser des «Emile» und des «Contrat social» zum fesselndsten Autor des XVIII. Jahrhunderts machten.

Er hat öffentlich seine Jugendverirrungen und seine Fehler eingestanden und dafür gebüßt. Er hat seine Kinder verlassen, weil ihm graute vor der grenzenlosen Armuth dieser unglücklichen Wesen, denen er das Leben gegeben. Dem Vaterherzen blieb die Reue nicht erspart. Dieses Herz spricht im „Emil“: „Wer seine Pflichten als Vater nicht „erfüllen kann, hat kein Recht es zu werden. Weder Arbeit, „noch Armuth, noch menschliche Rücksichten können ihn der „Pflicht entheben, seine Kinder zu ernähren und sie selbst „zu erziehen. Glaube mir, o Leser, wenn ich Jedem, der „Gefühl im Leibe hat und so heilige Pflichten vernachläßigt, „prophezeie, daß er lange Zeit seinen Fehler mit bitteren „Thränen beweinen wird, ohne sich trösten zu können.“

Der Verfasser der «Méditations» war ein unerbittlich strenger Richter über Rousseau; er verfolgte ihn mit der zergliedernden und klügelnden Logik, welche sich Jeder aneignet, der sich mit seinem Werke an das Grab wendet. Jean Jacques hatte heilige Pflichten vernachläßigt und mit wahrem Feuereifer unentwegt die Gesellschaft seiner Zeit mißleitet; hätte er jedoch über den Politiker Lamartine ein Urtheil abzugeben gehabt, so wäre er dabei vielleicht noch strenger, gewiß aber gerechter zu Werke gegangen als dieser.

A. Meylan.

Rousseau's Kindheit, Erziehung und Jugendzeit.

Jean Jacques Rousseau, dessen Leben und Wirken wir in großen Zügen zu skizziren und zu würdigen gedenken, wurde am 28. Juni 1712*) in der alten Allobrogerhauptstadt

---

*) (Auszug aus dem auf der Staatskanzlei in Genf aufbewahrten Register.)

„Dieses Register hebt an:"

Im Namen Gottes.

Taufen

so in den Kirchen zu St. Peter und im Auditoire seit dem Jahre 1699 vollzogen wurden.

n) Die bis zum 14. April besagten Jahres vollzogenen Taufen sind in das vorhergehende Register übertragen worden.

(Am obern Rande der Seite steht vermerkt:)

Juni und Juli 1712.

Johann Jakob Rousseau, Sohn des Isaak Rousseau und der Susanne Bernard, geboren am 28. Juni, präsentirt durch Johann Jakob Valençan, getauft am 4. Juli durch den Spectablen Senebier.

Jean Jacques Rousseau wurde geboren am 28. Juni 1712 und wurde in der Kirche zu St. Peter am darauffolgenden 1. Juli durch J. J. Valençan präsentirt und von Senebier getauft. Seine Eltern, Isaak Rousseau und Susanna Bernard waren in der Kirche von Chêne am 2. Juni 1704 getraut worden, sie hatten noch einen älteren Sohn Namens Franz welcher am 15. März 1705 geboren und bei St. Gervais getauft wurde. Er ist jener Bruder Jean Jacques', welcher noch sehr jung, „so übel ausschlug und gänzlich „verscholl." *)

*) Vergl. das erste Taufregister bei der Stadt, den die Jahre 1701—1713 enthaltenen Band.

geboren und in Nr. 27 der Rue de Chevelu*) erzogen. Es wäre ungenau zu sagen, daß Jean Jacques in dem erwähnten alten Hause auch geboren worden sei. Dort wurde er nur erzogen; denn seine Mutter war eben bei einer Verwandten in Nr. 40 der Grand'rue**) in der Oberstadt zum Besuche,

---

*) Vom J. 1720 angefangen finden wir Rousseau in einem ganz anderen Stadttheile und zwar in jenem Quartiere (dizaine), welche die Häuserinsel zwischen Coutance und Chevelu umfaßte. (Restats. Heft Mussard, Zehntel (dizaine), des Johann Anton Dufour. — Diese Rodel wurden aufgestellt durch die Zehner [dizeniers], untergeordneten Beamten, die zur Zeit der Reformation dem Konsistorium als Späher dienten.) Das Heft auf die Zeit von 1726—1736 meldet: Isaak Rousseau abwesend, wohnhaft in Nyon.

Die Wittwe Bernard starb am 22. Mai 1710, nachdem sie ihre Tochter, Isaak Rousseaus' Gattin, als Erbin einsetzte. (Testaments-Aufsatz von Fr. Joly, 1710, II, pag. 30.) Im Jahr 1717 verkaufte Isaak das Haus an den Advokaten Charton. Isaak Rousseau bewohnte das Haus bis zum Verkaufe und auch noch darüber hinaus; denn noch im J. 1721 erscheint er auf der Steuerliste der Quartieraufseher als Bewohner des dritten Stockes nach vorne heraus. Seine Familie hatte damals folgenden Bestand: „Herr Isaak „Rousseau, Uhrenmacher, mit zwei Kindern und Susanna Rousseau „seiner Schwester."

**) Die Familie Bernard besaß in dem der Kirche St. Germain zunächst gelegenen Theile der Grand'rue, welcher damals die „Boulangerie" (Bäckerei) hieß, ein kleines Haus mit dahinter befindlicher Scheuer. (Alte Pläne von Genf, fol. 14, Nro. 8 — Grosse de l'Evêché, N° 5, p. 417, Aufnahme vom J. 1692.) Dieses Haus erscheint in den Plänen von 1726 (Pläne von Genf von Billon, fol. 48, Nro. 6) als Eigenthum einer Wittwe Charton; lange Zeit hindurch gehörte es dem Baron Grenus.

Die Familie Bernard bewohnte auch dieses Haus, was zunächst aus den Todtenscheinen über zwei Kinder Peter und Martha Bernard vom 28. April 1676 und 29. August 1684, dann aus der Beschaffenheit jener Streitigkeiten hervorgeht, welche die Wittwe Bernard mit zwei benachbarten Eigenthümern auszufechten hatte.

als sie dort von den Geburtswehen überrascht wurde und dort auch des Knäbleins genas. So schien denn das Kind schon bei seinem Eintritte in's Leben zu einem unregelmäßigen Dasein bestimmt gewesen zu sein. Erst als Genf zum Bewußtsein der Ungerechtigkeiten kam, welche es seinem unsterblichen Mitbürger angethan hatte, gab es der Rue de Chevelu*) den Namen desjenigen, der dort seine erste Jugend zugebracht hatte.

(Register der Verordnung über Grundeigenthum, unter dem 1. und 29. April 1707 und 15. März 1709.) Im Hause wohnten Bernard Sohn, sein Schwager Isaak und Jean Jacques' Taufpathe. In dem Register der Quartieraufsichtskommission auf das Jahr 1708, pag. 27, erscheinen namentlich aufgeführt: Wittwe Bernard, Bernard Sohn, Roússeau, Valençan. In dem Bande „Petites gardes" von 1709 bis 1714 werden genannt: Wittwe Bernard, Bernard Sohn, Rousseau, dessen Schwiegersohn; — im J. 1719 (Heft Fabri) heißt es: Ingenieur Bernard und Rousseau.

*) Auszug aus einem Vortrage des Hrn. Th. Heyer, gehalten in der historischen und archäologischen Gesellschaft von Genf. — (Mem. et Doc. Tome IX, 1855.)

An einem Hause der Rue J.-J. Rousseau (alte Nummer 69, neue Nummer 27) bemerkt man auf einer schwarzen Marmortafel über dem Hauseingange folgende Inschrift:

ICI EST NÉ
JEAN JAQUES ROUSSEAU
LE XXVIII. JUIN MDCCXII.

Um wahr zu sein hätte diese Inschrift in einem ganz andern Stadttheile angebracht werden müssen.

Im „Register der provisorischen Verwaltungskommission" (T. I, pag. 628, Archives de Genève) heißt es beim 18. Juni 1793:

„Vorgelesen wurde ein Auszug aus dem Register der National-Versammlung vom 27. Mai, des Inhalts, daß die „Verwaltung eingeladen wird, auf dem Hause des in letztvergangener Woche verstorbenen Bürgers Karl Bonnet folgende „Inschrift anbringen zu lassen: „Ici est mort Charles Bonnet, „auteur de l'Essai analytique de l'âme", ferner folgende Inschrift auf dem Geburtshause J. J. Rousseau's: „Ici est né

Kein berühmter Mann hinterließ zur unbefangenen Beurtheilung seines Lebens und seiner Werke eine unparteiischere Anleitung als Rousseau, der in seinen «Confessions» uns Schritt für Schritt die Lebensreise des großen Philosophen verfolgen und uns nichts übersehen läßt, was einen bestimmenden Einfluß auf dieses außergewöhnliche und viel geplagte, ruhelose und düstere Dasein ausübte.

Den hervorragenden Schriftstellern gegenüber, welche die Unschicklichkeit dieser Bekenntnisse bitter und leidenschaftlich tadelten, betonen wir, daß sie für den Geschichtschreiber das philosophische und historische Tagebuch des Verstorbenen, die werthvollste Urkunde für eine unparteiische Beurtheilung sind und daß der Geschichtschreiber unwillkürlich gezwungen ist, aus dieser Sammlung der schönsten Seiten der Geschichte J. J. Rousseau's zu schöpfen.

Die Mutter starb*), nachdem sie dem kleinen Wesen, dessen Feder dereinst verflucht und dessen Schriften dereinst verbrannt

---

„Jean Jacques Rousseau, auteur de l'Emile et du Contrat „social . . .“ Beschlossen den Antrag zu genehmigen und den „Bürger Lissignol zu beauftragen, beide Inschriften auf schwarzen „Marmortafeln mit vertieften und vergoldeten Buchstaben aus„führen zu lassen.“

Die ursprünglich bestimmten Inschriften wurden später abgeändert . . . .

Einige Tage später, am 27., am Vorabend eines aus diesem Anlasse veranstalteten Festes verordnete dieselbe Kommission,

„über den im Brüderlichkeits-Klub der Genfer Revolutionäre „ausgedrückten Wunsch in Betreff der unserem hochberühmten „Mitbürger Jean Jacques Rousseau zu erweisenden Ehren“: . . daß die Rue de Chevelu, in welcher angeblich das Haus sich befindet, wo er geboren wurde, künftighin: „Rue de Jean-Jacques Rousseau“ benennt werden solle.

*) Jean Jacques' Mutter überlebte seine Geburt nur wenige Tage, denn im Todtenregister auf dasselbe Jahr heißt es: „Am „Donnerstag, 7. Juli, um 11 Uhr Vormittags, starb Susanna

werden sollten, das Leben gegeben. Dem Kinde war daher nicht das Glück beschieden, von seiner Mutter jene schon in der Wiege beginnende Erziehung zu erhalten, welche sich namentlich auch in der liebevollen Sorgfalt kundgibt, die tausend Launen und Ausbrüche der rebellischen Natur des Kindes zu sänftigen.

Die Mutter ist unsere erste Bildnerin, das erste Lehrmittel für unsere Erziehung, sie vollzieht an uns eine Art von der Natur ihr auferlegter Mission, eine Mission der Güte und Liebe, welche die Leidenschaften durch ihre Hingebung mäßigt und der menschlichen Gesellschaft den Stempel gegenseitiger Nachgiebigkeit und Fügsamkeit aufdrückt, worin eben das Kennzeichen der Civilisation liegt.

Jede Erziehung ist eine unglücklich verfehlte, welche die Spur des mütterlichen Einflusses nicht verfolgen läßt. In diesem Falle befand sich Rousseau, für dessen Vater überdieß der Verlust seiner durch große Verdienste ausgezeichneten Gattin ein tiefer Schmerz und schwerer Kummer war.

Auch abgesehen davon, daß alle Kinder ihrer Mutter nur Gutes nachreden, muß man zugeben, daß Jean Jacques' Mutter die köstlichen Seiten wohl verdiente, welche er ihr, die er nie kannte, widmete.

Die Tochter des Pastors Bernard war schön und sehr geistreich. Nicht ohne Mühe erhielt Jean Jacques' Vater endlich ihre Hand. Die Liebschaft zwischen den beiden jungen Leuten hatte mit dem Leben begonnen, und dieses Gefühl blieb auch mit der Reife der Jahre ein stets wachsendes; aber erst nach Vollendung einer Erprobungsreise errang sich Jean Jacques' Vater die Einwilligung der Eltern zum Vollzuge der Verehelichung.

„Bernard, des Herrn Isaak Rousseau, Bürgers und Uhrenmachers „Ehegattin, Alter: 39 Jahre, Todesursache: Kindbettfieber, Wohnung: „Grand'rue."

Das erste Kind der Gatten war ein älterer Bruder Jean Jacques', welcher, zur Zeit wo die Jugend am nöthigsten des leitenden Rathes bedarf, vernachlässigt, ein großer Taugenichts wurde und verschwand.

Jean Jacques' Vater*) war ein geschickter Uhrmacher; er erhielt einen Ruf in die Türkei, wo er eine Zeit lang das Amt eines Palastuhrmachers versah; sein Weib konnte jedoch ohne ihn nicht leben, und als liebende Gattin drang sie in ihn, nach Genf zurückzukommen. Aus dieser Zeit finden wir ein kleines Gedichtchen, welches beweist, daß die würdige Frau eben so viel Geist wie Herz besaß. Auf einem Spaziergange mit ihrer Schwägerin Frau Bernard, deren Gatte unter Prinz Eugen als Ingenieur diente, dichtete sie im Gedanken an die Abwesenden folgende Strophe:

Ces deux messieurs qui sont absents
Nous sont chers à bien des manières;
Ce sont nos amis, nos amants,
Et les pères de ces enfants.**)
Ce sont nos maris et nos frères.

Vater Rousseau kehrte nach Genf zurück; zehn Monate später wurde ihm unser Jean Jacques geboren. Dieß war der erste Schicksalsschlag, der die Familie traf, denn die Geburt des Knaben kostete der Mutter das Leben.

---

*) Isaak Rousseau, geboren am 28. September 1672, war eines der zahlzeichen Kinder des David Rousseau und der Susanna Cartier, welche am 24. August 1666 getraut worden waren.

Susanna Bernard war die Tochter des Jakob Bernard und der Anna Maria Machard. Sie hatte einen Bruder Namens Gabriel, welcher sich mit Theodora Rousseau, der Schwester Isaak's, verheirathete.

**) Die beiden Männer, weit von uns entfernt, sind uns in mancher Weise werth. Sie sind unsre Freunde, unsre Liebe; sie sind unsre Gatten, Brüder und die Väter dieser Kinder.

Wie schwer dieser grausame Verlust empfunden wurde, mag man daraus entnehmen, daß uns Jean Jacques selbst erzählt, sein Vater habe sich niemals darüber trösten können; er glaubte die Todte in ihrem Kinde wiederzusehen, und er schloß es nie ohne Seufzer in seine Arme. Die Erinnerung daran gehört zu den lieblichsten Stellen der „Bekenntnisse“. „Wenn er zu mir sprach: Laß' uns von deiner Mutter reden, „so antwortete ich ihm: Gut, mein Vater, wir wollen also „weinen; und dieses einzige Wort genügte, um ihm Thränen „in die Augen zu locken. Ach! sagte er seufzend, gib sie mir „wieder, tröste du mich über ihren Verlust und fülle du die „Leere aus, welche sie in meiner Seele hinterließ.“

Jean Jacques wurde von seiner Tante*) erzogen, welche ihn lesen und schreiben lehrte; bald entwickelte sich sein Wissensdrang zu wahrer Lesewuth. Alle Bücher aus der Bibliothek seiner Mutter, voraus aber die Romane, kamen nach einander an die Reihe; Vater und Sohn lasen mit einander zur Unterhaltung am Abende, und oft wurde auch noch die Nacht in Anspruch genommen, um einen angefangenen Band zu vollenden. Ohne Zweifel war es das Lesen von Romanen in so zartem Alter, welches früh die romantischen und originellen Anlagen Jean Jacques' entwickelte und seinem Lebensgange den Charakter des Abenteuerlichen und Phantastischen verlieh.

Als späterhin die Romane alle gelesen waren, mußten Vater und Sohn sich zur Lektüre der in der mütterlichen Bibliothek vorhandenen Bücher ernsteren Inhalts wenden. Diese Abwechslung war ein Glück für den jungen Rousseau, sie trug nicht wenig dazu bei, die in seinem Gehirne keimenden

---

*) Letztere ist die gute Tante **Suson**, welche später Frau Gonceru wurde und von dem dankbaren Jean Jacques Rousseau eine Pension erhielt, als böse Tage über sie hereinbrachen.

ungesunden Gedanken zu bekämpfen und Gesundes, Ernstes an ihre Stelle zu pflanzen. Bossuet, Fontenelle, la Bruyère fesselten den Jungen, an ihnen bildete sich sein Geist. Für kurze Zeit erwärmte er sich für Rom und Athen. Die Beweise von Ausdauer und die unerschrockenen Thaten der Helden des Alterthums hinterließen unauslöschliche Eindrücke in seinem Gemüthe.

Jean Jacques war eine außergewöhnliche Natur; Geist und Herz waren gleich zugänglich für alle großen Gefühle, wie für alle Wissenschaften. Besonders aber übte die Musik außerordentlichen Einfluß auf sein Empfinden. Mit tiefer Bewegung wiederholte er noch fünfzig Jahre später die Liedchen, welche seine gute Tante zur Zeit, wo er zu ihren Füßen spielte, ihm oft vorgesungen hatte. In dem Maße, als das Alter seine Kräfte schwächte, gewannen die Jugenderinnerungen für ihn an Reiz und entlockten dem unglücklichen Philosophen sanfte Thränen der Rührung.

Die Erziehung des jungen Rousseau hatte kaum begonnen, als ein unglücklicher Streit mit einem in französischen Diensten stehenden Genfer Offizier den Vater Jean Jacques' zwang, die Heimath zu verlassen. Der Knabe wurde in die Pension nach Bossey zu einem Pastor Lambercier gethan. Dieser machte unschwer die Wahrnehmung, sein neuer Zögling habe zwar viel gelesen, aber wenig gelernt; er bemühte sich die natürlichen Neigungen des Knaben zu regeln, einen bestimmten Lehrplan für ihn aufzustellen, mit einem Worte, die ganze Erziehung desselben auf normale Grundlagen zu stützen. In Bossey wurde der junge Heißsporn, der Bewunderer Roms und Athens, wieder ein Kind; die ländliche Umgebung und ihre Freuden lenkten seine Gedanken wieder von den Großthaten des Alterthums ab. In vollen Zügen sog er die Land- und Bergluft ein. Mit einem kleinen Vetter pflanzte er ein Sträuchlein; es schlug Wurzeln und grünte. Mit welcher

Freude erfüllte der gelungene Versuch den künftigen Schüler Linnée's!

Diese schönen Tage waren von kurzer Dauer. Jean Jacques mußte nach Genf zurück, wo er zu einem Graveur*) in die Lehre gethan wurde, nachdem man lange überlegt hatte, ob man einen Uhrmacher oder einen Diener der protestantischen Kirche aus ihm machen solle; endlich wurde Jean Jacques' Anlage zum Zeichnen der Grund, daß er zum Graveur bestimmt wurde. Reizvoll schildert der junge Rousseau diesen Abschnitt seines Lebenslaufes in seinen „Bekenntnissen". Er erzählt dort von seinen kleinen Liebschaften, von einer doppelten Leidenschaft

---

*) Daß Isaak Rousseau wirklich und thatsächlich Uhrmacher war geht aus einer großen Anzahl authentischer Aktenstücke hervor; in seiner Jugend jedoch war er Tanzlehrer gewesen. (Akt des Notars J. A. Comparet vom 6. Dezember 1694.) Zu diesem Ende verband er sich mit David Noyret aus Genf und Johann Clément aus Paris. Aber sehr auffallender — unerklärlicher — Weise bezeichnet der Rathsschreiber noch in seinem Berichte über den Raufhandel mit dem Herrn Gautier den Isack Rousseau als Meister der Tanzkunst. (Rathsregister vom J. 1722, pag. 508.)

Dieß geschah ganz kurze Zeit bevor Jean Jacques definitiv zu seinem Lehrherrn Abel Du Commun gethan wurde. Das beidseitig abgeschlossene Uebereinkommen, dessen Wortlaut Grenus in seinen „Glanures", Nro. 5, veröffentlichte, setzt den Beginn der Lehrzeit auf den 1. Mai fest. Der damals noch unverheirathete Du Commun wohnte in der Rue des Etuves, im Hause Deduc Monin-Marchinville. In einem Berichte des Quartiers (dizaine) Coutance aus dem J. 1725 findet man folgende Zeilen:

„3. Stock. Herr Peter Monin-Marchinville, seine Frau, ein „Kind; Abel Du Commun, Graveur, ein Lehrling....."

Aus dieser Darstellung geht hervor, daß Musset-Pathay im Irrthum war, wenn er in seiner „Histoire de la vie de J.-J. Rousseau", Bd. II, pag. 286 den Wegzug Isaak Rousseau's nach Nyon beim Jahre 1720 meldet. Der Streit, welcher dieses freiwillige Exil veranlaßte, fand erst am 9. oder 10. Oktober 1722 statt. Vgl. Raths-Protokolle auf das Jahr 1722, pag. 493 u. 508.)

von einem kleinen Fräulein Goton, welches er im Geheimen liebte. Er glaubte wenigstens an das Geheimniß. Allein das Mysterium seines jungen Herzens war bereits verrathen; denn als er eines Tages auf dem Wege nach Coutance vorüberging, riefen ihm die kleinen Mädchen mit halblauter Stimme zu: «Goton tic-tac Rousseau».

Das Romanlesen hatte seine Wirkung auf die kindliche Phantasie nicht verfehlt; Jean Jacques liebte wie ein Ritter aus der Zeit des Mittelalters. Ein Fräulen von Vulson, welches aus Nyon nach Genf auf Besuch gekommen, bildete den Gegenstand seiner Anbetung. Als die Dame wieder abreiste, wollte Jean Jacques angesichts des Schiffes, welches seine Liebe ihm entführte, sich in den See stürzen. Zum Troste schickte ihm Fräulein von Vulson eine Schachtel mit Zuckerwerk und Handschuhen, ein Beweis, daß das Fräulein ihren Ritter noch als Kind behandelte. Ueberdieß heirathete das junge Schloßfräulein kurz nach dem Besuche in Genf einen Andern.

Jean Jacques war 15 Jahre alt, als er bei Du Commun in die Lehre trat. Der gute Mann hatte aber keinen Sinn für Rom und Griechenland und für die klassischen Autoren des Alterthums und ließ dem armen Jungen eine ziemlich harte Behandlung zu Theil werden. Jean Jacques, dessen Sinn auf Phantasterei, Schwärmerei und Unabhängigkeit gerichtet war, trachtete nur nach einer Gelegenheit, den Flug hinaus in die Freiheit zu machen. Diese Gelegenheit sollte sich bald von selbst ergeben. Jean Jacques, dem jede Vorschrift und Beschränkung ein Greuel war, kam nicht immer rechtzeitig bei den Stadtthoren an. Zwei Mal kam er erst am nächsten Morgen nach Hause, wofür ihm für den Fall einer nochmaligen Wiederholung ein Empfang in Aussicht gestellt wurde, welchen Jean Jacques zu vermeiden sich vornahm. Dennoch zögerte der Rückfall nicht. Ein verwünschter Kapitän,

erzählt Jean Jacques, der so oft er auf der Wache war, jedesmal das Stadtthor um eine halbe Stunde früher als die andern schließen ließ, machte sein Vornehmen zu Schanden. Da faßte der hinausgesperrte Graveurlehrling den Entschluß, gar nicht mehr nach Hause zu gehen und seinen Lehrherrn zu verlassen. Er ergreift die Flucht nach der Savoyergrenze. Der Pfarrer von Onex, der in ihm einen Neophyten wittert, gibt ihm ein Mittagessen und schickt ihn zur Frau von Warens nach Annecy.

Rousseau war jetzt 16 Jahre alt, er hatte einnehmende Gesichtszüge, schwarze Haare, kleine aber außerordentlich ausdrucksvolle Augen, einen hübsch gebauten Mund, den jedoch garstige Zähne entstellten. Beim Sprechen nahm seine Physiognomie einen belebten Ausdruck an. Sein Geplauder trug den Charakter der Unbefangenheit und natürlicher Ueberlegung an sich; er war zugleich schüchterner Natur und kühner Berechnung. Anders läßt sich der heranwachsende Jüngling nicht beurtheilen, der beim Anblicke eines Schlosses sich unter ein Fenster setzt und wie ein Troubadour Petrarca's zu singen anhebt:

Dans l'heureuse Provence,
Jadis on vit les troubadours
Dans les combats porter la lance,
Dans la paix chanter les amours,
Ils parcouraient toutes les cours.*)

Aber keine schöne Maid zeigte sich an den Fenstern der Burg; Jean Jacques klopft bei Frau von Warens an. Ihm fehlte der Muth, sein Anliegen mündlich vorzubringen; er verfaßte daher eine förmliche Bittschrift, über welche die geistreiche Frau wohl viel gelacht haben mußte.

---

*) In der glücklichen Provence sah man einst die Minnesänger im Kampf die Lanze tragen, und im Frieden mit einem Liebeslied von Hof zu Hofe wandern.

Frau von Warens erbarmte sich des armen, kaum flügge gewordenen Vögeleins mit mütterlicher Zärtlichkeit und Sorgfalt, was sie aber durchaus nicht hinderte, das vom Pfarrer von Onex eingefädelte Werk der Bekehrung des Ketzerkindes zum römischen Katholizismus mit allem Eifer fortzusetzen.

Jean Jacques wurde nach Turin in die Katechumenen-Anstalt geschickt, wo er sich gutmüthig den Vorbereitungen zum Uebertritt unterzog. Endlich wurde er zur Erbauung und zur Zerknirschung der Neophyten mit aller erdenklichen Feierlichkeit getauft. Jean Jacques Rousseau mußte diesen Schritt grausam büßen. Er rechnete darauf durch seinen Uebertritt sich die Gunst des Glückes und das Wohlwollen der Großen zu verdienen. Dem war aber nicht so. Aus dem Ertrage der am Tage der Ceremonie veranstalteten Sammlung gab man dem Genfer Konvertiten zwanzig Franken und setzte ihn sofort, nachdem die Feierlichkeiten beendigt waren, noch am nämlichen Tage vor das Thor des Klosters.

Jean Jacques war jetzt sich selbst überlassen und er sah sich bald gezwungen, sein Brod als Diener in einer reichen piemontesischen Familie sich zu verdienen. Er fühlte sich erniedrigt und schwer in seiner Eigenliebe gekränkt. Seine Romane hatten ihm andere Träume vorgegaukelt; sein nach Unabhängigkeit lechzendes Wesen machte ihm den Herrendienst unerträglicher und der Hinzutritt des Heimweh's reifte in ihm den Entschluß, nach Genf zurückzukehren.

Sein Weg führte ihn über Annecy, wo er wieder an der Thüre seiner Beschützerin, der Frau von Warens anklopfte. Sie ließ sein Vertrauen nicht zu Schanden werden und gab ihm eine Stelle in ihrem Haushalte, in welcher er Ausgaben und Einnahmen eintragen, Noten und Rechnungen aufstellen, Spezereien stoßen und im Namen seiner Wohlthäterin einer Masse von Bittstellern aufwarten mußte, für welche Frau von Warens eine zweite Vorsehung war.

Der feine, hochgebildete Geist dieser Dame war mit der guten Literatur genau bekannt; in sehr jungen Jahren war Frau von Warens nach Savoyen gekommen, wo sie, wie Jean Jacques sagt, im anziehenden Umgang mit dem Landesadel, den manierirten Ton ablegte, der in der Waadt herrscht, wo die Frauen Schöngeisterei für guten gesellschaftlichen Ton halten und gar nicht anders als in Epigrammen zu sprechen verstehen.

Frau von Warens dachte die Erziehung ihres Schützlings zu vollenden, um aus ihm einen guten Dorfpfarrer machen zu können. Sie ließ ihn in's Seminar zur Fortsetzung seiner Studien bringen. Auf dem Wege dahin war ihm, wie wenn er zum Tode geführt werden sollte. Von den verschiedenen Lehrfächern verfolgte er bloß die Musikstunden mit Vortheil. Das Lateinische wurde ihm von seinem Lehrer so verhaßt gemacht, daß er nichts weiter mehr lernte, als was ihm schon der Pastor Lambercier beigebracht hatte. Noch vierzig Jahre später spricht er mit Schauder und Schrecken von diesem Latein-Unterrichte. Eine so große Rolle spielt die Einbildungskraft im Bildungsgang dieses außerodentlichen Wesens.

Ein ganzes Jahr lebte Jean Jacques im Hause der Frau von Warens ohne einen der zahlreichen Streiche begangen zu haben, welche seine Jugend kennzeichnen. Da tauchte in Annecy ein junger Musiker auf, zu welchem Jean Jacques eine warme Zuneigung faßte, weil ihn der schäkernde joviale Charakter des jungen Mannes anmuthete. Frau von Warens glaubte aus diesem Umgange üble Folgen für ihren Schützling besorgen zu müssen; sie ließ ihn eine Reise nach Bugey und Lyon machen. Bei seiner Rückkehr war Frau von Warens nach Paris verreist.

Jean Jacques erzählt seine galanten Abenteuer, das Zusammentreffen mit Fräulein Galley und von Graffenried. Letztere, eine junge und sehr liebenswürdige Bernerin, hatte

in Folge eines kleinen jugendlichen Fehltrittes Aufnahme bei der ersteren gefunden. Beide Damen waren zu Pferde; man mußte über einen Bach setzen. Jean Jacques trieb die stützigen Pferde an, welche die Amazonen aus dem Sattel zu werfen drohen; endlich trat er in's Wasser, faßte eines der Pferde am Zügel und bewirkte so den Uebergang. Er wollte sich nun entfernen, wurde jedoch von den beiden närrischen Mädchen als Gefangener erklärt und genöthigt, auf die Kruppe des einen Pferdes aufzusitzen. Hoch schlug ihm das Herz als er Fräulein von Graffenried um die Mitte des Leibes umfing; auch die junge Dame war nicht weniger aufgeregt, aber aus einem ganz andern Grunde, sie hatte einfach Angst zu stürzen.

Den Rest des Tages verbrachten alle drei miteinander, man speist, man spielt, man ergeht sich im Obstgarten des Schlosses, um Kirschen zu pflücken. Jean Jacques klettert auf den Baum, und wirft die Früchte herab; die beiden Mädchen werfen ihm die Steine zurück. Fräulein Galley hält die Schürze vor und biegt den Kopf zurück. Ihre Stellung war so schön gewählt, daß der galante Rousseau nicht umhin konnte, ein Büschel Kirschen ihr geschickt in den Busen fallen zu lassen.

Ach! warum sind meine Lippen nicht die Kirschen, sagt melancholisch der alte Philosoph.

Bekanntlich bildet diese Szene den Stoff eines besonders wegen den dargestellten Personen uns Allen wohlbekannten und viel gerühmten Bildes.

Einige Zeit später trat Jean Jacques die Reise nach Genf an; das Wiedersehen seines Geburtsortes machte einen geradezu ungewöhnlichen Eindruck auf ihn; zuerst ergreift ihn Rührung, dann fällt er fast in Ohnmacht. Er besuchte seinen Vater in Nyon, wo er sich niedergelassen hatte. Vater und Sohn umarmten sich unter Thränen; dieser war nicht

mehr das spielende Kind, jener nicht mehr der Vater vergangener Zeit, er hatte sich wieder verheirathet und achtzehn Jahre waren über die alten Erinnerungen hinweggegangen.

Jean Jacques machte dann noch einen Aufenthalt in Freiburg und kam endlich nach Lausanne, wo ihn die Pracht der Landschaft zu dem Entschlusse bestimmt, sich für einige Zeit hier niederzulassen. Er nahm seinen Aufenthalt bei dem Pensionshalter Perrotet. Um die Pensionskosten bestreiten zu können, denkt er daran, wenigstens jene Talente, welche er zu besitzen glaubt, auszunützen. Dem Beispiele seines Freundes, des Musikers von Annecy, folgend, gibt er sich für einen Musiklehrer aus, und es gelingt, einige Unterrichtsstunden zu bekommen. Er gesteht jedoch, daß er, weil er nichts konnte, nur zum Scheine Unterricht ertheilte. Plötzlich fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf; er erinnerte sich seiner natürlichen Anlage zur Musik, er hielt sie für ein verborgenes, verkanntes Talent, und mit einer im Widerspruche zu seiner angeborenen Schüchternheit stehenden Unverschämtheit machte er sich an die Komposition eines Stückes. Auch hier siegte wieder der Roman über den gesunden Menschenverstand.

Vierzehn Tage lang arbeitete er an diesem Meisterwerke, und um seinem künftigen Ruhme die Krone aufzusetzen, komponirte er auch noch eine Menuette zu einem Texte, welchen er von seinem Freunde gehört hatte.

Quel caprice!
Quelle injustice!
Quoi! ta Clarisse
Trahirait tes feux!

Der Tag des Konzertes bricht an, mit fürchterlicher Ruhe vertheilt Jean Jacques die Stimmen der Partitur und erklärt die einzelnen Abänderungen. Die Instrumente werden gestimmt und das Zeichen gegeben! „Nein!“ sagte er selbst, „seit französische Opern existiren hat man noch nie einen

ähnlichen Heidenlärm gehört.“ Die Musiker erstickten fast vor Lachen, aber anstatt aufzuhören fahren sie erbarmungslos fort, das Trommelfell der Zuhörer zu zerreißen, welche ihrerseits wieder ausriefen: „Das ist Narrenmusik, das ist ein Hexensabbath!“ Glücklicherweise nimmt Alles auf Erden ein Ende, und Jean Jacques hatte bald Muße genug, über seine Tollheit nachzudenken.

Er machte nun lange Spaziergänge an den Ufern des Sees. Hier kamen ihm die Gedanken zu den hinreißend schönen Beschreibungen, welche wir in der „Neuen Heloise“ gesammelt wieder finden. Hier wurde er weich gestimmt; er beseufzte und beweinte die Härte seines Schicksals, welches ihm nicht gestattete, ruhig und ungekannt an diesen wunderbaren Gestaden zu leben. Er wünschte sich nur einen treuen Freund, ein liebes Weib, eine Kuh und ein kleines Boot und glaubte, er würde nur dann vollkommen glücklich auf Erden sein, wenn ihm diese Wünsche in Erfüllung gingen.

Jean Jacques ging von Lausanne aus nach dem zwei Meilen entfernten Assens in die Messe; diese Wanderungen geschahen in Gesellschaft mit den andern in der Umgebung wohnenden Katholiken, die ihm einige Lektionen verschafften. Da sie aber nicht sehr ergiebig waren, übersiedelte er nach Neuenburg, wo er glücklicher war. Dort verdiente er so viel, daß er seinem „guten Freunde Perrotet“ die noch rückständigen Pensionsbeträge auszahlen konnte und wo er durch Ertheilung von Musikunterricht seine eigenen musikalischen Kenntnisse ergänzte und erweiterte.

Hier hätte er gut in Ruhe und Frieden leben können. Da machte er die Bekanntschaft eines griechischen Prälaten, der Enropa bereiste, um Beiträge zur Wiederherstellung des Heiligen Grabes zu sammeln. Diesem Manne schloß sich Jean Jacques an und folgte ihm in der Eigenschaft als Sekretär und Dollmetsch nach Bern. Bettelnd durchziehen

die beiden Genossen das Freiburger Land, wo sie keine Ausbeute machten. In Bern bewilligte ihnen der Rath einen kleinen Beitrag.

In Solothurn verließ Jean Jacques seinen orientalischen Erzbischof und trat in die Dienste des französischen Gesandten, von wo man ihn als Sekretär des Neffen eines im Dienste Frankreichs stehenden Schweizer-Obersten nach Paris schickt. Jean Jacques machte die Reise zu Fuß und in kleinen Tagmärschen. Das wäre ihm schnell langweilig geworden, hätte er sich unterwegs nicht in Gedanken mit der Stellung und mit dem Dienste seines künftigen Brodherrn, des Neffen eines hochgestellten Militärs, beschäftigt, und bald träumte er von nichts anderem, als von Schanzkörben, Gräben und Wällen, von Gefechten und Schlachten und — vom Marschallstabe.

Paris machte einen schlechten Eindruck auf ihn. Er glaubte höchstens ein riesig vergrößertes Turin zu finden, und da irrte er sich. Uebrigens erwartete ihn auch noch anderweitig mehr als eine Enttäuschung. Der Schweizer-Oberst war ein alter Geizhals, der unsern Jean Jacques nicht als Philister aufnehmen, sondern in die Regimentsuniform stecken wollte. Für diese Stellung bedankte sich aber Rousseau; zum ersten Male ließ er seine Feder als Rachewerkzeug arbeiten, indem er boshafte Verse auf den alten Haudegen dichtete.

« Tu croyais, vieux penaud, qu'une folle manie
« D'élever ton neveu m'inspirerait l'envie. » *)

Jean Jacques verließ Paris, ging nach Lyon, wo er ein kümmerliches Dasein fristete, bis er wieder zu Frau von Warens kam, die ihm Beschäftigung als Feldvermesser im Dienste des Hauses des Königs Viktor Amadeus verschaffte. Er war eben 20 Jahre alt geworden.

---

*) Du glaubtest, alter Knasterbart, daß mich der tolle Ehrgeiz, dir den Neffen zu erziehen, blenden würde.

Sein Geist war entwickelt, weniger seine Erfahrung und seine Beurtheilung. Er widmete jetzt acht bis neun Jahre seines Lebens dem wissenschaftlichen Studium, was um so leichter geschehen konnte, weil ihn seine Beschäftigung im königlichen Katasteramte nicht allzu sehr in Anspruch nahm. Seine neue Stellung zwang ihn Mathematik zu treiben; er prägte sich die verschiedenen Regeln gut ein, weil er sie ohne Anleitung für sich allein erlernen mußte. Diese strenge Wissenschaft bildete sein Urtheil, brachte Ordnung in seine Gedanken, und das zu den Berechnungen erforderliche scharfe Ueberlegen gewöhnte ihn auch, die richtige Form den Ideen zu geben. Nebenbei verfertigte er Tuschzeichnungen, malte Blumen und fand Geschmack an der Botanik, welche er später mit Leidenschaft betrieb.

Der musikalische Mißerfolg, den Jean Jacques in Lausanne zu verzeichnen hatte, konnte seine leidenschaftliche Liebe zur Musik nicht schwächen; mit unentwegtem Eifer warf er sich auf ihr Studium, ungeachtet er merkwürdigerweise nur zweifelhafte Fortschritte machte. Für Rousseau's Phantasie war die Musik eine wohlthuende Ablenkung; sie beruhigte das Feuer seines Temperamentes, welches seine Zeit hinter sich ließ und den Ereignissen voraneilte.

Trotz großer Reizbarkeit und ganz besonderer Neigung, die schönen Seiten des Lebens zu genießen, hatte Jean Jacques doch nur wenige Bedürfnisse; er begnügte sich mit einem Sonnenstrahl, mit einer Frucht, mit einem Liede. So verbrachte er lange Jahre auf dem Schlosse der Frau von Warens, wie in einem Stillstande auf seinem Lebenslaufe. In dieser friedlichen Zurückgezogenheit verlegte sich der künftige Revolutionär auf alle möglichen Disziplinen; er studirte angewandte Chemie, Geschichte, Militärwissenschaften, Botanik und die Literatur der Musik und des Gesanges; er versuchte sich im Fechten und schwärmte für die militärischen Thaten Frankreichs,

dessen Regimenter durch Savoyen marschirten, um das Mailändische zu besetzen. Plötzlich hörte er von des berühmten Organisten Rameau „Abhandlung über die Harmonie“ sprechen, und er hatte nicht eher Ruhe, bis er in den Besitz des Buches kommen konnte.

Rousseau war weit entfernt, zu denken, daß der Autor, dessen Abhandlung er verschlang, ein halbes Jahrhundert lang die Opernbühne beherrschen und einen Umschwung in dem angenommenen Herkommen herbeiführen würde. Vor ihm war die Oper nur ein monotones Recitativ; er führte die dramatischen, mannigfaltig wechselnden Melodien ein, er gab den Ouverturen eine neue Form, er hatte den Ruhm, der Mitarbeiter Voltaire's, des Feindes Rousseau's, zu sein.

Von jetzt an gab Jean Jacques dem Hauswesen der Frau von Warens eine andere Gestalt. Bis jetzt war es nur ein chemisches Hauslaboratorium, eine Art Studierzimmer eines Botanikers gewesen; nun veranstaltete Rousseau Dilettantenkonzerte, in denen er in Folge seiner Fortschritte im Klavierspiele seinen Mann stellen konnte. Ein Abbé, ein hochwürdiger Pater, ein Tanzmeister und zwei bis drei Dilettanten unterstützten seine musikalischen Liebhabereien. Er träumte nur noch Musik, er vergaß seine Mißerfolge und dachte ernstlich daran, Unterricht und Konzerte zu geben. Er verließ das königliche Katasteramt und wurde wieder der Musiklehrer der schönen savoyischen Jugend, von welcher er sich so und so viel für das Billet bezahlen läßt.

Während Jean Jacques sich dem Studium der Musik hingab, verlor seine Wohlthäterin, Frau von Warens, nach und nach die Freude an weltlichen Vergnügungen und beschäftigte sich immer mehr mit dem Sammeln von Heilkräutern, mit der Anfertigung von Medizinen und mit der Erforschung von Geheimnissen. Ihr Haus wurde nie leer von Charlatanen, Alchymisten und Fabrikanten von allerlei Apothekerwaaren.

Einer gab dem Andern die Thüre in die Hand, und alle mit einander führten schließlich den Ruin des Hauses herbei. Jean Jacques wurde berufen, sich der Buchführung anzunehmen, er konnte nur den geschäftlichen Verfall konstatiren. Die arme Frau häufte Schulden auf Schulden und Gläubiger auf Gläubiger; ungeachtet aller Bitten und Vorstellungen setzte sie die begonnene Lebensweise zu Jean Jacques' Verzweiflung fort. Aus Aerger darüber, daß seine Rathschläge so wenig befolgt wurden, ging er wieder auf Reisen. Nach Chambéry zurückgekehrt, bringt er in Frau von Warens, ihren Haushalt einzuschränken. Endlich gab sie nach, worauf sich beide vor die Thore von Chambéry in die historisch gewordene Klause von Charmettes in der Nähe des großen Kastanienwaldes zurückzogen.

Noch heute liest man über dem Hause die folgende Inschrift:

Réduit, par Jean Jacques habité,
Tu me rappelles son génie,
Sa solitude, sa fierté
Et ses malheurs et sa folie.

A la gloire, à la vérité
Il osa consacrer sa vie
Et fut toujours persécuté
Ou par lui-même, ou par l'envie. *)

Derjenige, welcher im Jahre 1792 diese Inschrift anbringen ließ, dachte wohl nicht daran, daß zwei Jahre später sein Haupt auf dem Schaffotte fallen werde. Herault de Séchelles, der Bewunderer Rousseau's, wurde der Betheiligung an der

---

*) Klause, von Jean Jacques bewohnt, du erinnerst mich an sein Genie, seine Einsamkeit, seinen Stolz, sein Unglück und seine Verirrungen.

Dem Ruhme, der Wahrheit wollte er sein Leben weihen. Stets wurde er verfolgt, sei's von ihm selber, sei's von seinen Neidern.

Verschwörung gegen Danton angeklagt und starb als Opfer der über Frankreich losgelassenen Leidenschaften, zu deren Entfesselung er das Seinige beigetragen hatte.

Kurz nachdem die beiden absonderlichen Wesen, welche sich Frau von Warens und Jean Jacques Rousseau nannten, in Charmettes sich niedergelassen hatten, verfiel Letzterer in eine kurze Krankheit, welche ihn der Schärfe des Gehörs beraubte und ihn für sein Leben lang, wie er selbst sagt, harthörig machte. Daneben traten andere Symptome auf. Jean Jacques war, wie viele junge Leute, von dem Wahn befangen, daß er nur kurze Zeit zu leben habe. Dieses Gefühl beunruhigte ihn und führte einen Umschwung in seinem Leben und Handeln herbei. Ohne auf die Religion, zu der er übergetreten war, zurückzukommen, fing er an, in der vom weltlichen, konventionellen Schleier entkleideten Religion selbst nach dem sanften, gesunden Troste zu suchen, welcher die ersten Christen gewonnen haben mußte.

Diese Ablenkung seines Gedankenganges war die größte Wohlthat für den Kranken; langsam kam er wieder zu Kraft und Gesundheit, so daß er belehrende Lektüren wieder aufnehmen konnte. Aber er las jetzt mit Mäßigung in seinen Büchern; er machte sich einen Plan, wie er sein Leben benützen wolle. So wurde dieser Abschnitt seines Daseins die Quelle der süßesten Erinnerungen seiner Seele.

„Jeden Morgen stand ich mit der Sonne auf; durch einen „angrenzenden Obstgarten erreichte ich einen ober dem Reb- „garten gelegenen sehr hübschen Pfad, dem ich am Rande „des Hügels bis nach Chambéry folgte. Hier verrichtete ich „lustwandelnd mein Gebet, welches aber nicht in einem leeren „Stammeln der Lippen, sondern in aufrichtiger Erhebung „des Herzens zum Schöpfer der herrlichen Natur bestand, „deren Schönheiten ich vor Augen hatte.“

Einige Zeit später erhielt er aus Italien einige geschichtliche Werke und theoretische Abhandlungen über die Musikkunst; durch sie kam er auf den Gedanken, ein neues Notensystem aufzustellen, welches später berühmt wurde und eine kleine Revolution im Musikleben hervorrief.

Jean Jacques war jetzt großjährig geworden und erhielt den ihm gebührenden Antheil am elterlichen Vermögen, welchen er sofort der in großer Bedrängniß steckenden Frau von Warens übergab. Die uneigennützige Dame verschmähte zwar das ihr gebrachte Opfer nicht, verwendete es jedoch dazu, ihren Schützling zur völligen Herstellung seiner Gesundheit nach Montpellier zu schicken. Von hier kam Rousseau zwar zurück, aber nur, um für immer die stille Klause zu verlassen, in welcher ihm die schönsten Jahre seines Lebens verflossen waren. Er verließ Savoyen und ging nach Paris, getrieben von dem Wunsche, dort die selbst erworbenen musikalischen Kenntnisse zu verwerthen.

Jetzt beginnt das öffentliche Auftreten und Wirken des Philosophen, und sein Leben nimmt den stürmischen Charakter an, der ihm bis zur letzten Stunde verblieb. Die schönen Tage des Glücks sind vorüber; das ruhig friedliche Leben ist nur mehr eine Erinnerung; ein verhängnißvolles Geschick treibt den Mann hinaus in die weite Welt, welcher wenige Jahre früher es als das höchste Glück betrachtete, unbekannt und unbeachtet an den Ufern des Leman in stiller Zurückgezogenheit das Leben hinzubringen. Er jagt dem Glücke nach, der Ehrgeiz ist in ihm erwacht, und romanhaft überspannt betritt er abermals Paris.

Jean Jacques Rousseau als Musiker und Litterat.

Die vielen Schwierigkeiten, welche es ihm gemacht hatte, das Lesen der Musiknoten zu erlernen und ihre Bedeutung zu entziffern, waren nicht nur nicht im Stande, ihn abzuschrecken, sie veranlaßten ihn vielmehr, nach einem Mittel zu suchen, sie zu überwinden. Die bisherige Phonographie oder schriftliche Tonbezeichnung, die Kunst, dem Auge und dem Verständnisse den musikalischen Ton und seine verschiedenen Modulationen in einer solchen Weise darzustellen, daß der Ausführende mit Leichtigkeit den Gedanken des Kompositeurs wiederzugeben vermag, schien ihm eine mangelhafte zu sein. Die gebräuchlichen Zeichen für den Werth und die Bedeutung der Noten schienen ihm übel erfunden zu sein; die Tonleitern dünkten ihm nur eine Komplikation, und er gedachte, die üblichen Noten durch Ziffern zu ersetzen, welche, genauer und einfacher wie jene, das Gleiche darstellen würden. Verschiedene Umschreibungsversuche gelangen ihm. Rousseau's lebhafte Einbildungskraft spiegelte ihm sofort eine ungeheure Tragweite der gemachten Erfindung vor; er nahm sich vor, sein Verfahren der Akademie zu unterbreiten, und er rechnete schon auf einen gänzlichen Umsturz in der Musikkunst.

Es sollte anders kommen. Die Akademie der Wissenschaft spendete ihm zwar vieles Lob und erst lange, lange Zeit nachher triumphirte sein System über das Herkommen, indem es dem Systeme Paris-Galin als Grundlage diente.

Außer seinem ziffrirten Notensysteme hatte Rousseau noch etwas anderes in der Tasche, eine Komödie „Narziß", eine Jugendarbeit, deren erst später geschriebene Vorrede zum ersten Ausdruck der philosophischen Ansichten des Verfassers wurde.

Jean Jacques selbst berichtet in scherzhaftester Weise über die Verhandlungen, welche er bezüglich seines Systems mit den Kommissären der Akademie durchzumachen hatte. Diese Herren gaben sich alle Mühe seine Aufstellungen zu widerlegen, ohne die Aufklärungen zu begreifen, welche er ihnen gab. „Ich weiß nicht wo sie es herausgefunden haben," sagt Rousseau, „daß ein Mönch, Namens P. Souhaitti, bereits die Tonleiter durch Ziffern darstellte. Das war ihnen genug, um zu behaupten, mein System sei nicht neu." Er ist empört darüber, daß man über ein System, welches jede denkbare Musik mit ihren Schlüsseln, Pausen, Oktaven, Takten, Tempi, Notenwerthen durch einfache Zahlen ausdrückt, die vier Schlüsseln und die Transponirungen beseitigt, kurzweg zur Tagesordnung übergehen will. Die von der Akademie dem Schöpfer dieses Systems ausgesprochenen Anerkennungen schienen ihm der Erwähnung in seinem Werke: «Dissertation sur la musique moderne», mit welchem er sich an das große Publikum wendete, nicht würdig zu sein.

Rousseau ist gerecht genug anzuerkennen, daß sein Freund Rameau ihm sehr richtige Bemerkungen über sein System machte, weil es dem Auge keine schnell faßliche, genaue Vorstellung von dem Abstande zwischen einer sehr hohen und einer sehr tiefen Note gibt, sondern zuerst zur Entzifferung der zwischenliegenden Noten zwingt.

Immerhin hatte die Sache ihr Gutes. Sie bracht Rousseau in Berührung mit allen Persönlichkeiten, welche Paris zu seinen literarischen Notabilitäten zählte. Die Herren von Fontenelle, Abbé St. Pierre, (nicht zu verwechseln mit Bernardin de St. Pierre, der damals erst vier Jahre alt war und Rousseau's Bekanntschaft um 35 Jahre später, somit nur kurz vor des Letzteren Tode machte,) von Buffon, Arouat de Voltaire und eine Menge andere am Hofe, in der Verwaltung und in der Justiz hervorragende Persönlichkeiten lernten unseren Jean Jaques kennen. Diesen neuen Verbindungen hatte er es zu verdanken, daß er nacheinander Hofmeister, Kompositeur, später Sekretär des französischen Botschafters von Montaigu in Venedig wurde. Zu den Annehmlichkeiten der Reise von Paris nach Venedig gehörte die Quarantäne in Genua, wo er in ein Zimmer eingesperrt und von zwei Grenadieren mit aufgepflanzten Bayonetten bedient wurde. Sobald er sich in seiner Zwangshaft ein wenig zurecht gefunden, macht er sich an das Schreiben. Es gelang ihm dem Gesandten einen in Essig getauchten Brief zukommen zu lassen, in Folge dessen ihm eine Abkürzung der Quarantäne erwirkt wurde.

Endlich erreichte er Venedig, wo er achtzehn Monate im Dienste des Botschafters aushielt. Die quälgeisterischen Launen des Chefs vertrugen sich jedoch nicht mit dem Unabhängigkeitssinne des Sekretärs. Rousseau verließ Venedig und ging mit dem festen Entschlusse nach Paris, sich an die Behörde zu wenden, um zu seinem Rechte zu kommen. Für den Verlust seiner Zeit speiste man ihn mit schönen Worten ab, bald waren auch die wenigen mitgebrachten Goldfüchse aufgezehrt, und so sah er sich genöthigt, den ganzen Handel aufzugeben.

Seit seiner Rückkehr nach Paris beschäftigte er sich nur mit Musik; er korrigirte Partituren und vervollständigte musikalische Kompositionen. Auch Gedichte wurden ihm zur

Beurtheilung und ausfeilenden Verbesserung zugeschickt; er erhielt eines sogar von Voltaire selbst, in Begleitung eines ersten, ungemein höflichen Briefes. „Sehr schmeichelhaft," sagte Jean Jacques, „und zugleich ein Beweis seiner bekannten höfischen Geschmeidigkeit".

Voltaire's Briefe blieben nicht immer so höflich, wir werden späterhin sehen, daß Voltaire in Rousseau das Genie witterte, welches sogar auf seinen Ruhm einigen Schatten werfen sollte.

Jean Jacques arbeitete mit Fleiß und Eifer, wiederholt ließ er seine Oper: „les Muses galantes" aufführen. Durch diese Wiederholungen kam er jedoch zur Ueberzeugnng, daß das Werk vieler Verbesserungen bedürftig sei, weßhalb er es zurückzog. Er ärgerte sich über das Mißlingen und gab die Musik beinahe ganz auf, um gemeinsam mit einem seiner Gönner, de Franceuil, sich wieder mehr auf Chemie zu verlegen. Den Herbst des Jahres 1747 verbrachte er in der Touraine, wo man viel dem Vergnügen nachging und den Tafelfreuden huldigte. Im Schlosse Chenonceau spielte man seine Komödien; damals schrieb er: „l'Engagement téméraire" und später „l'Allée de Sylvie", gleichzeitig setzte er aber auch seine chemischen Arbeiten fort.

Im Winter war er wieder in Paris, wo seine Freundin Therese Levasseur, die spätere Genossin seines Ruhmes, wie all seines Mißgeschickes, ihn zum Vater machte. Dem übel berathenen Jean Jacques gelang es, insbesondere auch durch den Hinweis auf seine Armuth, alle Gewissensskrupel der Mutter zu überwinden und das Kind in das Findelhaus zu bringen. Leider war dies nicht das einzige Kind, welches in die Rettungsstätte für verwahrloste Kinder gesteckt wurde. Rousseau's Feinde verfehlten nicht, aus diesen Schwächen und Verirrungen Kapital zu schlagen; sogar heute, hundert Jahre nach seinem Tode, wiederholen die Leute, welche nie=

mals seine Werke lasen, nichts von seinem Leben wissen, seine Leiden nicht verstehen: „Er war doch ein Lump, der seine Kinder verließ".

Die Gesellschaft jener Zeit war mit Recht tief empört und alle seine Feinde hingen sich von jeher an diesen schweren Fehltritt. Man höre Lamartine: „Nun zur selben Zeit, wo Rousseau diese, man möchte beinahe sagen, kindsmörderischen Exekutionen vornahm, schrieb er mit affektirter, eines Tartüffe der Humanität würdigen Empfindsamkeit heuchlerische Verwünschungen gegen das widernatürliche Verbrechen der Mütter, ihre Kinder nicht selbst zu stillen. Die Spitalsmilch und das Vagantenthum des Kindes schienen ihm also gesünder und reiner zu sein als Theresens Mutterbrust".

Die Scheu vor der Armuth und das damalige allgemeine Vorurtheil, welches die unehelichen Kinder von jedem Fortkommen ausschloß, waren wohl zwei durchaus unzureichende Gründe um jemals die Scharte auszuwetzen, welche J. J. Rousseau seinem Rufe schlug. Die Menschheit wird fort und fort diese Vernachlässigung der gebieterischesten Pflicht und diese Verletzung der heiligsten Gefühle bedauern. Von Allem, was Rousseau zum Vorwurfe gemacht wird, ist dieser der einzige schwere, aber auch sehr schwere Fehltritt; er läßt auf Mangel persönlicher Selbständigkeit und Urtheilsfreiheit schließen, er verräth eine Art moralischer Feigheit, welche sich gerne von einigen lustigen Tischgenossen beschwätzen läßt und den Einflüsterungen der Mutter seiner Freundin nachgibt, weil sie Verlegenheiten für die Familie besorgt. Kein Mensch hat in dieser unwürdigen Handlungsweise den guten, gemüthlichen Rousseau wieder erkannt; um sie zu entschuldigen, nicht aber zu vergeben, kann man sie nur durch die Annahme einer vorübergehenden Schwäche, aus dem Mangel eines Rathgebers erklären.

Uebrigens hatte die damalige Gesellschaft frivole Sitten und die Moral die mehr scheinbar als wirklich war, begnügte sich mit einem äußerlichem Anstriche, in welchem die Religion einen Hauptpunkt bildete. Rousseau hat schwer für seinen Fehltritt gebüßt; und oft mußte er ihn bitter bereuen, wenn er unstät und flüchtend seiner Kinder gedachte, welche seine Einsamkeit belebt, ihn in der Noth getröstet und im Alter unterstützt hätten.

In diese Zeit fällt Rousseau's Bekanntschaft mit Diderot und später mit d'Alembert, welche beide jünger als er waren, aber die glänzende Schriftstellerschaar des großen Jahrhunderts heranzogen. Diderot schreibt seinen „Brief über die Blinden zum Gebrauche der Sehenden", in welchem er die Theorie der Leugnung des höchsten Wesens entwickelt. Der Verfasser des Briefes wurde verhaftet und drei Monate im Gefängniß von Vincennes angehalten. Rousseau bekam große Angst und es steht fest, daß dieser Fall zu jenen gehört, welche am meisten dazu beitrugen, daß er später so ruhelos und düster wurde und Alles stets nur von der schwärzesten Seite ansah.

Bei einem Besuche, welchen er dem gefangenen Freunde abstattete las er in dem „Mercure de France" die Preisausschreibung der Dijoner Akademie über die Frage: „Ob der Fortschritt in den Wissenschaften und Künsten zum Verderben oder zur Reinigung beigetragen habe?" Diese für die damalige Zeit originelle Frage machte auf Rousseau einen so lebhaften Eindruck, daß er sich sofort an ihre Beantwortung machte und Tag und Nacht daran arbeitete, aber nicht mehr daran dachte nachdem einmal die fertige Abhandlung an die Akademie abgeschickt war, bis er im J. 1750 erfuhr, sein Werk habe den Preis errungen.

Hiermit war das Zeichen für den Ruf des Verfassers gegeben, und doch muß man es ihm, ohne seinen vielen

schönen Ruhmesansprüchen nahezutreten, nachsagen, daß gerade dieses Werk weit unter dem Erfolge steht, der ihm zu Theil wurde. Rousseau hat darin einen notorisch pessimistischen Standpunkt eingenommen, die Frage nur einseitig behandelt und das Ganze mehr deklamatorisch aufgeputzt. Diderot übernahm es die Abhandlung drucken zu lassen; sie fand auch in den weiteren Kreisen Anerkennung, welche dem Autor das ihm bisher fehlende Selbstvertrauen verlieh.

Im Jahre 1752 drückte der in Fontainebleau residirende Hof den Wunsch aus, das reizende Pastorale: „le Devin du village“ zu sehen. Der ersten Aufführung wohnten der König, die Königin, die königliche Familie, Frau von Pompadour und der ganze Hof bei und drückten ihren Beifall und ihr Wohlgefallen aus. Rousseau, der isolirt in einer großen Loge mitten unter Damen saß, hörte rings um sich flüstern: „Ach! das ist reizend, das ist hinreißend, da ist kein Ton darin, der nicht zum Herzen ginge!“ Hier wurde ihm der Ersatz für das Charivarikonzert in Lausanne zu Theil; der Kompositeur wurde mit Ruhm gekrönt. Und wie hätte es anders sein können, nachdem der König von Frankreich und nothwendigerweise mit ihm der ganze Hof von dem Stücke Rousseau's entzückt war. Seine Majestät trällerte mit der falschesten Stimme seines Königreiches den ganzen Tag die Ihr im Gedächtnisse gebliebenen Schlußverse der Lieder nach. Seither wurde das Stück oft gegeben; in Paris rief es sogar einen kleinen Krieg zwischen den Anhängern der italienischen und den Freunden der französischen Musik hervor, welcher schließlich in eine scharfe literarische Fehde ausartete.

Bald darauf machte Rousseau eine Reise nach Genf, wo er seine „Abhandlung über den Ursprung und die Gründe der Ungleichheit unter den Menschen“ vollendete. Auch diese zweite Frage war von der

Akademie in Dijon aufgeworfen worden. Rousseau's Arbeit war zwar seiner ersten durch Reinheit des Styles und Tiefe der Anschauungen weit überlegen, dennoch erhielt sie nicht den vom Abbé Talbert gegebenen ersten Preis. Der Stadt Genf wurde die Ehre der Widmung dieser Abhandlung zu Theil und Rousseau's Vaterstadt war stolz auf diese Ehre und auf das geniale Werk, welches einen der schönsten Ruhmesansprüche seines Mitbürgers begründet.*)

Das Widmungsschreiben an Ihre Magnifizenzen, die sehr geehrten, souveränen Herren, überraschte die Gelehrten und illustren Männer der Heimath Rousseau's; das plötzlich auftauchende, die Geister erhellende Licht rief Staunen hervor. Der Naturforscher Karl Bonnet hörte nicht auf, Fragen zu stellen, nach Widersprüchen zu suchen und den Verfasser zu censuriren, welcher alle Fragen beantwortete und mit folgenden Worten schloß: „Ich bleibe stets das Monstrum, welches behauptet, daß der Mensch von Natur aus gut ist und daß meine Gegner nur jene lieben Leute sind, welche sich zur allgemeinen Erbauung damit plagen, zu beweisen, daß die Natur bloß Bösewichter hervorbringt. — So weit meine Kräfte reichen verbleibe ich jedoch auch unbekannterweise, mein Herr, Ihr ..." In dieser Art einen Gegner zu begrüßen liegt Ironie; der künftige Revolutionär erhebt sich, er fühlt so zu sagen, daß der Philosoph Rousseau dem Naturforscher Bonnet überlegen ist.

---

*) Auszug aus dem Protokolle des Staatsrathes der Republik Genf vom 18. Juni 1755. Man ließ dem Hrn. J. J. Rousseau, Bürger, welcher der Republik sein Werk: „Ueber den Ursprung und die Ursachen der Ungleichheit der Stände" widmete, bezeugen, daß der Rath in ihm mit Wohlgefallen einen Bürger erkennt, welcher durch Werke, aus denen Geist und ausgezeichnete Fähigkeiten sprechen, sich unsterblich macht.

Ich glaubte bei dieser Periode der Wirksamkeit J. J. Rousseau's länger verweilen zu sollen, weil erst jetzt der Moment gekommen ist, der Beweise jener Charakterunabhängigkeit ablegt, von welcher er zwar in seinen „Bekenntnissen" spricht, welche aber erst hervortritt, als er sich bereits dem vierzigsten Lebensjahre näherte. Bis dahin sahen wir ihn unentschlossen, ängstlich, furchtsam, ein Nichts konnte ihn vom Wege abbringen, die kleinsten Hindernisse genügten, ihn umzustimmen, er wechselte häufig Beruf, Beschäftigung, Ansichten, Bedürfnisse, Neigungen. Bisher war er eine ruhelose Natur, welche der moralischen Unterstützung eines Theiles der Gesellschaft bedurfte, wenn er dem andern Theil den Krieg erklärte. Der Erfolg ermuthigte, der Triumpf begeisterte ihn, in der Ueberzeugung, künftighin von den Menschen nicht mehr verkannt zu werden, gab er sich jetzt selbst das Versprechen das unbestechliche Organ der Wahrheit werden zu wollen. „Vitam impendere vero".

In seinem Feuereifer will er alle Hindernisse beseitigen, welche der Durchführung seiner selbstauferlegten Mission in den Weg treten wollen; er will sich selbst befreien vom Joche der Meinung, von den Lockungen des Geldes, von der Sklaverei der Großen.

Leider rechnete dieser edle Aufschwung einer schönen Seele und eines gefühlvollen Herzens nicht mit den Kampfbedingungen. Rousseau fühlte hinreißende Beredsamkeit in sich und so glaubte er der Herr der Lage zu sein. Er täuschte sich entweder über den Einfluß und die Macht seiner Beweisführung und Logik, oder er verstand seine Zeit nicht, jene Epoche der Allmacht einer an Vorurtheilen festhaltenden Gesellschaft, weil sie in ihnen den Schutz für ihre Privilegien zu haben glaubte.

Alle großen Geister des Jahrhunderts mußten zusammenstehen, es bedurfte der vereinigten Federn des rücksichtslosen

Spötters von Ferney, der Philosophie eines d'Alembert, Haller, der Gedanken eines Leibnitz, der hartnäckigen, sozusagen geometrischen Logik eines Diderot, um endlich die mächtige Strömung in Gang zu bringen und am Ende des Jahrhunderts die alte europäische Gesellschaft zu stürzen. Hätte der Philosoph Jean Jacques in unserer Zeit gelebt, er hätte ohne Weiteres seinen Platz in unseren Parlamenten gefunden; ein wenig Praxis in seinen erhabenen, aber an den Erinnerungen an Rom und Athen haftenden Theorien würde sicherlich seinen Uebereifer gemäßigt haben. In seinem Widmungsschreiben an Genf beglückwünscht er sein Vaterland, daß es eine der denkbar besten Regierungen besitze; allein schon zehn Jahre später überreichte er den nämlichen Behörden die Erklärung, er verzichte auf die Ehre ein Bürger von Genf zu sein.*)

Der wohlwollende Empfang, der ihm bei seiner Rückkehr nach Genf zu Theil wurde, machte tiefen Eindruck auf ihn. Er schämte sich vor sich selbst der traurigen Niedrigkeit, welche er in Turin begangen, als er seine Religion gegen Illusionen tauschte, die doch niemals in Erfüllung gingen. Der Umgang mit allen den hervorragenden Männern wie Mussard, Vernet, Lullin, Marcet, Vernes, welche Genf zu den Seinigen zählte, schien ihn einen Augenblick an seine Vaterstadt zu fesseln. Die milden, sanften, einfachen Sitten, der Antheil den er an den öffentlichen Angelegenheiten zu nehmen gedachte, die Duldsamkeit, mit welcher die Gesellschaft seinen Uebertritt beurtheilte, waren eben so viele für sein Verbleiben in Genf sprechende Gründe. Er dachte viel darüber nach und beschäftigte sich schon im Gedanken mit

---

*) 1755, 28. Juni. Schreiben des Herrn J. J. Rousseau worin er dem ersten Sekretär seinen ergebensten Dank dafür ausspricht, daß dieser beim hohen Rathe die Annahme der Widmung eines Werkes auswirkte.

literarischen, philosophischen und historischen Arbeiten; er beabsichtigte eine Abhandlung über die politischen Institutionen, eine Geschichte des Wallis und ein Trauerspiel in Prosa zu schreiben; noch viele andere Dinge standen im Rahmen seiner Pläne.

Unglücklicherweise fand seine Abhandlung über die Ungleichheit nur wenig Gnade in den Augen der Magnifizenzen und sehr geehrten Herren, denen sie gewidmet war. Wahrscheinlich fand man, daß sich der Verfasser doch gar zu weit von der Gleichheitstheorie hinreißen lasse und daß man immerhin mit den Zeitverhältnissen rechnen müsse, wenn man auch Republik sei. Es läßt sich aber nicht verschweigen, daß wenn einerseits der hohe Rath die Abhandlung Rousseau's kalt bis an's Herz hinan aufnahm, die Bürger von Genf diese kühle Gleichgültigkeit durchaus nicht theilten. Das Volk kam ihm mit dem Gefühle aufrichtiger Bewunderung entgegen und dieser Aufschwung trug nicht wenig dazu bei, die später ausbrechende Agitation zu schüren, in deren Folge an Versailles, Bern und Zürich der Aufruf zur Intervention erging. Ueberdieß wußte Rousseau, daß Voltaire in Ferney sich niedergelassen hatte und er ahnte die Macht, welche der seine Zeit so vollkommen repräsentirende Mann über die Volksmassen ausüben würde; der Zeitgeist strebte nach dem allgemeinen Umsturze und Voltaire gehörte zu den eifrigsten und ungestümsten Vorarbeitern. Rousseau stand noch auf dem Boden des Prüfens und Versuchens als sein Feind bereits die Grundlagen der alten Monarchie und der klerikalen Herrschaft erschütterte. Rousseau trieb noch politische Philosophie, als Voltaire mit seiner unbarmherzigen Kritik bereits die Endkrisis vorbereitete, welche mit der Verkündigung der Gedankenfreiheit schloß.

Während man in Versailles Rousseau's Pastorale aufführte, berief Voltaire alle unzufriedenen Berühmtheiten nach

Verney um Lekain und die Clairon in der „Elektra“ und „Amnaïde“ zu hören.

Statt sich in Genf niederzulassen, wie er wohl Lust hatte, ging Rousseau nach Paris zurück, wo Frau von Epinay ihm die „Eremitage“, eine reizende Klause am Rande des Waldes von Montmorency anbot. Er verließ Paris am 9. April 1756, wohin er nur noch zu kurzen Aufenthalten zurückkam. In der „Eremitage“ nahm er seine einige Jahre früher begonnenen philosophischen Arbeiten wieder auf. Wie man sieht waren die „Institutions politiques“ und die „Morale sensitive“ vor langer Hand vorbereitete, theils noch in Venedig, theils in Savoyen geplante Werke, Vorläufer, welche mit dem „Vicaire savoyard“ die Geister auf ganz andere, weit radikalere Erscheinungen vorbereiteten.

Im Laufe desselben Jahres wechselte Rousseau einige Briefe mit Voltaire, dem an der direkten Korrespondenz mit der „Eremitage“ nicht allzuviel gelegen gewesen zu sein scheint, weil er seinen „Candide“ als Antwort schrieb. Der Aufenthalt in der Waldesstille von Montmorency zog Rousseau von der Philosophie ab und begeisterte ihn zu dichterischen Ergüssen. Während die Polemik über die „Encyclopédie“ sich schärfte, skizzirte Rousseau die beiden Charaktere „Woldemar“ und „Julie“ und führte eine lebhafte Korrespondenz voll der interessantesten Einzelheiten mit seinen Freunden und Freundinnen; ein Nichts, ein Gedanke, eine Erinnerung, eine Aufmerksamkeit erfüllte sein Herz mit Freude. Aber schon um diese Zeit entwickelte sich in ihm die unruhige Erregtheit, welche ihn empfindlich, düster und launenhaft machte; konnte ein Nichts ihm helle Freude machen, so konnte ein Nichts auch zum Zerwürfniß mit seinen Freunden führen.

Im Briefwechsel mit Frau von Epinay trübten einige Klatschereien die gegenseitigen Beziehungen; Rousseau führte barsch die Lösung und den Bruch herbei und zog sich nach

Mont-Louis zurück. Hatte er die „Eremitage“ fast gegen seinen Willen bezogen, so verließ er sie jetzt mit Bedauern und mit Klagen über das ihn immer verfolgende Schicksal; er nannte sich unglücklich, weil er abermals erfahren hat, wie sehr er sich über die Freundschaft getäuscht. Das Richtige an der Sache ist, daß hienieden Jeder sich darüber beklagt, keinen Freund zu haben, wenn ihm entweder der Wille oder die Gabe fehlt, eines Anderen Freund zu sein.

In Mont-Louis gab er (1759) den Roman „Julie“ heraus, ein mit Kupferstichen geziertes Buch, deren Ausführung der junge Genfer Künstler Coindet besorgte. Als Roman begegnete die „Julie“ häufigen, mitunter sehr berechtigten Kritiken. In der That ist sie nicht das, was man gewöhnlich einen Roman zu nennen pflegt, sondern eine geistreiche Plauderei, in welcher der Verfasser sich des Lesers bemächtigt, ihn durch eine rührende dramatische Fabel fesselt und ihn mit einer Fluth von Empfindungen, Eindrücken und Gedanken überschüttet.

In der im nehmlichen Jahre noch erschienenen „Neuen Heloïse“ finden wir den Jean Jacques wieder, dem wir in den „Bekenntnissen“ begegneten, zu welcher die „Heloïse“ sozusagen die Ergänzung bildete. Ob Rousseau unter dem Namen St. Preux oder Eduard auftritt, das bleibt sich gleich; es ist immer sein eigenstes Ich welches spricht, in sein Innerstes blicken läßt, den Leser in bezaubernder Sprache, mit sanft überwältigender Beredsamkeit von tausend bald lächelnden bald ernsten, jetzt lieblichen, dann rührenden Dingen unterhält. Die „Julie“ hatte besonders bei den Frauen großen Erfolg, von denen viele, wie das oft vorkommt, annahmen, oder im Gespräche in der Annahme sich gefielen, daß der Autor persönlich der Held seines Buches sei. Diese Illusion, weit entfernt, dem Buche zu schaden,

brachte es erst recht in Aufnahme und heute noch ist die „Julie“ das populärste Werk des Genfer Schriftstellers.

Gleichzeitig ließ Jean Jacques seinen „Brief an d'Alembert“ drucken, als Antwort auf einen Artikel dieses Schriftstellers über Genf. d'Alembert war darüber erstaunt, daß, beim Bestande der Verfassung Genfs, bei der sonstigen Milde seiner Gesetze, das von Calvin gegen die Schauspiele gerichtete Proskriptionsdekret von den reformirten Pastoren noch in Rechtskraft erhalten werden konnte. Jean Jacques Rousseau erwiderte ihm mit einem einer besseren Sache würdigem Glücke. Die Veröffentlichung des Briefes machte großes Aufsehen, Rousseau vertrat die Sache der Pastoren und unterstützte die Ungerechtigkeit und Lächerlichkeit. Diderot und d'Alembert, die schon früher durch die Herausgabe der Encyklopädie den Zorn des Klerus gegen die Encyclopädisten gereizt hatten, mußten ihr Unternehmen aufgeben und als die Regierung später Schritte that, um sie zur Wiederaufnahme zu ermuntern, ließen sie sich dazu erst dann herbei, nachdem sie die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß die öffentliche Meinung auf ihrer Seite sei.

Die „Neue Heloïse“, welche fast gleichzeitig mit diesem internationalen Konflikte das Licht der Oeffentlichkeit erblickte, trug ihrem Autor viel Geld ein. Rousseau sah endlich schöne Thaler vor sich liegen und einen Augenblick lang dachte er sogar an die Zukunft. Er hatte damals noch mehrere Werke in der Arbeit, darunter den «Contrat social». Mit Mühe begreift man, daß es dieselbe Feder war, welche die „Heloïse“ und den «Contrat» schrieb, so wenig Zusammenhang haben beide Werke im Stoffe und nach der Form; dort lebhafte Empfindungen und Vorstellungen, hier tiefernste Gedanken und philosophische Erwägungen über Ursprung, Tragweite und Wesen der politischen Institutionen; dort Leidenschaft und ihre überströmende Sprache, hier der ernste, gemessene,

strenge Styl, ausgezeichnet durch die vollendete Bestimmtheit im Ausdrucke und Klarheit der Form.

Das Manuskript des „Gesellschaftsvertrages“ wurde um den Preis von tausend Franken angekauft; versiegelt wurde es dem waadtländischen V. D. M. und Pfründner Duvoisin übergeben und gelangte auf diesem Wege in die Hände des Buchhändlers Rey, welcher überdieß der Haushälterin Rousseau's eine Jahresrente von 300 Franken aussetzte.

Der Verleger Rey ließ das Werk in Paris und gleichzeitig in Amsterdam bei Neaulme drucken. Der schwierige Satz wurde sorgfältig ausgeführt. Die holländische Ausgabe erschien zuerst. Sie wurde in Rouen mit Beschlag belegt und von dort nach Paris geschickt. Einige aus Amsterdam herübergekommene Exemplare machten bedeutenden Lärm. Der kranke Rousseau zweifelte nicht im mindesten an dem glänzenden Erfolge seines Buches; im Gegentheile schien ihn der bloße Lärm, welchen der «Contrat social» anfangs verursachte, lebhaft zu beunruhigen.

„Das ist ein schönes Buch — meinte einer seiner Freunde — „von welchem in nächster Zeit mehr gesprochen werden wird, „als für den Verfasser erwünscht sein dürfte.“ Man hinterbrachte diese Aeußerung Rousseau, der darüber lachte ohne zu ahnen, daß sie nur zu viel Wahres enthielt.

Während das Gewitter, dessen veranlassende Ursachen Rousseau nicht ahnte, sich über seinem Haupte zusammenzog, beendigte er bereits die Korrekturabzüge seines „Emil“, jenes Buches, welches er selbst sein bestes und würdigstes Werk nannte. Den zweiten Titel: „Von der Erziehung“, welchen das Buch führt, darf man nicht buchstäblich genau nehmen, denn es enthält keine spezielle, direkt anwendbare Erziehungsmethodik, Rousseau selbst hat es niemals in diesem Sinne aufgefaßt. Das ganze Werk ist eine fortlaufende

Entwicklung des Gedankens, daß die Erziehung dahin zu streben habe, den Menschen zu bilden, nicht aber aus ihm eine Puppe für diese oder jene Rolle, nicht eine Figur für diesen oder jenen Stand zu machen. Um diesen Grundgedanken gruppiren sich andere, deren Herbeiziehung man zwar nicht zu hoch anschlagen darf, deren Berechtigung man aber in einem gewissen Maße anerkennen muß; dahin gehört beispielsweise der Satz, der beste Unterricht komme von den Dingen und nicht von den Menschen.

Alles in Allem genommen bildet das Buch, wenn auch einige Uebertreibungen und sogar einige Irrthümer mit unterlaufen, dennoch ein großes Ganzes allgemeiner Wahrheiten. Treffende Bemerkungen und weise Lehren bilden das Hauptverdienst des Buches, dazu kommen vollendete gute literarische Eigenschaften, welche ihre guten Früchte getragen haben. Im Erziehungswesen wurden heilsame Reformen durchgeführt; die Mütter schulden Rousseau noch das unvergängliche Denkmal ihrer Dankbarkeit dafür, daß er ihnen ihre Pflichten mit einem Zauber und einer Würde vorhielt, wie sie kein anderer Schriftsteller erreichte. In wahrhaft hinreißender Sprache schildert er die Freuden des häuslichen Lebens und die Reize, welche ihm eine Familienmutter verleiht; er rührt das Frauenherz, indem er die beredtesten, genialsten Worte der Kindheit widmet, welche ebenfalls das Opfer gesellschaftlicher Vorurtheile und Irrthümer geworden war. Mit welch' lieblicher Zartheit spricht er vom Säugling, vom Bausbäckchen, vom Püppchen; mit welcher Weisheit behandelt er das Kind, seine physischen und moralischen Bedürfnisse!

Die Mütter lernten wieder ihre Kinder selbst zu stillen, durch sein Eingehen auf die intimsten Einzelheiten gelang es ihm, das mörderische Wickelband abzuschaffen und an die Stelle der Unbeweglichkeit, Thätigkeit und Uebung der Glieder treten zu lassen. Er spricht zur jungen Mutter: „An dich wende

„ich mich, zarte und besorgte Mutter, die du es verstandest,
„vom breit getretenen Wege abzuweichen und das sprießende
„Sträuchlein vor dem Anprall menschlicher Ansichten zu sichern!
„Pflege, begieße die junge Pflanze, bevor sie abstirbt, ihre
„Früchte werden einst deine Freude sein. Bilde zeitlich einen
„Wall um die Seele deines Kindes, mag ein Anderer seine
„geraden und gebrochenen Linien bezeichnen, du allein sollst
„dort die Schranke setzen."

Mit welcher Liebe ereifert er sich für das arme kleine Wesen, wenn er sich mit seinem materiellen Wohle beschäftigt. Wie mußte dem das Herz bluten, der seine eigenen Kinder verließ!

Und in der Hitze des Kampfes für seine Sache klagt er den Menschen an, daß er alles entstellt und mißstaltet, was aus der Hand des Schöpfers kommt. „Das Kind wird
„äußerlich von der Hebamme, innerlich von den Philosophen
„verarbeitet, zur einen Hälfte wenigstens sind da die Karaiben
„glücklicher daran, als wir."

Der „Emil" ist, was Schönheit der Sprache anbelangt, vielleicht das bestgeschriebene Buch der französischen Literatur, vom Anfang bis zum Ende begegnen wir darin den gewähltesten, feinsten Sprachformen. Besonders aber sind im „Glaubensbekenntnisse eines savoyischen Vikars" die verschiedenen Vorzüge des Werkes im höchsten Grade vereinigt, dort wo er statt durch die in ein enges Reifband exklusiver Dogmen eingezwängten Glaubenslehren, durch die Wahrheiten der natürlichen Religion erleuchten und trösten will.

„Belehren Sie mich noch über die Offenbarung, über
„die Heilige Schrift, über jene dunklen Glaubenssätze, über
„welche ich mich seit meiner Kindheit im Unklaren befinde,
„ohne sie begreifen oder glauben zu können, und ohne zu
„wissen, in wie weit ich sie annehmen oder verwerfen soll."

Und der gute Priester spricht, daß man glaubt den göttlichen Orpheus zu hören, der den Menschen seine ersten Hymnen singt und ihnen den ersten Unterricht in der Verehrung der Götter ertheilt. „Betrachten Sie," sagt er, „das „Schauspiel der Natur, hören Sie auf die innere Stimme. „Hat Gott nicht unseren Augen, unserem Gewissen, unserer „Urtheilskraft Alles offenbart? Was vermögen uns die Menschen „mehr zu sagen! Ihre Offenbarungen können Gott nur „herabwürdigen, indem sie ihm menschliche Leidenschaften bei„legen. Statt unsere Begriffe von dem höchsten Wesen auf„zuklären, sehe ich, daß sie sie nur verwirren; statt sie zu „veredeln, erniedrigen sie sie. Zu den unbegreiflichen My„sterien, welche das höchste Wesen umgeben, fügen sie aber„witzige Widersprüche hinzu, sie machen den Menschen stolz, nn„duldsam, grausam; statt den Frieden auf Erden herzustellen, „bringen sie Feuer und Schwert. Ich frage euch, wozu das „Alles gut sei, und kann mir keine Antwort darauf geben. „Ich sehe nichts dabei herauskommen, als die Verbrechen der „Menschen und die Leiden des menschlichen Geschlechtes. — „Man wendet mir ein, eine Offenbarung sei nöthig gewesen, „um die Menschen über die Art und Weise zu belehren, in „welcher Gott verehrt sein wolle; als Beweis dafür führt man „die Verschiedenartigkeit der höchst seltsamen Gottesverehrungen „an, welche die Menschen einführten und übersieht dabei, daß „eben diese Verschiedenartigkeit schon eine Frucht der Phantasie „von den Offenbarungen ist. Seitdem die Völker sich unter„fingen, Gott menschlich reden zu lassen, ließ ihn jeder Einzelne „nach seiner Weise reden und offenbaren, was er gerade wollte. „Hätte man nur auf das gelauscht, was Gott zum Herzen „des Menschen spricht, es hätte nie mehr als eine einzige „Religion auf Erden gegeben."

Diese herrlichen Worte, welche der Verfasser dem Vikar in den Mund legt, bildet so ziemlich das philosophische und

religiöse Glaubensbekenntniß, welches Rousseau seinem Zeitgenossen Haller näherte und ihn von seinem Gegner, dem Skeptiker Voltaire, der eine eigene Schule bildete, trennte. Diese Religion des Herzens, zu welcher sich Rousseau bekannte, war aber zu schön, um den Menschen gefallen zu können. Sie beleuchtete mit gleichem Lichte die Minarete des Propheten, das Kreuz der Katholiken, den Stern der Reformirten und die Kuppel der Synagoge. Sie umfaßte und erläuterte alle Kulte und alle aufrichtig Gläubigen; sie ist zugleich der Kultus Aller und die allgemeine Kommunion. Sogar Voltaire wurde im Innersten ergriffen von diesem feurig beredten Ausbruche, er, der kalte Voltaire, der Mann der geraden Linie und der starren Logik, ruft aus:

„Oh Rousseau! du schreibst wie ein Narr und handelst „wie ein Bösewicht, aber du sprachst wie ein Weiser und „wie ein Gerechter! Leset, meine Freunde, und begrüßen wir „die Wahrheit und die Moral überall, wo sie auftreten, selbst „in der Bosheit und im Wahnsinne."

Wir mußten bei diesem Werke Rousseau's verweilen und seine Absicht im großen Ganzen betrachten, weil, wenn einerseits der „Gesellschaftsvertrag" den Zorn der vornehmen Gesellschaft und der leitenden Kreise erregte, andererseits der „Emil" den Haß und Zorn des Klerus weckte. Der Erzbischof von Paris schleuderte einen Bannstrahl gegen den Verfasser, die Genfer Pastoren schrieen über Gottlosigkeit und der Erziehungsrath der Republik Bern ließ sich herbei, die Bücher zu proskribiren und ihren Verfasser auszuweisen.

Der „Emil" erschien fast gleichzeitig mit dem „Gesellschaftsvertrage". Montesquieu war seit achtzehn Jahren todt, aber er hinterließ ein wundervolles literarisches Denkmal, von welchem sich für alle Zeiten zwei Meisterwerke: der „Geist der Gesetze" und „Größe und Verfall der Römer", strahlend

wie die reinsten Diamanten abheben. Den ersten Druck des »esprit des lois« hatte Pastor Vernet, ein Freund Montesquieu's in Genf besorgt. Binnen anderthalb Jahren sind zweiundzwanzig Auflagen abgezogen worden. Das Werk fand stürmischen Beifall; die leitenden Klassen versuchten es, die Sache von der guten Seite zu nehmen. Das heißt geistreich über Gesetze schreiben, sagten witzelnd die Marquis, Grafen und großen Herren jener Zeit. Allein Voltaire hatte bereits sein Urtheil gefällt: „Das Menschengeschlecht war seiner „Rechtsansprüche verlustig geworden, Montesquieu hat sie „wieder aufgestellt und sie ihm zurückgegeben.“

Damals glaubte man, Alles was sich über die soziale Frage sagen läßt, sei gesagt worden, nachdem Montesquieu als herrlicher Tribun den Prätoren sein großes Werk der Logik, Beredsamkeit und Wiederherstellung hingeworfen hatte. Aber des Menschengeist ist ebenso unerschöpflich, wie die Verkehrtheiten und die Leiden der menschlichen Gesellschaft. Bis an das Ende der Jahrhunderte wird es fort und fort neue Seiten zu beleuchten, Höhen und Tiefen zu erforschen, unendlich Kleines der Unendlichkeit zu entreissen und an das Licht der Wahrheit zu bringen geben.

Der „Gesellschaftsvertrag“, welchen die französische Gesellschaft nicht begreifen konnte und nicht dulden wollte, ist ein echt republikanisches Werk. Es enthält Einwendungen gegen die Monarchie und man urtheilte sehr strenge über die Regierungen von Genf und Bern, welche aus Wohldienerei gegen den Versailler Hof das Buch verbrennen ließen und den Verfasser maßregelten. Indessen blieb Genf immerhin noch die Stadt und der Hort der Freiheit; auch Bern verlor nichts von seiner Macht, sein Ruf war so fest begründet, und unbestritten, daß man staunte, als Voltaire es wagte, seine Angriffe sogar gegen das Regiment Mr. G. HH. zu richten.

„So, das ist Herr von Voltaire, der gegen den guten „Gott und sogar gegen die Regierung von Bern geschrieben „hat“ — hieß es einmal in einem Salon.

Versailles, Bern und Genf verbündeten sich gegen Rousseau, Versailles und Bern konfiszirten seine Bücher und Genf ließ sie verbrennen.

Der „Gesellschaftsvertrag“ fand sofort bei seinem Erscheinen eine noch nie dagewesene Aufnahme. Wie immer in solchen Dingen es zu geschehen pflegt, hatte das Mißfallen der Behörden das Wohlgefallen des Publikums sich gegenüber stehen. Die starken Geister jener Zeit mischten sich alsbald hinein. Fliehe, Rousseau, fliehe! Du hast Dinge berührt, an welche man sich am wenigsten heranwagen soll: Die Organisation der Gesellschaft. Er hat, rief man, die Moral, die Gesellschaft, die bestehende Ordnung angegriffen, er hat Gott gelästert und die Menschen beleidigt! Mit welchem Rechte will dieser Handwerkerssohn uns neue Gesetze geben?

Wenn es in dieser Welt nöthig ist, für jede Kunst und selbst für das geringste Handwerk vorgebildet zu werden, wie sollte das Gleiche nicht auch der Fall sein in Bezug auf die schwerste aller Künste, die Gesellschaft zu organisiren, ihr Gesetze aufzuerlegen oder sie von ihr annehmen zu lassen, mit einem Worte, zu regieren. Jahre lang haben alle Gesetzgeber ihr, der Welt gereift und wohl geprüft vorgelegtes Werk zuerst in der Stille des Geheimnisses erwogen und überdacht. Mahomed durchirrte lange Zeit Arabien, bevor er sein Gesetz verkündete; Montesquieu hatte ein in der Zurückgezogenheit der Studien vollbrachtes Leben hinter sich. Aber du, armer Rousseau, welche Ansprüch kannst du geltend machen? mit welchem Rechte darfst du den Satz aussprechen: „Frei wird der Mensch geboren und überall liegt er in Fesseln.“ Niemand aus der damaligen Gesellschaft von Paris, Genf oder Bern wagte es, laut und öffentlich den Verfasser des Grundgesetzes

der französischen Revolution zu vertheidigen. Niemand stand auf, der seine Stimme erhoben und verkündet hätte, wie Jean Jacques, treu seiner Gewohnheit, jahrelang in seinem Inneren an dem großen Werke gearbeitet hat, welches die von ihm geträumte Emanzipation des Menschengeschlechtes vorbereitete.

Rousseau war in einer Stadt zu einer Zeit geboren, wo sich die Demokratie bereits erhoben hatte und die Aristokratie zu verdrängen drohte; im Laufe seines bewegten Lebens hatte er Menschen aus allen Schichten der Gesellschaft, vom Bedienten bis zum Hofmanne, vom Handwerker bis zum Künstler, vom Abschreiber bis zum Schriftsteller kennen gelernt. Sein ganzes Leben war dem Studium und der Arbeit gewidmet, wie keinen Anderen hatten ihn die großen Vorbilder Rom und Athen tief ergriffen. So durfte es ihm wohl erlaubt sein, die reife Frucht seines Sinnens und Trachtens, seine Theorien und Utopien hinauszuschleudern in die Welt und Andern das Verdienst, sie zu verwerthen, zu überlassen. Sein ganzes Verbrechen bestand darin, daß er Gedankenfreiheit proklamirte zu einer Zeit, wo sie noch geächtet war und die Emanzipation des Menschen verlangte zu einer Zeit, wo man sie noch als eine fürchterliche Gefahr für die menschliche Gesellschaft betrachtete.

So sehr wir gewünscht hätten, den biographischen Theil unserer Studien möglichst knapp zu halten, mußten wir dennoch bei den beiden Hauptwerken des Philosophen Rousseau längere Zeit verweilen.

Als dankbare und ehrerbietige Erben haben wir das Vermächtniß des an hervorragenden Männern so reichen XVIII. Jahrhunderts angetreten; wir genießen die Frucht ihres Arbeitens; sie erleichterten die unseren Vorfahren zugefallene Aufgabe, und sie ermöglichten unsere gegenwärtigen sozialen Verhältnisse, welche, wie unvollkommen sie noch sein mögen,

immerhin von jenen Vorurtheilen bereits gereinigt sind, denen die Gesellschaft beim Ausgange des letzten Jahrhunderts der Revolution zum Opfer fiel.

Gegenwärtig ist es wieder Tagesmode geworden, jene Lehren, die vor hundert Jahren nur unter großen Schwierigkeiten in die Oeffentlichkeit dringen konnten, für bereits veraltet zu erklären. Es ist viel leichter, den Verfasser jener Werke, welcher seinen Stoff mühsam Seite für Seite zusammentragen mußte, als einen unklaren Träumer und Widerspruchsgeist abzufertigen, statt seine Gedanken nochmals nachzudenken. Wir überlassen den Schöngeistern gerne die leichte Rolle, sich auf die Kritiker hinauszuspielen und ziehen es vor, mit Voltaire; die Wahrheit überall zu begrüßen, woher sie auch kommen mag.

Auch für Rousseau schlug die Stunde, in der ihm Gerechtigkeit und Anerkennung widerfuhr; zögernd brach sie an, aber endlich war sie da und umgab den Namen Rousseau's mit ruhmvoller Herrlichkeit, denn er war es, der die Nationen denken und handeln lehrte und zugleich die Menschen zu den Quellen der Poesie, zu den einfachen Genüssen und Freuden der Natur zurückführte. Wir verzeihen ihm gegenwärtig die zeitweiligen Aufwallungen seines Charakters, seine Mängel und sogar seine Fehler, weil er seine Unvollkommenheiten einsah, sie gestand und sie bekämpfte.

Der erhabene Träumer erdachte eine neue, plötzlich umgestaltete Gesellschaft. Dieser Gedanke war nicht zu verwirklichen, aber seine Lehren gingen deßhalb nicht verloren; sie waren lebensfähig, sie keimten und schlugen Wurzeln. Das Gewissen erwachte und trat an die Stelle des Bekenntnisses, der Kultus des Schöpfers aller Dinge verbreitete sich über die Welt und endlich ließ die Welt dem Denker Gerechtigkeit widerfahren. Schiller widmete ein schönes Blatt dem Philosophen Rousseau.

Er spricht an seinem Grabe und begrüßt den Genius, der „aus Christen Menschen machte."

Am 9. Juni 1762 erließ das Parlament den Verhaftbefehl gegen Jean Jacques. Zu jener Zeit war es Gebrauch, in einem solchen Falle die Papiere des Gemaßregelten mit Beschlag zu belegen und seine Habseligkeiten zu versiegeln. Rousseau schnürte eiligst die wenigen Gegenstände, die er mitnehmen wollte, in einen Bündel, beurlaubte sich von einigen theilnehmenden Personen, zu denen die Frauen von Boufflers, von Mirepoix, die Gemahlin des Marschalls dieses Namens, und einige andere Freunde gehörten. Seine Haushälterin Therese, der er Weisungen ertheilte, wie und wo sie ihn später einzuholen haben werde, machte er mit dem Gedanken vertraut, daß für sie von jetzt an die Zeit der Verfolgung beginne; dann begab er sich auf die Flucht.

Wie sich später herausstellte, wäre das Parlament unbestreitbar in großer Verlegenheit darüber gewesen, was es mit Rousseau hätte anfangen sollen, wenn er verhaftet worden wäre, man ließ ihn daher gerne entwischen. Er selbst erzählt, daß er den Häschern der Justiz, „die ihn lächelnd grüßten", begegnet sei.

Uebrigens konnte J. J. Rousseau seine völlige Unschuld leicht beweisen. Aus authentischen Zeugenaussagen geht hervor, daß beide den Unwillen der Behörden weckende Werke gegen seinen Willen in Paris veröffentlicht worden seien. Hiezu lassen wir einen urkundlichen von de Lamoignon de Malesherbes am 31. Januar 1766 gefertigten Beleg folgen.

Nach Rousseau's Tode fand man unter seinen Papieren folgende Erklärung:

„Als Herr Rousseau über sein Werk „Emil" oder „„von der Erziehung" unterhandelte, sagten ihm Diejenigen, „mit welchen er den Vertrag abschloß, es sei ihre Absicht,

„es in Holland drucken zu lassen. Ohne den Verfasser zu „fragen, suchte jedoch der Buchhändler, der in den Besitz „des Manuskripts gekommen war, um die Erlaubniß an, „es in Frankreich drucken lassen zu dürfen. Man nannte „ihm einen Censor, welcher die ersten Bogen prüfte und „in einem Verzeichnisse einige, seiner Ansicht nach nothwendige „Aenderungen zusammenstellte. Dieses Verzeichniß wurde „Hrn. Rousseau mitgetheilt, der kurz zuvor erfahren hatte, „daß der Druck seines Werkes auch in Paris begonnen „worden war.

„Er erklärte dem mit dem Buchhandlungswesen betrauten „Beamten, es sei unnütz in den ersten Bogen Abänderungen „vorzunehmen, weil, wenn er weiter lesen werde, er zur „Ueberzeugung kommen würde, daß das Werk in Frankreich „niemals erlaubt werden könne. Er fügte bei, daß er „nichts zu einer Umgehung des Gesetzes beitragen wolle, „und daß er das Buch nur in der Absicht, es in Holland „drucken zu lassen, geschrieben habe, weil es nur dort „ohne einer Verletzung der Landesgesetze erscheinen könnte.

„Nach dieser von Hrn. Rousseau selbst abgegebenen „Erklärung erhielt der Censor die Weisung, die Prüfung „nicht weiter fortzusetzen und der Buchhändler den Be- „scheid, daß er niemals die Erlaubniß erhalten werde.

„Auf diese vollkommen zuverläßigen und unwiderleglichen „Thatsachen gestützt, darf Hr. Rousseau behaupten, daß, „wenn das „Emil, oder von der Erziehung“ betitelte Buch „gegen sein Verbot dennoch in Paris gedruckt worden ist, „es nur ohne seine Zustimmung und ohne sein Wissen „geschehen sein konnte, weil er Alles, was von ihm ab- „hing, that, um den Druck zu verhindern.

„Die in dieser Denkschrift enthaltenen Angaben sind „genau der Wahrheit gemäß verzeichnet, was ich hiemit

„zur Befriedigung des von Hrn. Rousseau ausgesprochenen „Wunsches, dem ich es nicht abschlagen konnte, bezeuge und „bestätige.“

Wie man hieraus ersieht, hatte der Verfasser sozusagen die Folgen des gewinnsüchtigen Eifers der Verleger zu tragen, welche bereits ein gutes Geschäft witterten. Dieses Zeugniß spricht aber mehr für Geschäftsgeist als für Biederkeit des Charakters.

J. J. Rousseau und die Republik Bern.

Was Rousseau an Papieren und Briefen zurückließ, brachte ein Freund in Sicherheit; er mußte trachten, eilends fortzukommen. Anfänglich wollte er über Lyon und Chambéry nach Genf gehen; aus Furcht, verhaftet zu werden, gab er diesen Gedanken auf. Nichtsdestoweniger machte er nur kleine Tagreisen. Er vergaß sein Mißgeschick sammt dem Parlamente von Frankreich und benützte die weite Fahrt von Montmorency an die jurassische Grenze, um Notizen zu sammeln. Ueber Besançon und Salins erreichte er endlich das Gebiet von Bern. Hier fühlte er sich der Gefahr entrückt, er ließ den Wagen halten, küßte den gastlichen Boden, und rief tief bewegt aus: „Himmlischer Beschützer der Tugend! dich preise ich, daß ich wieder das Land der Freiheit betrete!"

Der Kutscher hielt ihn für verrückt. Wenige Stunden später klopfte der Flüchtling an das Thor seines alten Freundes Roguin; im Schooße dieser liebenswürdigen Familie vergaß er für kurze Zeit die Leiden ein Geächteten.

Von Yverdon wollte sich Jean Jacques nach Genf begeben, aber schnell mußte er diesen Reisegedanken aufgeben. Der Ruf des „leider nur zu berühmten Mannes", wie der Rath von Genf sich ausdrückte, war seinem Träger Jean Jacques bereits vorangeeilt.

Am 18. Juni, somit neun Tage nachdem das französische Parlament den Verhaftsbefehl gegen Rousseau erlassen, beschloß auch Genf, obschon hier nicht die gleichen Gründe wie im Parlamente obwalten konnten, daß der genannte J. J. Rousseau verhaftet und seine Bücher durch des Nachrichters Hand verbrannt werden sollen. In diesem Dekrete überbieten sich Sinnlosigkeit und Ungerechtigkeit, und für immer bleibt es ein lächerlicher Gewaltakt behördlicher Willkür. Auf der Seite des Rathes standen die adeligen Familien, die Pastoren, das Straßenvolk und die Pedanten, wie Rousseau sie nennt. Auf des Letztern Seite stand Alles, was sich in Genf zu den aufgeklärten, patriotischen, im Dienste der Freiheit herangewachsenen Leuten zählte, welche eifersüchtig die Privilegien der Bürger der alten Republik bewachten. Einen Augenblick lang glaubte Jean Jacques, der Bürgerkrieg werde wegen seinen Werken ausbrechen; Bestürzung und Schrecken bemächtigten sich seiner.

Die in Paris und Genf gefaßten Beschlüsse gaben das Zeichen, daß durch ganz Europa ein allgemeiner Schrei der Entrüstung gegen den verwegenen Schriftsteller sich erhob. Zeitungen und Flugschriften brandmarkten vor der Welt den gegen die Gesellschaft, die Religion und alle Autorität gerichteten Angriff. Fast scheint es, man habe überall Furcht gehabt der Polizei in die Hände zu fallen, wenn man nicht mit den gröbsten Verwünschungen gegen den Gottlosen loszog. Der arme Rousseau glaubte schon, die ganze Welt sei närrisch geworden.

Wie das immer der Fall ist, riß man sich, trotz allen Verfluchungen des Autors, um seine Werke. Wer sie gelesen hatte, schwieg, die Anderen schrieen um so ärger. Die Familie Roguin tröstete den armen Schiffbrüchigen so gut sie es vermochte. Der Amtmann Moiry = von Gingins ermuthigte ihn, nicht zu verzweifeln und im Gebiete von Bern zu bleiben, wo er Gubernator war. Der Monat Juni verging

mit den Vorbereitungen zur häuslichen Niederlassung. Da brachte die Fama die Nachricht, daß in Bern das Unwetter ebenso losbreche, wie in Paris und Genf, und daß der Rath sich anschicke, mit Strenge vorzugehen. Moiry = von Gingins schrieb an verschiedene Mitglieder der Regierung, denen er ihre Unduldsamkeit vorhielt und es ihnen zum Vorwurfe machte, einem Schriftsteller ein Asyl zu verweigern, welches man nicht einmal Räubern versagen würde.

Aber weder das Ansehen, noch die Beredsamkeit des Hrn. Amtmannes konnten den Sturm beschwören. Man hatte in Bern erfahren, daß Jean Jacques sich nach Yverdon geflüchtet habe und die Gährung war im Steigen. Die Gnädigen Herren von Bern beschlossen Ende Juni die Ausweisung des Verfassers des „Emil" aus den deutschen und welschen Ländern der Republik Bern zu verordnen, in Folge dessen am 3. Juli dem Amtmann Moiry = von Gingins der nachstehende Befehl überbracht wurde:

„Es seye Ihr Gn. hinterbracht worden, daß der durch „seine Schriften, und sonderheitlich durch das mit höchst „irrigen und gefährlichen Lehrsätzen angefüllte Buch « sur „l'Education bekannte J. J. Rousseau, unlängst zu Ifferten „eingetroffen seye, und daselbs sich aufhalte; Wann aber „Ihr Gn. aus vielen ganz erheblichen und wichtigen Gründen „nicht rathsam erachten, demselben weder in dero Immediat- „noch Mediat-Landen einigen Aufenthalt zu gestatten; so „lange Hochderoselben Befehlch an Ihne tit: Ihme Rousseau „Namens Ihr Gn. zu bedeuten, daß Er sich in Zeit von „paar Tagen aus dero Städte und Landen weggbegebe, „gestalten Er darinn nicht länger geduldet werden könne. „Wie dann Ihr Gn. Will ihme fördersambst zu eröffnen, „und daß selbigem ein Genügen geschehe zu veranstalten, „Er bestens wissen werde.*)

*) Rathsmanual Nr. 261, pag. 159, vom 1. Juli 1762.

Gleichzeitig mit der Intimation der Ausweisung des unglücklichen Rousseau erließen M. G. H. folgenden „Zeddel" an die

„MehwH. die Schulräthe.

„Sie dessen berichten; und da Ihr Gn. vernommen, „daß durch Ihr mehwH. kluge und fürsichtige Ver„anstaltung der Verkauf des quæstionir. Buchs von diesem „Rousseau allen Buchhändlern in der Stadt untersagt und „und verboten worden; Hochdieselben aber des eigentlichen „zu wissen verlangen, ob dieses Verbot auch zu Lausanne „und anderen Städten intimiert, hiebei alle nöthigen Præ„cautionen genommen, die vorhandenen Exemplaria ein„gezogen und dieses Werk also völlig unterdruckt worden „seye. So lange Ihr Gn. Gesinnen an Sie MehrwH. „von ihren daherigen Verfügungen Hochdemselben den „förderſammen Bericht zu erstatten."

Rousseau war damals körperlich krank, er litt an einem durch die Länge der Jahre — er war genau 50 Jahre alt — schmerzlicher gewordenem Uebel. Ohne daß er es wußte, glaubte sein Freund Moiry = von Gingins den Gnädigen Herren Vorstellungen über die Unduldsamkeit machen zu müssen, welche darin läge, wenn zur Ausweisung eines ruhigen und stillen, leidenden und kränklichen Mannes geschritten werden würde, welcher weit entfernt war, zu einer Beschwerde Veranlassung gegeben zu haben. Hr. von Moiry rechnete mit Bestimmtheit auf einen glücklichen Erfolg. Er täuschte sich. Die Schulräthe, gedeckt durch das Aufsehen, welches sein Buch machte, zeigten sich noch strenger als MGH. und wünschten sogar noch strengere Maßregeln gegen den Verfasser des „Emil" in Anwendung gebracht zu sehen. Am 8. Juli erstatteten sie ihren folgendermaßen lautenden Bericht:*)

*) Schulrathsmanual Nr. 9, pag. 343.

„MnGH. die Räth.

„Sobald die aus dem Ehrenmittel MrHH. der Schul=„Räthen bestellte Herren Censores Librorum von dem „Buch, welches H. Jean Jacques Rousseau unter dem „Tittel „Emile, über die Auferziehung der Jugend“ heraus=„gegeben, Bekanntschaft gehabt, so haben sie selbiges exa-„minirt, und da sie gefunden, daß es höchst irrige Lehren „wider das Christenthum, wie auch aller oberkeitln. Gewalt „sehr nachtheilige Grund=Sätze entfalte, so haben sie, nach „aufhabender Pflicht, allen hiesigen Buchführeren verbotten, „dieses Buch weder zum Verkauf, noch zum Ausleihen in „ihren Läden zu haben. Sie stunden auch würklich im „Begriff, sich zu berathen, ob Sie die sach E. G. vor=„bringen und ein mehreres Verbott anrahten wolten, als „sie vernommen, daß Hochdieselben allbereit hierüber Ver=„fügungen zu thun gesinnet. Diesen zufolg vernemmen „MehHH. die SchulRäth durch den vom 1. dis erhaltenen „BefelchZedel, daß E. G. dem in ihre Land geflüchteten „Autor das Consilium abeundi ertheilen laßen, und daß „Sie von Ihnen erwarten, was wegen seinem Buch an=„zuordnen sein wolle. MehH. stehen nicht im geringsten „anstand E. G. anzurathen, ein so gefährliches Buch in „dero Statt und Landen zu verbieten, und zwar erwünschten „Sie, daß anstatt der 20 Thl. Buß, welche durch die „Ordnung vom 10. Febr. 1759 bestimmt ist, nebst der „Confiscation der Exemplarien eine Buß von 50 Thl. „gesezt wurde, wider alle die, welche mit Verkauffung „dieses Buchs umgehen wurden, als welches MehH. in „diesem Umstand und zu Bezeugung der gerechten Abneigung „wider dergleichen Schriften ganz angemeßen funden. Wird „aber E. G. beßerm Gutfinden gehorsamst unterworfen.“

Während dieses ämtlichen Schriftenwechsels war Jean Jacques in größter Verlegenheit. Frankreich war ihm

verschlossen, Genf hatte ihn kürzlich erst abgeurtheilt und Bern wies ihn aus. Er frug sich, ob denn die ganze Welt wieder die alten Achterklärungen aufnehmen wolle? Wohin sollte er sich endlich wenden? Das Gebiet der Grafschaft Neuenburg lag wohl recht nahe; allein der Verbannte befand sich bereits in einem solchen geistigen Zustande, daß er sich einbildete, der König von Preußen könne es ihm übel nehmen. Als er noch in Montmorency war, zeigte er mehreren vom Hofe des Großen Friedrich gekommenen Personen ein Portrait dieses Fürsten mit der Aufschrift:
„Er denkt wie ein Philosoph und handelt wie ein König."*)

Rousseau vervollständigte diese Umschrift und fügte bei:
„Ruhm und Betheiligung sind sein Gott, sein Gesetz."**)

In seinem „Emil" endlich zeichnete er den König von Preußen, der dort unter dem Namen „Andrastes, König der Daunier" vorkommt; er konnte somit besorgen, daß ihm der König von Preußen zürne. Dennoch überwand er seine Furcht, wählte von zwei Uebeln das kleinere und überschritt, indem er mit Recht dem Könige eine Seelengröße zumuthete, die ihn erhaben machte über irdische Kleinigkeiten, die Berge, welche die Staaten Berns vom Fürstenthum trennten. In Motiers=Travers nahm er seinen Aufenthalt.

Kaum hatte er Yverdon verlassen, so erhielt der Amtmann Moiry aus Bern eine lebhafte Erwiderung folgenden Inhalts:***)

„Dem Amtmann in Ifferten. Es verdienen seine zu
„Gunsten des J. J. Rousseau an Ihr Gn. eingesente Gründe
„nicht die geringste Reflexion, die Hochdieselben bewegen

---

*) Il pense en philosophe, et se conduit en roi.

**) La gloire, l'intérêt, voilà son Dieu, sa loi.

***) Rathsmanual Nr. 261, pag. 233, vom 8. Juli 1762.

„sollte an dero Erkanntnuß vom ersten diß etwas abzu=
„endern, ausgenommen, daß wenn seine Gesundheits=
„Umstände so beschaffen, daß es ihme unmöglich wäre von
„nun an zu verreisen, Ihr Gn. nachsehen wurden, daß er
„seinen Aufenthalt zu Ifferten noch um 8 oder aufs längste
„um 14 Tage verlängern, da dannzumahl Er H. P° Ihr
„Gn. Erkanntnuß ohne anders in Execution sezen und
„deßen Hochdieselben berichten werde.'

Herrn von Moiry erübrigte nur, dieses Schreiben dahin zu beantworten, daß Jean Jacques Rousseau, gehorsam den ihm gemachten Andeutungen, das Land verlassen habe. Nachdem M. G. H. Kenntniß genommen hatten von diesem Berichte, erachteten sie am 12. Juli 1762, daß die auf die Person des Verfassers gerichtete Seite der Sache nunmehr abgethan sei; sie legten daher den auf ihn bezüglichen Fascikel ad acta, setzten aber die Verfolgung seiner Schriften selbst weiter fort, in welcher Richtung folgende Weisungen ertheilt wurden.

Rathsmanual Nro. 261, pag. 260; vom 10. Juli 1762.

„An alle HH. Amtleut T. Lands da Städt sind;
„denne an die 4 Städt und an alle HH. Amtleut W. Lands.
„Ihnen wegen des von J. J. Rousseau ausgegebenen
„Buchs, so zum Titul führet Emile, anbefehlen, was des
„mehrern zu sehen im Mandatenbuch."

Mandatenbuch Nr. 20, pag. 547.

„An alle Amtleut Teutschen Lands da Städt sich
„befinden, denne die 4 Städt, wie nicht weniger an alle
„Amtleuth Welschen Lands.

„Die Debite deß von Jean Jacques Rousseau aus=
„gegebenen Buchs, under dem Titul Emile, völlig zu ver=
„bieten."

(Mandat) Schultheiß und Raht u. s. w.

„Jean Jacques Rousseau, ein Author, hat vor „etwelcher Zeith, ein höchst gefährliches Buch unter dem „Titul Emile in offentl. Druck ausgegeben; Wie nun „über den erhaltenen Bericht von Unserem Verordneten „SchulRath, Wir nöthig erachten, solches Buch in Unseren „Landen gänzlicher zu verbieten, so haben wir Euch anmit „befehlen wollen, auf gewohnliche Weise, und wie in der= „gleichen Fählen beschihet, zu Mäniglichs Nachricht bekannt „und kund zu machen, daß so wohl der Verkauf als der „Ankauf diesers Buchs Jedermann bey ohnausbleibender „straffe von Fünfzig Thaleren gänzlicher Ein und alle mahl „verbotten seye. Wie dann Unser befelch zugleich auch an „Euch gelanget, die Widerhandlende allsogleich nebst Con- „fiscation deß Buchs, und aller davon sich vorfindenden „Exemplarium mit Obiger Buß zu belegen, welche nach „gewohnter weise repartiert werden soll. Wie zu thun „u. s. w. Datum den 10. Juli 1762."

Der versammelte Schulrath hörte mit ernsten Mienen die Botschaft von den in dieser fürchterlichen Geschichte er= griffenen Maßregeln an. Wenn man bedenkt, mit welcher Einmüthigkeit der Ansichten die strengsten Maßnahmen vor= gekehrt wurden, könnte man glauben, der Staat habe in der höchsten Gefahr geschwebt.

Nach Anhörung des in der vorliegenden Sache ergangenen Befehls und erstatteten Berichts, sah sich der Schulrath denn doch zu mehreren Einwendungen veranlaßt.

Im Schulrathsmanuale Nro. 9, pag. 347, vom 5. August 1762 heißt es nämlich:

„Ferners wurde verlesen der Befehl den M. G. H. „die Räht ergehen lassen wegen Interdiction des Emile „von J. J. Rousseau, da Sie kraft ihrem den 10. Juli

„ausgegebenen Mandat der Kauf sowohl als der Verkauf
„dieses Buchs bei 50 Thl. Straf verbotten; aus welchem
„anlas dann MehH. die SchulRäht Erkennt:

„Vortrag an MeGH. die Räht. Unter denen ver=
„schiedenen Befehlen, durch welche dem SchulRaht die
„Aufsicht über die Buchdrucker und Buchhändler hochober=
„keitlich aufgetragen worden, haben E. G. besonders in
„dero Ordnung vom 17. Februar 1759 geruhet alle Buch=
„läden der Visitation der Herren Censoren zu unter=
„werfen, den Verkauf aller neuen Bücheren zu verbieten,
„bis sie von denselben aprobiert worden, alle Buchführer
„einem Gelübd gegen MehH. die SchulRäht zu unter=
„werfen, und in ansehen der widerhandlenden beliebten sich
„E. G. folgendermaßen auszutrucken: «Wollen MeGH.
„«daß von Euch MehwH. den Schulrähten die Fehl=
„«baren jeweilen mit confiscation der vorhandenen Exem=
„«plarien und einer Buß von 20 Thl. belegt werden, so
„«zu gleichen Theilen zwischen allhiesiger Bibliothec, den
„«Herren Censoren und dem Verleider vertheilt werden
„«sollen.»

„Diesem Befelch haben Sich auch MehH. die Schul=
„Räht, voraus aber die von Ihnen bestellte Herren Cen-
„sores nachzukommen bestens beflissen, und da Sie nicht
„anders glauben können, als daß E. G. Ihnen das gleiche
„Zutrauen werden continuiren wollen, so können Sie
„nicht umhin Hochdenenselben gehorsambst anzuzeigen, daß
„der Befelch, den E. G. unterm 10. Juli an MehH. Gros=
„weibel ergehen laßen, die Inspection zu haben, daß der
„Emile des Hrn. Rousseau allhier nicht debitirt werde,
„und die widerhandlende um die gesetzte Buß der 50 Thl.
„zu belangen, dem Inhalt obgemeldter Ordnung wider=
„spreche, und daß demnach MehH. die SchulRäht die
„Freiheit nemmen, E. G. zu ersuchen diesen Befelch

„zu ändern und selbigen sowohl nach Ausweis der vor-
„handenen Ordnungen, als zur Beibehaltung der uni-
„formitæt, Ihrer Execution zu übergeben.

„MehH. die SchulRäht betten E. G. Ihnen zu er-
„lauben, daß Sie in ansehen eben dieser ihrer Verordnung
„vom 10. Juli letzthin noch dieses vorstellen dürfen, daß
„Sie glauben die 50 Thl. Buß auf den Ankauf sowohl
„als auf den Verkauf des Emile de Rousseau könne sich
„nicht wohl auf particularen verstehen, die dieses Buch
„zu ihrem besondern Gebrauch ankaufen, sondern es solle
„sich allein auf die Buchführer verstehen, in maßen solches
„einerseits sonsten die Freiheit der Litteratur allzu fast ein-
„schränken und anderseits die Publication einer solchen
„Ordnung von einem allzuweiten Umfang machen wurde.

„Als welches E. G. vorzulegen und dero Entscheid
„zu erwarten MehH. die SchulRäht gehorsambst die Ehre
„haben."

Wie in allen Fällen, wenn einmal die Hauptsache ge-
schehen ist, — und Jean Jacques Rousseau hatte ja die
deutschen und welschen Städte und Lande M. G. H. bereits
geräumt, — so hatte es auch hier weiter keine Eile mehr,
denn erst vier Monate später erfloß der Bescheid, daß es bei
dem Verbote, welches Kauf und Verkauf und somit auch das
Lesen der Schriften Rousseau's sein Verbleiben hat.

Das Schulrathsmanual Nro. 9, pag. 376, vom 23. Dez.
1762 meldet: „Wurd abgelesen ein Zedel von MeGH. den
„den Rähten an MeGH. die Schulraht deßen Copey also
„lautet: «Es vernemmen zwar MeGH. aus Euerm MehwHH.
„«unterm 5. August letzthin abgefaßten Vortrag, was wegen
„«H. Rousseau so betittelte Buchs Emile, sowohl wegen
„«Execution derselb. 10. Juli 1762 ergangenen Verord-
„«nung, als aber wegen Ankauf desselben abseiten der
„«Gelehrten, zu Beibehaltung der Litteratur etc. Ihre

„«MehwHH. Ihre Gn. vortragen lassen; gleichwie aber
„«MeGHH. vilorts nichts abzuändern gut befunden, als
„«haben so dieselben lediglich bevordachter Verordnung de
„«10. Juli dis Jahrs bewenden lassen, und diesemnach
„«von euerm daherigen Vortrag abstrahirt; dennoch in
„«dem Verstand, daß durch diese Erkanntnuß die Ordnung
„«vom 10. Febr. 1759 nicht aufgehebt, sondern selbige
„«in kraft verbleiben, und in Vorfallenheiten Ihre MewHH.
„«nach euer Vigilanz die Execution derselben Euch an=
„«gelegen lassen sein werdet. Actum den 27. Novembris
„«1762.»

Jean Jacques Rousseau und die Genfer.

Seit Juli 1528 wurden die Verbrecher auf dem Stadthausplatze dem Fiskalprokurator übergeben. Von einer links vom Hauptthore des Stadthauses errichteten Estrade wurden die Urtheilssprüche verlesen. Hier wurden auch jene Bücher vernichtet, welche man lediglich aus dem Grunde für gefährlich hielt, weil sie das Werk irgend eines großen Denkers waren.*) Hier wurden Rousseau's Bücher öffentlich zuerst durch des Nachrichters Hand zerrissen und darauf verbrannt. Wir lassen hier Auszüge aus den diesen Gegenstand betreffenden ämtlichen Aktenstücken aus dem Jahre 1762 folgen.

Vom 11. Juni 1762:

„Ueber den dem Rathe erstatteten Bericht, daß von „Herrn Jean Jacques Rousseau zwei Bücher erschienen seien, „eines unter dem Titel: „Emil oder über die Erziehung", „das andere betitelt: „Der Gesellschaftsvertrag", und daß „diese beiden Werke gefährliche Lehrsätze enthalten, sowohl in „Bezug auf die Religion, wie auch in Bezug auf die Regierung, „so wurde verordnet, die besagten Bücher mit Beschlag belegen „und unter Siegel legen zu lassen; allen Buchhändlern pro„visorisch den Verkauf auch nur eines einzigen Exemplars

*) E. Fontaine-Borgel: Nouvelle description historique et monumentale de l'Hôtel de ville de la République et Canton de Genève.

„derselben zu verbieten und die Herren Scholarchen (Schul=
„räthe) zu beauftragen, sie zu prüfen und darüber an den
„Rath Bericht zu erstatten, damit über sothanen Bericht
„verfügt werde, was Rechtens ist.“

Vom 18. Juni 1762:*)

„Ueber Anhörung des Berichtes des Hrn. Lullin de Cha=
„teauvieux, Seigneur Lieutenant, und nach Einsicht des Ver=
„bales des Hrn. Auditors Bonnet vom 16. des laufenden
„Monats, betreffend die angezeigten Werke des Hrn. Jean
„Jacques Rousseau, deren vorstehend unter dem Datum vom
„11. d. Mts. Erwähnung gethan wird, wurde beschlossen,
„die Exemplare des Werkes unter dem Titel: «Emil oder
„«Abhandlung von der Erziehung», welche der
„genannte Hr. Auditor unter Siegel gelegt hat, ebenso wie
„alle, die noch vorgefunden werden sollten, mit Beschlag
„belegen und auf die Kanzlei bringen zu lassen, die Berathung
„darüber, was in Betreff der besagten Werke und des Autors
„weiters zu geschehen haben wird, auf morgen zu verschieben.“

Vom 19. Juni 1762:

„In Erwägung der Ausführung des General=Prokurators
„und nach Anhörung des Berichtes der Herren Scholarchen
„über die beiden Bücher unter den Titeln, das erste: «Vom
„«Gesellschaftsvertrage oder Grundsätze des po=
„«litischen Rechtes» von Jean Jacques Rousseau,
„Bürgers von Genf, mit dem Motto: «Fœderis æquo di-
„«camus leges» (Anneïde), gedruckt in Amsterdam, bei
„Markus Michel Rey, 1762; das zweite: «Emil oder von
„«der Erziehung» von J. J. Rousseau, Bürgers von
„Genf, mit dem Motto: « Sanabilibus æquotamus malis
„«ipsoque nos in rectum genitos, natura, si emendari

**) C. Fontaine=Borgel: Nouvelle description de l'Hôtel de ville de Genève.

„«velimus juvat (Seneca, de ira, cap. 13)», gedruckt in „Amsterdam, bei J. J. Neaulme, Buchhändler, 1762, mit „Privilegio unserer Herren Stände von Holland und West= „hire, — wurde beschlossen, die obenerwähnten Bücher vor „dem Thore des Stadthauses durch die Hand des Nachrichters „zerreißen und verbrennen zu lassen, weil sie verwegen, ärgerlich, „gottlos sind, und darauf ausgehen, die christliche Religion „und alle Regierungen zu zerstören; allen Buchdruckern, Buch= „händlern und Hausirern strengstens zu untersagen und zu „verbieten, sie zu drucken, zu verkaufen oder zu verbreiten; „und Jedermann, der etwa noch im Besitze von Exemplaren „sein sollte, aufzutragen, sie binnen drei Tagen auf die „Kanzlei zu bringen, um daselbst vernichtet zu werden. Welches „Urtheil bei offenen Thüren gesprochen und zur Ausführung „gebracht wurde.

„Hierauf wurde berathen, was in Bezug auf die Person „des abwesenden J. J. Rousseau zu geschehen habe, worüber „die Meinunng dahin ging, daß, falls er die Stadt oder „das Gebiet der Gnäd. Herren betreten würde, er zu er= „greifen und zur Rede zu stellen wäre, damit sodann über „seine Person gesprochen werde, was Rechtens ist. Es wurde „verlesen ein Schreiben des Herrn Sallon, datirt aus Paris „vom 12. d. Mts. an den Edlen Hrn. Lullin, Sekretär, „welchem Schreiben ein Beschluß des Parlaments von Paris „vom 11. d. beilag, wonach der «Emil oder Abhandlungen „«von der Erziehung», eines der obenerwähnten Werke „Rousseau's, verurtheilt wird, verbrannt zu werden; weiters „wird Personalhaft und Güterbeschreibung (Pfändung) an= „geordnet. In diesem Briefe ersucht Hr. Sallon, man möge „ihm davon Kenntniß geben, was in Genf in dieser Sache „verfügt werden wird. Man war der Ansicht, ihn von dem „obigen Urtheile in Kenntniß zu setzen und ihn zu beauftragen, ‚Sr. Exc. dem Hrn. Grafen von Choiseul zu bezeugen, wie

„unliebsam der Rath es gesehen habe, daß ein Mensch, der „sich einen Bürger von Genf nennt und der im Zeitraume „von vierzig Jahren nur durch einige Wochen dort seinen „Wohnsitz gehabt habe, verwegen genug gewesen sei, so ge- „fährliche Werke zu schreiben.

„Der Edle Tronchin bringt vor, daß ihn gestern der „Resident von Frankreich gebeten habe, ihm zu wissen zu „machen, was heute über die Werke Rousseau's abgeurtheilt „werden werde; man war der Ansicht, den genannten Edlen „Tronchin zu ermächtigen, dem Hrn. Residenten mitzutheilen, „und ihm gleichzeitig Kenntniß zu geben von dem an Hrn. „Sallon erlassenen Auftrage an Se. Exc. den Hrn. Grafen „von Choiseul."

Am Rande des Protokolls über diese letzte Sitzung liest man folgende Anmerkung:*)

„Durch Beschluß ihrer Magnificenzen vom Rathe, de „dato 2. März 1791, wurde ausgesprochen, daß der Rath „nicht der Ansicht sei, daß die gegen Hrn. Rousseau vor- „liegenden Dekrete etwas die Ehre dieses großen Schriftstellers „Verletzendes enthalten, daß aber das, was sie streng Rügendes „gegen ihn aussprechen, null und nichtig sei, weil er selbst „niemals vernommen oder angehört wurde. Dieser Beschluß „ist am Rande des Registers an der Stelle, wo die Dekrete „verzeichnet sind, einzutragen. (Sign.) De Rochemont."

Vom 2. März 1791:**)

---

*) C. Fontaine-Borgel. Nouv. descript. de l'Hôtel de ville. Dieser nächste Beschluß wurde gefaßt in Folge eines im Rathe der Zweihundert gestellten Antrages vom 3. Januar 1791, dahin gehend, das gegen Rousseau erlassene Dekret zu unterdrücken und ihm ein Denkmal zu errichten, auf dessen Sockel eine Inschrift verkünden soll, es sei bestimmt, die ihm vom Staate Genf angethane Beleidigung auszulöschen.

**) Auszug aus dem Rathsprotokolle.

„Auf die am 3. Januar letzthin, mit Bezug auf J. J. „Rousseau gestellten zwei Anträge wurde erwidert:

„1. Daß die Regeln der Justizordnung es dem Rathe „nicht erlauben, die gegen Rousseau erlassenen Dekrete zu „widerrufen; er sei aber auch nicht der Ansicht, daß die „Dekrete etwas die Ehre dieses großen Schriftstellers Ver„letzendes enthalten; überdieß erscheint ja das, was sie streng „Rügendes gegen ihn enthalten, als null und nichtig, weil „er niemals vernommen und angehört wurde; — was beim „Jahre 1762 am Rande der Stelle, wo die Dekrete verzeichnet „sind, einzutragen ist.

„2. Daß die großen Männer, denen Genf seine Ent„stehung und Erhaltung verdankt, keine Standbilder haben, „sondern daß die Bürger in ihren Herzen ihnen ein Denkmal „errichteten, dauerhafter wie jedes andere und geziemender „für einen Staat, wo Alles ohne Unterlaß an die Einfachheit „und Bescheidenheit unserer Voreltern erinnern soll.“

Seit fünfundzwanzig Jahren genoß Genf eines tiefen Friedens, als die beiden Bücher J. J. Rousseau's, der „Gesellschaftsvertrag“ und der „Emil“ mit einem Male die Geister in Aufruhr brachten. Thatsächlich souverain und von rechtswegen unabhängig, aber durch den Traktat von 1738 unter den Schutz der vermittelnden Mächte gestellt, war die Republik der Gefahr ausgesetzt, zwischen ihren Bürgern und Räthen entstehende Streitigkeiten durch fremde Einmischung austragen zu sehen.

Die konstitutionellen Gewalten bestanden damals aus dem Rathe der Fünfundzwanzig, aus dem der Zweihundert (seit 1738 der zweihundertfünfzig) und aus dem Generalrathe. Im Artikel 6 der Mediationsakte setzten die Mediatoren fest, daß nichts vor den Generalrath, der aus allen Wählern Genf's bestand, gebracht werden soll, was nicht früher in den höheren Räthen berathen und von diesen genehmigt

wurde. Der Artikel 7 dagegen bestimmte, daß jedem Bürger das Recht zusteht, die ihm für den Staatszweck gut scheinenden Vorstellungen zu machen, indem er sie zu Handen der Bürgermeister oder des Generalprokurators überreicht. Die Absicht der Mediatoren ging dahin, dem Volke ein wirkliches Recht zu verleihen und den Vorstellungen des Volkes in gegebenen Fällen ihre Wirksamkeit zu sichern.

Aus der Kollision dieser beiden Artikel 6 und 7 entsprang der Zwist, der Genf lange Jahre durch in Aufregung hielt, bis er im Jahre 1768 beigelegt wurde. Der wahre Grund des Zwistes lag aber tiefer: in dem durch Uebereifer der höheren Räthe lebhaft gereizten Geisteszustande.

Die Genfer Regierung war eine aristokratische. Der Rath der Zweihundert wählte die Räthe, überwachte die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, der Zivil- und Kriminaljustiz, der Polizei und der Finanzen. In allen diesen Dingen konnte von ihm nicht an das Volk berufen werden und in diesem Sinne war die Genfer Regierung eine aristokratische. Das Recht Krieg zu erklären, Frieden zu schließen, Steuern zu erheben, Gesetze zu geben oder aufzuheben, die Wahl der vier höchsten, an der Spitze aller Räthe stehenden Beamten, welche Bürgermeister hießen, ferner des Generalprokurators, der der Mann des Volkes, in gewisser Hinsicht der römische Volkstribun ist, das waren die Attribute des Generalrathes, d. h. der Versammlung aller 25 Jahre alten Bürger. Hierin lag ein wesentlich demokratischer Charakter.

Um die Organisation der Republik Genf nicht in Demokratie „ausarten“ zu lassen, führten die Verfasser des Mediationsreglementes vom Jahre 1738 ein Gegengewicht ein. Kein Gegenstand durfte vor den Generalrath gebracht werden, bevor er nicht von deu höheren Räthen verhandelt und vom Rathe der Zweihundert genehmigt worden

war. Vor dem Generalrathe hat Niemand eine Ansicht oder Meinung auszusprechen, es wird einfach nur der Antrag gestellt und dann begibt sich das Volk, wie in Rom, zur Abstimmung, um anzunehmen oder zu verwerfen. Das Genfer Volk hatte somit nicht, wie das römische Volk, das Vorrecht, sich von seinen Tribunen, die wirkliche Beamte waren, Gesetze vorschlagen zu lassen.

Als nun J. J. Rousseau, „dieser unglücklicherweise berühmte Mann,“ wie sich der Rath von Genf ausdrückte, im Jahre 1768 seinen „Emil“ und kurz darauf seinen „Gesellschaftsvertrag“ veröffentlichte, erachteten es die theologische Fakultät und der Erzbischof von Paris für ihre Pflicht, gegen das erstgenannte Buch, weil es offenbar und ersichtlich darauf gerichtet ist, die christliche Religion in ihren Grundlagen zu untergraben, Beschwerde zu erheben. Im Glaubensbekenntnisse des savoyischen Vikars liegt ein offen entwickeltes System des Deismus und gleichzeitig auch das schönste System der natürlichen Religion.

Rousseau lebte damals in der Nähe von Paris; nachdem das Parlament beschlossen hatte, ihn verhaften zu lassen, entfloh er, wenngleich man nicht die ernste Absicht hatte, ihn thatsächlich festnehmen zu lassen. Er ging nach Yverdon, wo ihn ein alter Freund aufnahm und wo er sich durch die Reinheit und Sanftmuth seines Wesens die allseitige Liebe erwarb. Der Magistrat von Genf, aufgestachelt durch den Zelotismus der Pastoren, berathschlagte über den Inhalt des „Gesellschaftsvertrages“; er ließ sich durch den Generalprokurator Tronchin Bericht erstatten, welcher zu dem Schlusse kam, daß das eine der Bücher Angriffe enthalte, welche die christliche Religion untergraben und daß das andere das Fundament der Regierung angreift, weil es für das Volk das Recht in Anspruch nimmt, den Behörden die ihnen anvertraute Macht wieder abzunehmen, wenn es der Ansicht ist, daß sie nicht

mehr nach seinem Sinne regieren. In der Berathung drückten sich nicht alle Stimmen mit gleicher Schärfe aus; endlich aber behielt doch die strengere Ansicht die Oberhand. Die beiden Bücher wurden zum Feuertode durch Henkershand verurtheilt und ihr Verfasser sollte gefänglich eingezogen und dem Proceßverfahren unterstellt werden. Dieser Vorgang hatte bald einen zweiten im Gefolge.

Am 22. Juni 1762, drei Tage nach Erlassung des Dekretes gegen Rousseau, schrieb der Bürger Pictet einen Brief an Herrn Devillard, welcher ihn drucken und unter dem Publikum verbreiten ließ. In diesem Briefe beschuldigte er den Rath, daß er den durch seine Handlungen und Schriften um das Wohl des Vaterlandes wohlverdienten Mitbürger Rousseau gebrandmarkt habe. In dem gleichen Briefe beschuldigte er den Rath, daß er dem Hofe von Versailles einen Gefallen thun und dadurch das Uebel gutmachen wollte, welches d'Alembert im Artikel „Genf“ der Encyklopädie verursacht haben konnte. Rousseau aber meinte: „Was kann dem Versailler Hof an den Ansichten Rousseau's und der Republik gelegen sein? beschäftigt er sich wirklich mit so untergeordneten Vergehen und Uebertretungen? In Paris mag das hingehen, was hat aber Genf in diesen Streit sich zu mischen? Das Buch wurde weder in Genf gedruckt, noch hat es seine Approbation. Ist die Republik für die Denkweise ihrer abwesenden Bürger verantwortlich? Sie sollte sich lieber damit befassen, in der Religionsfrage den Anschauungen der weitaus überwiegenden Mehrzahl der in ihrer Mitte lebenden Bürger gerecht zu werden.“

Aus diesem Briefe spricht ein unverkennbar demokratischer Sinn, was aber nicht hinderte, den Verfasser und den Herausgeber zur Abbitteleistung vor Gott und den Gnädigen Herren und zur Einstellung in ihren Rechten zu verurtheilen.

Am 7. Juli 1762 gab sich der Verfasser des Briefes selbst an. Am 12. wurde die Einsetzung eines legalen Tribunals und Vorladung des Verfassers vor dem Rathe zu erscheinen, beschlossen, um daselbst strenge gerügt, zur Abbitteleistung vor Gott und den Herren wegen seines Vergehens angehalten, aus dem Rathe der Zweihundert ausgeschlossen und auf die Dauer eines Jahres in den bürgerlichen Ehrenrechten eingestellt zu werden. Der von ihm geschriebene Brief wird in seiner Gegenwart zerrissen und auf seine Kosten dem Protokolle angeschlossen. Der Buchhändler Duvillard wird ebenfalls verurtheilt, dem Rathe zur Anhörung einer schweren Rüge vorgeführt zu werden, Gott und den Herren abzubitten und auf die Dauer von sechs Monaten in den bürgerlichen Ehrenrechten eingestellt zu werden.

Die Bürger von Genf griffen diese Urtheile mit der Bemerkung an, daß der Spruch von einem Tribunale gefällt wurde, dem keiner der Bürgermeister vorsaß, wie es Artikel 10 der Kriminaledikte vorschreibt. Sie wendeten dagegen ein, daß der Brief des Bürgers Pictet nichts enthalte, was gegen die Religion sei; immerhin sollte sein Verfasser Gott Abbitte thun. Das Vergehen, wenn es ein Vergehen ist, ist ein gewöhnliches Gemeinvergehen, wie z. B. das Einschlagen von Fensterscheiben oder jede andere den öffentlichen Frieden störende Handlung. Der Vorgang beruht auf dem Spruche des heiligen Paulus, der sagt, unsere Körper seien Tempel, in denen der heilige Geist umgeht.

Um diese Zeit erfuhr der Rath von Bern, daß Rousseau sich in Yverdon aufhalte und forderte den Amtmann auf, ihn auszuweisen. Rousseau ging nach Motier, wo der Pastor von Montmollin als sein Verfolger auftrat. Und doch hatte der Verfasser des „Emil“ durch nichts den Zorn des Pastors gereizt. Er verlangte zum Tische des Herrn zugelassen zu

werden, — was ihm gestattet wurde, — und er verbrachte den ganzen Tag fastend in der Kirche von Motiers.

Endlich bemerkte das Volk von Genf oder vielmehr die die Partei Rousseau's bildende Bürgerschaft, daß das gegen ihn und seine beiden Werke ergangene Urtheil erlassen worden sei, ohne den Verfasser gehört und vernommen zu haben, was gegen die Anordnung des Art. 88 der Kirchenedikte sei.

Was die Bürger Karl Pictet, Verfasser eines Briefes, und Emanuel Duvillard, Sohn, anbelangt, so hätten auch hier keine Bürgermeister den Vorsitz in den Tribunalen geführt.

In Betreff der Bücher seien bei dem Buchhändler Verdin 24 Exemplare des „Emil“ ohne vorangegangenes Verbot und trotz dem Anerbieten, sie wieder über die Grenzen der Republik zurückzuschicken, mit Beschlag belegt worden.

Aus diesen Erwägungen verlangten die Bürger:

„Es möge dem Hohen Rathe gefallen, „das Urtheil aus Liebe zur Beobachtung von „Recht und Gesetz zurückzuziehen; gleichzeitig „erklären sie, daß ein einfach abweislicher „Bescheid die vorliegende ehrfurchtsvolle Vor„stellung nicht nur nicht hinfällig machen, „sondern ihr vielmehr neuen Nachdruck geben „würde.“

Während diese Bewegung sich vollzog, richtete Rousseau folgendes Schreiben an den Bürgermeister Favre.

Abschrift eines Briefes von J. J. Rousseau an Herrn Favre, ersten Bürgermeister von Genf, vom 12. Mai 1763:

„Mein Herr!

„Nachdem ich mich endlich von dem langen Staunen „erholte, in welches mich das Verfahren des Hohen „Rathes, zu dem ich mich dessen am wenigsten versah, „versetzt hatte, fasse ich jenen Entschluß, den Vernunft

„und Ehre von mir verlangen, so schwer er auch meinem
„Herzen fällt. Ich erkläre Ihnen daher, mein Herr, und
„bitte Sie, es auch in meinem Namen dem Hohen Rathe
„zu erklären, daß ich für ewige Zeiten auf mein Bürger=
„und Burgerrecht in Stadt und Republik Genf verzichte.
„Nachdem ich stets den mit diesem Titel verbundenen
„Pflichten nachzukommen bestrebt war, ohne jemals irgend
„welchen Vortheil davon genossen zu haben, glaube ich
„mich keiner Schuldigkeit zu entziehen, wenn ich ihn auf=
„gebe.

„Ich habe mich bemüht, dem Namen Genf's Ehre
„zu machen, ich habe meine Mitbürger zärtlich geliebt,
„ich habe nichts unterlassen, mir auch ihre Liebe zu er=
„werben; der ärgste Mißerfolg war der Lohn meines
„Strebens.

„Aber selbst in ihrem Hasse will ich ihnen
„noch zu Liebe sein; das Letzte was ich ihnen noch
„zum Opfer bringen kann, ist der mir so theuer gewordene
„Name.

„Wenn mir dadurch mein Vaterland auch fremd
„wird, kann es mir doch nicht gleichgültig werden; durch
„die zartesten Erinnerungen werde ich stets mit ihm ver=
„bunden bleiben und nichts will ich vergessen als
„das mir angethane Unrecht.

„Möge es Ueberfluß haben an besseren, besonders
„aber an glücklicheren Bürgern, als ich einer war. Möge
„es fort und fort gedeihen und seinen Ruhm sich mehren
„sehen.

„Ich bitte Sie, mein Herr, die Versicherung meiner
„tiefen Verehrung entgegen zu nehmen.

J. J. Rousseau."

Man wird dieses Schreiben noch besser würdigen und verstehen, wenn man es mit einem Briefe zusammenhält, welchen Jean Jacques einem Mitbürger schrieb, der sich die Freiheit nahm, den von ihm gefaßten Entschluß zu tadeln.

Am 26. Mai 1763 schrieb Jean Jacques Rousseau einem Bürger von Genf:

„Aus dem Briefe, mit welchem Sie mich am 18. „d. Mts. beehrten, entnehme ich, mein Herr, daß Sie „mich in meinem Mißgeschick sehr leichthin beurtheilen. Es „kostet so wenig Mühe, die Unglücklichen, denen man immer „ein Verbrechen aus ihrem Unglücke zu machen geneigt ist, „ganz zu Boden zu drücken.

„Sie sagen, daß Sie meinen Schritt durchaus nicht „begreifen. Und doch ist er eben so klar wie die traurige „Nothwendigkeit, welche mich dazu drängte. Oeffentlich in „meinem Vaterlande gebrandmarkt, ohne daß Jemand nach „zehn Monate langem Harren Einsprache gegen die mir „zugefügte Schmach erhoben hätte, mußte ich wohl den „einzigen, zur Wahrung meiner so tief gekränkten Ehre „geeigneten Schritt thun.

„Nur zu meinem größten Leide konnte ich mich dazu „entschließen. Allein was blieb mir anderes zu thun übrig? „Hätte ich nach allem was geschehen war, nicht eingewilligt „in meine Entehrung, wenn ich freiwillig Mitglied dieses „Staates geblieben wäre? Ich begreife gar nicht, wie Sie „mich fragen dürfen, was mir mein Vaterland gethan „habe! Sollte ein so aufgeklärter Mann, wie Sie, nicht „wissen, daß jeder von der Behörde gethane öffentliche „Schritt so angesehen wird, als hätte ihn der ganze Staat „gemacht, wenn Niemand ihn mißbilligt, der ein Recht hat, „ihn zu mißbilligen? Nicht blos den Genfern, auch mir „selbst, dem Publikum, dem ich unglücklicherweise bekannt

„bin, der Nachwelt, der ich vielleicht angehören werde,
„war ich es schuldig, zu handeln wie ich handelte.

„Müßte ich nicht zum Gespötte werden, wenn ich
„einfältig genug wäre, das übrige Europa davon über=
„reden zu wollen, daß die Genfer das Vorgehen ihrer
„Behörden verwerfen? Wissen wir etwa nicht, würde man mir
„entgegen halten, daß die Bürgerschaft das Recht hat, in
„jedem Falle Vorstellungen zu machen, wo sie glaubt, daß
„ein Gesetz verletzt wurde oder wo sie das Vorgehen der
„Behörden mißbilligt? Was hat denn nun diese Bürger=
„schaft gethan, seit fast einem Jahre Wartezeit? Wenn
„wenigstens fünf oder sechs Bürger Protest erhoben hätten,
„könnte man vielleicht noch glauben, daß sie diese ihr
„unterstellten Ansichten hat.

„Sehen Sie, mein Herr, das sind die Bemerkungen.
„die man mir entgegen halten würde, und hätte man nicht
„Recht, so zu sprechen? Man beurtheilt ja die Menschen
„nicht nach ihrem Denken, sondern nach ihrem Handeln.

„Vielleicht hätte es verschiedene Mittel gegeben, mich
„für den Schimpf zu rächen; aber es gab nur ein einziges,
„ihn ohne Rache zurückzuweisen, es ist das, welches ich
„wählte.

„Sollen mir nun wegen dieses Mittels, welches
„Niemanden schadet außer mir, Vorwürfe gemacht werden
„dürfen, während ich glaubte auf mitleidsvolle Tröstungen
„zählen zu können?

„Sie sagen, ich hätte kein Recht, meine Entlassung aus
„der Bürgerschaft zu verlangen; von dieser Behauptung
„bis zum Beweise fehlt noch viel. Wir nehmen sehr weit
„von einander entfernte Standpunkte ein; ich bin nämlich
„nicht gesonnen meine Entlassung zu verlangen, sondern
„sie zu geben. Ich habe die nöthigen Studien gemacht,
„um meine Rechte zu kennen, ungeachtet ich mich nur ein

„einziges Mal ihrer bediene, — um sie aufzugeben. Auf
„einer Seite steht der völkerrechtliche Gebrauch aller Völker,
„die Autorität der Vernunft, Grotius' Naturrecht, sämmt=
„liche Rechtsgelehrte und sogar das Geständniß des Rathes.
„Sie sind im Irrthum befangen und ich bin nicht ver=
„pflichtet, mich nach Ihnen zu richten. Jedermann weiß,
„daß jeder zweiseitige Vertrag, wenn die eine der beiden
„Parteien die Bedingungen desselben bricht, auch für die
„andere hinfällig wird. Wenn ich Alles dem Vaterlande
„schuldete, sollte es nicht auch mir etwas schuldig sein?
„Ich bezahlte ihm meine Schuld, hat es auch gegen mich
„seine Pflichten erfüllt? Ich gebe zu, daß man unter
„keinen Umständen das Recht hat, fahnenflüchtig zu werden;
„wenn es uns aber verstößt, hat man immer ein Recht
„es zu verlassen, in dem angeführten Falle kann man es
„thun, in meinem Falle muß man es thun. Den gleichen
„Eid, den ich schwur, hat es auch mir gegenüber zu
„halten. Indem es eingegangene Pflichten verletzte, enthob
„es mich der meinigen und indem sie dieselben für mich
„schimpflich machte, legte ich mir die Pflicht auf, auf das
„Bürgerrecht zu verzichten.

„Sie sagen, daß wenn alle Bürger mit solchen Ver=
„langen vor die Gnädigen Herren kämen, würden Sie
„gar nicht erstaunen, wenn der Rath sie verhaften ließe.
„Eben so wenig wäre ich selbst überrascht, weil mich über=
„haupt keine Ungerechtigkeit überrascht, welche derjenige
„begeht, der die Macht in Händen hat; wohl aber über=
„rascht es mich, daß ein nie beobachtetes Gesetz dem
„Bürger, der ein solcher bleiben will, verbietet, ohne
„Urlaub das Gebiet zu verlassen, da man es auch nicht
„nöthig hat, um die Ausübung eines zustehenden Rechtes
„erst anzusuchen. Wenn ein Genfer sein Vaterland ver=
„lassen will, um sich in einem fremden Lande niederzulassen,

„denkt Niemand daran ihm dieß zum Verbrechen anzurechnen
„und man wird ihn deßhalb nicht einkerkern.

„Es ist wahr, daß diese Verzichtleistung gewöhnlich
„nicht in feierlicher Weise geschieht, weil den Verzicht-
„leistenden gewöhnlich keine öffentlichen Beschimpfungen
„widerfuhren, somit es nicht nöthig haben, öffentlich auf
„eine Gesellschaft zu verzichten, welche ihnen Unrecht that.

„Mein Herr! Ich habe lange gewartet, nachgedacht,
„untersucht, ob es ein Mittel gäbe, mir einen Schritt zu
„ersparen, der mir das Herz zerriß! Euch, Genfern, habe
„ich meine Ehre anvertraut und ich war ruhig. Ihr habt
„aber diesen Schatz so übel gehütet, daß ich ihn Euch
„wegnehmen muß.

„Meine guten ehemaligen Landsleute, welche ich
„eurer Undankbarkeit zum Trotze immer lieben werde
„ich bitte euch, zwingt mich nicht durch derbe, grobe
„Zumuthungen meine Apologie zu veröffentlichen, erspart
„mir in meinem Elende den Schmerz, mich auf eure
„Kosten zu vertheidigen.

„Vergessen Sie nicht, mein Herr, daß ich gegen
„meinen Willen dahin gebracht wurde, Ihnen in diesem
„Tone zu antworten, in diesem Falle kennt die Wahrheit
„keinen andern. Hätten Sie mich weniger heftig angegriffen,
„würde ich es nicht versucht haben, meine Klagen in Ihren
„Schooß auszuschütten.

„Ihre Freundschaft wird mir mir stets theuer bleiben
„und ich werde mir es stets zur Pflicht anrechnen, sie zu
„pflegen; ich beschwöre Sie jedoch, falls Sie wieder schreiben,
„mir diese Pflicht nicht zu schwer zu machen und Ihr
„gutes Herz mehr zu Rathe zu ziehen.“

Während Voltaire einen sehr verschieden beurtheilten, jedenfalls aber außerordentlichen Einfluß auf Genf und die Schweiz ausübte, fing ein Bürger dieser Stadt, der seit seiner Jugend sich von seiner Heimat losgesagt zu haben schien, an, Europa mit dem Klange seines Namens zu erfüllen.*) Trotzdem es anscheinend wiederholt zum Bruche gekommen war, hörte doch das Band, welches den unsterblichen Mann an Genf fesselte, niemals zu bestehen auf. Es war eine jener geheimen Neigungen, welche Alles und für alle Zeiten überdauern. Es wäre eine sehr interessante Arbeit, das Wesen Jean Jacques' von ausschließlich genferischem Standpunkte aus zu betrachten, in seinen verschiedenen Werken alle die Spuren und alle die Anzeichen zu verfolgen, welche den Landsmann merken lassen und an ihn erinnern können. Wir sind nicht gesonnen, diese Arbeit ihrem vollen Umfange nach zu unternehmen, wir wollen aber den Nachweis versuchen, warum Jean Jacques nirgends anders als in Genf Jean Jacques sein konnte und wie gerade die Jugendeindrücke es waren, welche seinem spekulativen Geiste jener Richtung geben mußten, wodurch er zu einer so hervorragenden und charakteristischen Persönlichkeit wurde.

Ein berühmter Kritiker, Sainte-Beuve macht in einer seiner „Causeries du Lundi" (vom 4. November 1850) über Jean Jacques Rousseau's „Bekenntnisse" die treffende Bemerkung, daß die ersten Blätter einen zu scharfen, ziemlich peinlichen Ton anschlagen und gleich von vorneherein eine durch mangelhafte Erinnerungen veranlaßte („occasionné" lautet der Ausdruck bei Rousseau) Leere fühlbar werden lassen.

Der Genfer Historiker Baron Grenus hat mit Belegen die in den beiden ersten Büchern der „Bekenntnisse" vorkommenden Irrthümer nachgewiesen und dargestellt, daß Rousseau in voller Unkenntniß war über seine väterliche und mütterliche Verwandtschaft, über die Stellung seiner Familie, die einerseits viel höher, andererseits viel niedriger war, als er vermuthete. Nach Grenus müssen diese beiden Bücher einfach als Rückblicke, deren Färbung wesentlich von der Gemüthsstimmung abhing, in welcher der Verfasser im

*) Bulletin de l'Institut National genevois. T. III, 1855. — Gaullieur E. H.: Études sur l'histoire littéraire de la Suisse française particulièrement dans la seconde moitié du XVIII siècle. — Mémoire couronné en 1854 par la Section des Lettres de l'Institut genevois.

Augenblicke des Niederschreibens sich befand, oder auch als Erinnerungen aus der Kindheit aufgefaßt werden, welche durch ein stetes Wanderleben nur noch mehr verdunkelt wurden. (Notices biographiques sur des membres de la famille Grenus.)

Gallif, ein anderer Genfer Historiker, sagt in seinen „Notices généalogiques sur les familles genevoises“, T. II, p. 310, daß die Familie Jean Jacques' aus Paris stammte und bei ihrer Uebersiedlung nach Genf im Jahre 1555 sich in sehr guten Verhältnissen befand. Ihre Verbindungen mit der adeligen Familie de Budé, welche gleichzeitig aus der nämlichen Stadt nach Genf kam, läßt annehmen, daß die Familie Rousseau ebenfalls adelig war. Gallif weist nach, daß Rousseau mit den Familien Passavant, Revilliod, Butini verwandt war; eine leibliche Base seines Vaters war mit Jean Trembley verheirathet, dessen Familie zu den mächtigsten in der Republik gehörte. Jean Jacques' Fehler, — eine kleinliche Empfindlichkeit und Reizbarkeit — waren in hervorragender Weise auch die Fehler einer großen Anzahl seiner Mitbürger; er war eben durch und durch Genfer nach der guten, wie nach der schlechten Seite hin.

Baron Grenus stellte noch andere ebenso interessante genealogische Forschungen über Jean Jacques Rousseau an; er erklärt die Reinheit seines Styls und die Ueberlegenheit, mit welcher er die französische Sprache beherrschte, aus dem Umstande, daß, wenn man die ganze aufsteigende Verwandtschaft Rousseau's, sowohl auf der männlichen, wie weiblichen Seite, durchgeht, man die Wahrnehmung macht, Rousseau habe stets nur Voreltern gehabt, welche aus dem Lande, wo das Französische als Nationalsprache herrschte, stammten. Dieser Umstand steht fast einzig da in einer Stadt, deren Bevölkerung sich seit mehr als drei Jahrhunderten zum größten Theil aus Flüchtlingen aus allen Ecken und Enden Europa's, aus Deutschen, Italienern, Engländern, Spaniern u. s. w. zusammensetzte.

Ohne es zu ahnen war auch Jean Jacques Rousseau mit mehreren jener spezifisch kalvinistischen Antipathieen behaftet, die ein Kennzeichen der Genfer waren. Er war voll von dem, was man „Idiotismen“ oder angeborne Ansichten und Vorurtheile nennen könnte. Die Pariser Literaten machten sie ihm zum Vorwurfe, er machte sich eine Ehre daraus. Lamartine noch macht die nicht sehr geistreiche Bemerkung, daß der „Emil“ ein wenig Griechisches, ein

wenig Lateinisches und sehr viel Schweizerisches an sich habe. In der Fremde suchte er genferische Gesellschaft auf und sprach gerne von dem fernen Vaterlande. Die Widmung seiner berühmten Abhandlung „über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen“ (1753) beweist, in welch' hohem Grade Rousseau sein Vaterland liebte. Sie lautet: „Der Republik Genf“ und ist an ihre Behörden gerichtet. Die Sprache, welche in dem sehr langen Stücke vom Anfang bis zum Ende gesprochen wird, ist ein Meisterwerk im Ausdrucke, in Harmonie und Tiefe. Ein solches Französisch war an unseren Ufern noch nie gehört worden.

Als in der „Encyklopädie“ der berühmte Artikel „Genf“ erschien, in welchem d'Alembert so warm und doch so ungeschickt das Theater empfahl, trat Rousseau aus der Stille seiner Klause in Montmorency auf den Kampfplatz und entwarf ein bezauberndes Bild vom Leben Genf's und seinen Bestrebungen, Vergnügungen und Festen. Begeisterter sprach er nie. Man weiß, wie viele Entgegnungen von Seiten d'Alembert's, Marmontel's, des Abbée de la Porte und manch' Anderer dieses bewunderswerthe Schreiben veranlaßte, in welch' hohem Grade es den Zorn Voltaire's erregte. Rousseau, der damals noch Hand in Hand mit dem Klerus von Genf ging, schrieb an Jakob Vernet (26. November 1760): „Also „Satyre, schwarze Lüge, Schmähschriften sind die Waffen der Philo„sophen und ihrer Parteigänger geworden? So vergilt Hr. von „Voltaire die Gastfreundschaft, welche ihm Genf aus unheilvoller „Milde und Nachsicht zu Theil werden läßt? Dieser gottlose Prahler, „dieser Schöngeist, diese gemeine Seele, dieser Mann, groß durch „seine Talente, schlecht durch ihren Mißbrauch, wird für lange Zeit „bittere Erinnerungen an seinen Aufenthalt bei uns zurücklassen! „Die unvermeidliche Folge davon werden Sittenverderbniß und „Freiheitsverlust sein, sie werden für unsere Nachkommen das „Denkmal seines Ruhmes und seiner Dankbarkeit sein!“

Aber das Zusammengehen unseres Philosophen mit dem Klerus und der Regierung von Genf sollte nicht von langer Dauer sein. Schon in der Schauspielangelegenheit hatte man ihn, der selbst Verfasser von dramatischen Werken war, als einen etwas sonderbaren und unbequemen Bundesgenossen betrachtet. Als zuerst der „Emil“ und darauf der „Gesellschaftsvertrag“ erschien, kam es zum Bruche und Genf verfuhr nicht weniger hart wie Paris gegen diese Werke. Vernet schrieb, daß das „Glaubensbekenntniß des savoyischen Vikars“ den Briefen eines Fräuleins Huber in Lyon

„über die für den Menschen wesentliche, zum Unterschiede von der nur nebensächlichen Religion“ entlehnt sei. Er beschuldigte Rousseau im Geheimen, den Plan zu für eine Republik zu hegen, in welcher das politische System mit der „bürgerlichen Religion“ in Eines zusammengefaßt sein sollte. An die Stelle des Christenthums, welches zu abstrakt sei, um als Grundlage einer nationalen Religion dienen zu können, wolle Rousseau, — so behauptet Vernet — eine andere, künstliche Religion, eine Art Mittelding zwischen Christenthum und Deismus einführen.*)

In Genf beruhte der politische Aufbau auf dem vollständigen Zusammengehen der bürgerlichen mit der kirchlichen Macht. Dieses Zusammengehen war das Ergebniß einer Art von Kompromiß und bildete in Wahrheit die einzige Grundlage des öffentlichen Rechtes. Daß unter solchen Verhältnissen die neuen Lehren Rousseau's lebhafte Beunruhigung verursachen mußten, ist leicht begreiflich. Nach dem Vorgange des Pariser Parlaments und nur neun Tage später (19. Mai 1762) ließ die Regierung von Genf den „Emil“ und den „Gesellschaftsvertrag“ durch die Hand des Nachrichters vernichten. Dieses Urtheil erweckte in dem mit Enthusiasmus an Rousseau hängenden Theile der Bürgerschaft eine um so gerechtfertigtere Unzufriedenheit, als zur nämlichen Zeit die doch ganz anders verwegenen Werke Voltaire's in Genf und bei Genfer Beamten, welche an buchhändlerischen Spekulationen betheiligt und die täglichen Gäste in Ferney waren, gedruckt wurden. Rousseau's Anhänger entwickelten große Ausdauer in der Anbringung von Reklamationen, und so wurde diese Angelegenheit thatsächlich der Knotenpunkt für

*) Nach dem Erscheinen der berühmten Abhandlung von J. J. Rousseau über die von der Akademie in Dijon aufgestellte Frage: „ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste zur Sittenreinigung beigetragen habe“ widerlegte ihn Jakob Vernet in einer lateinischen Rede. Daraus geht hervor, daß damals die französische Beredsamkeit in Genf noch nicht in sehr großen Ehren stand. Die Widerlegung erschien im Museum Helveticum, 23. Band vom Jahre 1752 unter dem Titel: „Oratio academica habita Genevae anno 1751 adversus libellum gallicum quo elegantissimus scriptor contendit per artes et scientias ante dua secula restauratas, mores hominum non fuisse perpolitos sed corruptos potius.“ (Akademische Rede, gehalten zu Genf im Jahre 1751 gegen ein französisches Flugschriftchen, in welchem der sehr gewandte Verfasser behauptet, durch die vor zwei Jahrhunderten wieder hergestellten Künste und Wissenschaften seien die menschlichen Sitten nicht reiner, sondern vielmehr verdorbener geworden.)

alle politischen, philosophischen und literarischen Fragen, welche damals in der französischen Schweiz erörtert wurden.

Was hat denn eigentlich Rousseau durch seine inkriminirten Schriften verbrochen? Nichts, als daß er den Gedanken des Protestantismus weiter verfolgte, daß er einen Gedanken weiter entwickelte, welchen die am Staatsruder befindliche Partei gerne unentwickelt gelassen hätte, weniger vielleicht im eigenen, als vielmehr im Interesse eines Volkes, von dem sie glaubte, es sei bestimmt, unter ihrer Vormundschaft bleiben zu müssen. Das auf Auserwählung und Prädestination beruhende Religionssystem Calvin's mußte in einem theokratisch-politischem Staate wie Genf nothwendigerweise zur Aristokratie führen, wie Demosthenes nur in Athen Demosthenes sein konnte.

Rousseaus Beredsamkeit nahm oft in eigenthümlicher Weise den Kanzelton an. Man hat die Bemerkung gemacht, daß der zweite Theil der „Neuen Heloïse“ viel eher eine Predigt, denn ein Roman sei. Wäre Rousseau in Genf geblieben, hätte er wie so viele seiner Mitbürger die geistliche Laufbahn eingeschlagen, so hätte seine Beredsamkeit, welche einen so ausgesprochen literarischen Charakter beibehielt, vielleicht unschwer das theologische Gewand angenommen; ohne Zweifel wäre Jean Jacques einer der hervorragendsten Prediger geworden. Er verstand es, wenn er wollte, in seinen Briefen einen spezifisch genferischen Ton anzuschlagen; man möchte ihn dann einen Uhrmacher nennen, der höhere Ausbildung erhielt. Man lese beispielsweise seinen aus Motiers-Travers vom 30. August 1762 datirten, an Jakob Vernet gerichteten Brief, welcher mit folgenden Worten beginnt: „Erschöpft durch das ewige Portozahlen für anonyme Briefe, zerriß ich zunächst ....“ und mit der Phrase schließt: „Ich glaube Sie davon in Kenntniß setzen zu sollen, ...“

Selbst in seinen übrigen Schriften sieht man bisweilen die Einwirkung des heimathlichen Bodens die Oberhand gewinnen. Der Gedanke zur „Neuen Heloïse“ kam ihm auf einem zwei- oder dreitägigem Ausfluge nach Vivis, während welchem ihn eine sanfte Rührung nicht verließ. „Der Anblick des Sees und seiner Ufer,“ sagt er, übt auf meine Augen immer eine besondere Anziehungskraft, welche ich mir nicht zu erklären im Stande bin“. „Auf dieser Reise nach Vivis erfaßte mich jene Liebe zu dieser Stadt, welche

mich auf allen meinen Reisen begleitete und mich endlich den Helden meines Romans dorthin verlegen ließ.“ Uebrigens ist es bekannt, daß Frau von Warens ein Fräulein de la Tour de Chailly bei Clarens war, und daß er beim Entwurfe der „Julie“ von den Erinnerungen an die Jugendzeit dieser Frau getragen wurde. In der Beschreibung des Wallis, sowie in der des Val de Travers, welche Rousseau im Jahre 1777 dem Marschall von Luxemburg widmete, entwickelt er vollständige Kenntniß der Topographie der Landschaften in den mittleren Bergregionen.

Jean Jacques Rousseau in den k. preussischen Staaten.

Der König von Preußen hatte dem Feldmarschall von Keith, einem im Kriegsdienste ergrauten schottischen Edelmanne, die Statthalterschaft über Neuenburg als Ruheposten für seine alten Tage übertragen. An diesen schönen, guten Greis voll Menschenliebe, wendete sich Jean Jacques, als er im Juli 1762 im Dorfe Motiers-Travers eine Freistätte suchte. Wohlwollend empfing der Statthalter des Königs den Verbannten, erleichterte ihm die Niederlassung und besuchte ihn sogar persönlich von Colombier aus, in dessen Schlosse er den Sommer zubrachte.

Andererseits machte Jean Jacques alle vierzehn Tage die Reise von Motiers nach Colombier, um den Statthalter zu besuchen, bei dem er 24 Stunden zu verweilen pflegte, so daß sich bald eine Art von Vertraulichkeit zwischen diesen beiden so grundverschiedenen Männern entwickelte. Der Schotte war ein würdiger Vertreter des dem Königthume treu ergebenen Adelstandes; der Genfer dagegen war ein eifriger Anhänger der Ausgleichstheorien, welche damals in den aufgeklärten Klassen und selbst in der großen Masse Adepten zu finden anfingen.

Rousseau nannte seinen Beschützer seinen Vater und Freund und diesmal täuschte sich der arme Verbannte weniger als bei früheren Gelegenheiten. Keith übernahm es, für

seinen Schützling beim Könige von Preußen die Bewilligung zum Aufenthalte in dessen Staaten zu erwirken und Friedrich der Große ertheilte nicht nur diese Bewilligung, sondern schickte seinem Statthalter auch noch zwölf Louisd'or, welche dieser an Rousseau gelangen lassen sollte. Dieser Auftrag versetzte den wackeren Schotten in nicht geringe Verlegenheit, welcher er sich, um Rousseau nicht zu verletzen, in der Weise entzog, daß er das Baargeld in Holz und Kohlen für des Philosophen Hauswesen umsetzte. Dieser Beweis von Aufmerksamkeit rührte Rousseau, dennoch weigerte er sich die Gabe anzunehmen.

Welche Ironie des Schicksals! Rousseau, der aus seiner Vaterstadt verbannte, aus dem Gebiete der Republik von Bern vertriebene, in Frankreich gemaßregelte Bürger von Genf fand Schutz und Zuflucht in dem Staate gerade jenes Souverains, der damals für einen originellen Despoten galt.

Bald nachdem die Aufenthaltsbewilligung ertheilt war, wurde Frieden geschlossen; um seine Dankbarkeit zu bezeugen, veranstaltete Rousseau eine sehr geschmackvolle Illumination und schmückte seine bescheidene Wohnstätte mit Blumengewinden. Rousseau glaubte, der siegreiche König werde jetzt abrüsten und seine Aufmerksamkeit dem Ackerbau, dem Handel, mit einem Worte den Geschäften des Friedens zuwenden. Er wurde bitter enttäuscht und diese Enttäuschung fiel ihm so schwer, daß er es wagte, dem Könige schriftlich Vorstellungen zu machen. Friedrich nahm das Schreiben entgegen, ließ es aber unbeantwortet; nur später einmal machte er dem gelegentlich nach Berlin gekommenen Statthalter die Bemerkung, daß ihn sein Schützling tüchtig ausgezankt habe.

Hier ist der Ort, einen sehr einfachen Umstand anzuführen, welcher jedoch sehr merkwürdige Folgen haben sollte.

Wir lesen in den „Bekenntnissen“: „bald nach meiner Nieder-„lassung in Motiers-Travers legte ich in der sichern Ueber-„zeugung, daß man mich da in Ruhe lassen werde, armenische „Tracht an. Dieser Gedanke war nicht neu, ich hatte ihn „schon mehrere Male im Verlaufe meines Lebens gefaßt und „in Montmorency kam ich oft auf ihn zurück.“ In der That litt Rousseau an einem Uebel, welches ihm das weite und bequeme orientalische Gewand angezeigt erscheinen ließ; er bereicherte daher seinen Kleidervorrath mit einem vollständigen armenischen Kostüme. Sobald er in Motiers sich eingerichtet hatte, gedachte er dieses Kostüme zu tragen. Er setzte sich mit Hrn. von Montmollins, dem Pastor von Motiers in's Einvernehmen, und nachdem dieser ihn versichert hatte, daß er dieses Kostüme sogar in der Kirche tragen könne, legte er getrost Jacke, Kaftan, Pelzmütze und Gürtel an*) und erschien in diesem Aufzuge in der Kirche. Augenscheinlich trug die Fremdartigkeit dieser Tracht nicht wenig zu dem Urtheile der Einwohner von Motiers über ihren Gast bei. Der Grund, den Rousseau hatte, sich in dieser Weise herauszuputzen, war ihnen unbekannt, denn sie hatten seine „Bekenntnisse“ nicht gelesen. Allein Lamartine, der dieses Buch gelesen hatte und heftig kritisirte, kann diese Entschuldigung nicht für sich geltend machen, wenn er sagte: „Als sich in Paris der erste Lärm in Folge des „Erscheinens seines Buches erhob, flüchtete er sich in das „neuenburgische Dörfchen Motiers-Travers unter den Schutz des „Königs von Preußen. Dort legte er armenische Tracht an, „die wie eine grotesk-phantastische Verkleidung aussieht, eigent-„lich aber nur eine knabenhafte Prahlerei des europäischen „Philosophen war, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu

*) Es ist uns von J. J. Rousseau ein Portrait erhalten, welches ihn in diesem Kostüme zeigt, vielleicht das Beste, welches je von ihm gemacht wurde.

„ziehen, die ihm allerdings zu Theil wurde, aber mehr seinem „Kleide als seiner Persönlichkeit zu Liebe.“ Jeden, der das Leben Roussau's in Yverdon, Motiers und auf der Petersinsel kennt, wird mehr die einseitige Partheilichkeit als das Unzutreffende dieses absprechenden Urtheils verletzen. Jedermann weiß, daß Rousseau weit davon entfernt war, Gesellschaft aufzusuchen oder gar nach renommistischen Gunstbezeugungen zu dürsten; er wollte Ruhe und Frieden suchen und finden. In Yverdon machte er sich so klein wie möglich und ließ sich nur ganz vertraulich zu Rathe ziehen; in Motiers gelobte er sich, die Literatnr ganz aufzugeben; auf der Petersinsel entging er mit Hülfe einer geheimen Falle den belagernden Besuchern; dem Amtmann von Nidau gab er sein Wort, daß er nichts mehr schreiben werde und bewarb sich bei der Regierung von Bern um die Gunst, ein Gefangener auf seiner Insel bleiben zu dürfen, nur um wenigstens eine Freistätte auch in der Schweiz zu haben.

Für Lamartine, der als Schriftsteller und Denker ein unbestreitbares Ansehen genießt, ist es daher unverzeihlich, wenn er in solcher Weise die Wahrheit umgeht, auf das schonungsloseste einen genialen Mann verspottet und ihn aus Leidenschaftlichkeit auf den Pranger der Lächerlichkeit stellen will.

Nachdem Rousseau mit Theresen sich in Motiers eingerichtet hatte, verbrachte er dort einen ersten Winter im angenehmen Umgange mit Nachbarn und Nachbarinnen und nur beschäftigt für das Wohl der Andern zu wirken. Seine neuen Freunde gaben sich alle Mühe ihn, so viel an ihnen, zu tröften und ihn sein Unglück und seine Leiden vergessen zu machen. Damals hegte er mehr als je den Wunsch als Einsiedler zu leben und keinen Anlaß mehr zu neuen Verfolgungen zu geben. Er mied jede Gelegenheit von sich sprechen zu machen, aber wider seinen Willen beschäftigte man sich fort und fort mit seiner Person.

Die „Neue Heloïse“ erregte Aufsehen in der literarischen Welt, wie der „Gesellschaftsvertrag“ in politischen und der „Emil“ in kirchlichen Kreisen. Das erstere Werk erregte Bewunderung, die beiden andern Erstaunen und Bestürzuug. Schon konnte Rousseau von sich sagen: ich habe treuergebene Freunde und unerbittlich hartnäckige Feinde.

Zu den ersteren gehörte Julie Bondeli*), eine junge geistreiche Berner Dame, von aufrichtiger Bewunderung für Rousseau begeistert. Sie stand mit ihm in Briefwechsel und sie beschäftigte sich viel damit, ihm Schutz angedeihen zu lassen und ihn dem Schutze Anderer zu empfehlen. Ihre bis in die höchsten Kreise reichenden Verbindungen gaben ihrer Verwendung Nachdruck. Der Biograph Rousseau's, Musset-Parthay, bedauert, daß er keine Spur dieses interessanten Briefwechsels auffinden konnte. Julie Bondeli schrieb auch an Moulton, Rousseau's Freund in Genf, und machte sich darin zum Anwalt der „Neuen Heloïse,“ des von ihr am meisten bewunderten Buches. Sie that dieß mit so viel Geist nnd Wärme, daß Jean Jacques, dem dieser Brief mitgetheilt worden war, ausrief: „Das ist der Geist eines Leibnitz und die Feder eines Voltaire.“

Julie Bondeli wollte den Mann persönlich kennen lernen, dem so viel Gutes uud so viel Schlimmes nachgeredet wurde. Sie kam nach Motiers und ersuchte um eine Unterredung; „Denn, sagte sie, ich möchte weder Plato, noch den Antichrist ohne vorangehende Erlaubniß sehen.“ Rousseau trug der Stellung seiner Besucherin Rechnung und die gewünschte Unterredung fand statt.

Der Bericht den Julie Bondeli über dieses Zusammentreffen erstattet, ist in der That höchst interessant, besonders

*) J. J. Schädelin: Julie Bondeli, die Freundin Rousseau's und Wieland's.

weil sie darin ein getreues Bild der Erscheinung Rousseau's wiedergibt: „Seine gewöhnliche Haltung ist gebückt, das Haupt „auf die Brust gesenkt. Beim Sprechen richtet er sich aber auf, „und aus seinen Bewegungen, wie aus seinen Augen ist dann „jeder Schein von Schwäche gewichen. Er ist 53 Jahre alt; (das ist ein Irrthum, denn Rousseau zählte zu jener Zeit erst 50 Jahre) „wenn er spricht, sieht er aus wie ein Dreißiger, „wenn er schweigt, wie ein Achtziger. Seine Rede ist ver„lockend, wie sein Styl, sanft und fest, immer im Tone der „Begeisterung. Entweder spricht er laut oder er schweigt. Sein „Gesundheitszustand ist schlecht, obgleich er nicht übermäßig „zu leiden hat. Er schläft nicht mehr und es ist unbegreiflich, „daß er noch lebt. Um des Nachts nur wenigstens zwei Stun„den lang schlafen zu können, muß er einen ganzen Tag lang „Holz spalten. Dieser Zustand ist unerträglich und hoffnungs„los. Weil er einmal von den Aerzten hintergangen wurde, „beharrt er darauf, gar keine Medizinen zu nehmen. Ich werde „meine ganze Beredsamkeit aufbieten, um ihn dahin zu bringen, „daß er beruhigende Mittel einnimmt. Seine Misanthropie ist „nichts weiter als das Bedürfniß der Ruhe — (Was sagt „Lamartine dazu?) und eine Folge seiner Krankheit. Gerade „wie eine andere gewisse Persönlichkeit erklärt Rousseau den „Kaffee für seine Lebensbedingung und genießt ihn daher in „ungeheurer Menge. Sogar bei der Nacht steht er auf um sich „ihn selbst zuzubereiten, weil er seine Wirthschafterin nicht „stören will. Kürzlich schickte er mir seine Broschüre über „Thea„tralische Nachahmung" und gleichzeitig eine Uebersetzung „dessen, was Plato gegen die Maler und Dichter sagte."

Nichtsdestoweniger beklagt sich Julie Bondeli über Rousseau; sie will aus seinen Briefen den Eindruck gewonnen haben, daß er die fixe Idee habe, gegen eine Dame liebenswürdig sein zu müssen. Julie Bondeli erzählt uns auch, daß der König von Preußen, Friedrich II., als er erfuhr, Rousseau habe den

ihm durch Vermittlung des Lord Keith übersendeten Geldbetrag ausgeschlagen, ausrief: „Solche Uneigennützigkeit ist ein großer Schritt auf der Bahn der Tugend, wenn nicht die Tugend selbst.“ Ferner erfahren wir von Julie Bondeli, daß sein Buch: „Emil oder von der Erziehung“ bereits Proselyten gemacht habe. So den Prinzen Ludwig von Würtemberg, der seine Tochter strenge nach den von Rousseau aufgestellten Prinzipien erziehen ließ.

Das Gleiche that ein Russe mit seinem Sohne. Er legte ihn in einen Korb und bevor das Kind noch reden und gehen konnte, war es genöthigt, sich auf allen Vieren in seinem Korbe, der ihm statt einer Wiege diente, weiter zu schleppen und aus ihm heraus zu kommen, um sich seine Nahrung zu holen. Die Noth lehrte den kleinen Balg sich auf den Hinterbeinen aufrecht zu erhalten und Spielzeug gab ihm die Anleitung zum Gehenlernen.

Von da ab ahmten noch mehrere andere Personen das Beispiel nach; Milchbrei, Windeln und Wiegen wurden abgeschafft: Die junge Mutter legt ihr Kind in den Korb, in vierzehn Tagen ist es an das neue Möbel gewöhnt, es weint weniger, weil nichts es belästigt. Die junge Dame mußte wohl eine von jedem Vorurtheile völlig freie Bewunderung für Rousseau in sich tragen, wenn sie sich entschloß, in dieser Weise auch die in Rousseau's Rathschlägen gelegenen Uebertreibungen zu befolgen.

Schließlich möge hier noch eine getreue Schilderung Therese Levasseur's folgen. „Es ist nur zu wahr, daß sie jenen bedeutenden Einfluß auf ihn gewonnen hat, der der eigentliche Grund zu den ihm auferlegten Qualen ist. Sie ist eine richtige Klatschbase, immer geschäftig, geschwätzig, stets unzufrieden, und Rousseau beurtheilt grundsätzlich die Menschen nicht nach ihrem Charakter, sondern nach den Verpflichtungen, welche er gegen sie hat.“

In diesen wenigen ausdrucksvollen Zeilen, muß wohl viel Wahres liegen, denn an mehr als einer Stelle der „Bekenntnisse“ Rousseau's bemerkt man eine gewisse Bitterkeit, wenn er von Theresen spricht, welche nicht immer das blieb, was sie einst war. *)

Wie wir bereits wissen, war es Rousseau's sehnlichster Wunsch, ruhig und von der Welt vergessen, weit entfernt vom Lärmen und Treiben der Oeffentlichkeit leben zu können. Die Undankbarkeit der Menschen hatte ihn verletzt. Er hatte ihre Rechte vertheidigt, von ihrem Glücke geträumt, und sie stießen ihn zurück. Er hatte die Naturschönheiten seines Landes besungen und es exilirte ihn. Er hatte den Ruhm der Republik hochgepriesen und sie zerriß und verbrannte seine Bücher. So viele moralische Kränkungen in Verbindung mit seinem körperlichen Leiden, mußten begreiflicherweise großen Antheil an der fast unausgesetzten Reizbarkeit, die sein Handeln bestimmte, haben. Außerdem hatte er wirklich Gründe beunruhigt zu sein. Der Ruf seines Namens lenkte die Aufmerksamkeit auf dessen Träger Therese hatte viel geschwatzt und in Neuenburg wie in Paris, Genf und Bern war die hochwürdige Genossenschaft der Pastoren in heller Aufregung. Von vornherein gelang es ihr, auszuwirken, daß Rousseau's Bücher verboten wurden, wobei sie zu verstehen gab, daß man auch den Verfasser derselben nicht in der Stadt dulden solle. Die Neuenburger schienen mit einem Worte nicht damit einverstanden zu sein, daß der

---

*) Therese Levasseur scheint in der That ein keifendes Weib gewesen zu sein; übrigens hatte sie gerade so viel Unterricht und Bildung genossen, als sie für eine Haushälterin brauchte. Sie hatte keinen Sinn und kein Verständniß für das was Rousseau schrieb. Einen Beleg dafür finden wir in einem, von der Akademie in Neuenburg aufbewahrten Manuskripte, welches eine von Theresens Hand geschriebene Rechnung über gewaschene Wäsche enthält.

König gerade diesem Schriftsteller seinen Schutz gewährte. Da sie dem Letzteren selbst nichts anhaben konnten, so ließen sie ihn wenigstens fühlen, wie gutherzig sie seien, daß sie ihn bei sich duldeten.

Diese Neckereien trugen nicht wenig dazu bei, den ohnehin gereizten Mann noch mißtrauischer, bisweilen sogar ungerecht zu machen. In Betreff der Verfolgungen, denen Jean Jacques sich ausgesetzt sah, wird man wohl daran thun, seine bitteren Aeußerungen über den Charakter und die Feindseligkeiten derjenigen, welche sich seine Freunde nannten und ihm, wenn man ihm glauben darf, mit dem schwärzesten Undanke vergalten, nur mit großer Vorsicht aufzunehmen. Ueberzeugt, daß man ihm übel wolle, daß man ihm absichtlich Unrecht thun wolle, wurde der Aermste ein ängstlicher, kleinlicher Silbenstecher, aus einem Worte machte er ein gegen ihn gerichtetes systematisches Komplot; kurz das schüchterne, furchtsame, argwöhnische Wesen in ihm gewann wieder die Oberhand.

Das einsame Leben in einem kleinen Häuschen vor dem Dorfe, weckten in seiner Seele wieder die religiösen Bedürfnisse, die ein eigenthümlicher Charakterzug seines Wesens sind. Er bewarb sich um die Erlaubniß in die Kirche gehen zu dürfen. Zu seinem Staunen empfing ihn der Pastor de Montmollins in der zuvorkommendsten Weise. Aus einer, den Staaten von Frankreich, Bern und Zürich mitgetheilten Analyse der in Genf verhandelten Fragen entnehmen wir, daß er den Tag in der Kirche von Motiers zubrachte und die Gläubigen des Ortes durch seine Haltung erbaute.

Nebenbei verlegte sich Rousseau leidenschaftlich auf das Studium der Botanik. Er beschäftigte sich aber nicht mehr mit Heilkräutern, wie einst bei Frau von Warens, sondern mit der rationellen Klassifikation der Vegetabilien. Zwei Freunde, de Pury und du Peyrou trugen dazu bei, ihm

Lust zur Botanik einzuflößen; richtiger wäre zu sagen Leidenschaft, weil ja Alles in diesem Manne zur Leidenschaft wurde. Nach Pflanzen suchend, durchstreifte er Berge und Thäler, unterwegs die Schönheit der Natur bewundernd und fest entschlossen, die Menschen und ihre Undankbarkeit zu vergessen.

Um diese Zeit beschäftigte sich ganz Europa mit Rousseau, Zeitungen und Druckschriften waren im vollen Gange und die Aengstlichsten machten den Regierungen Vorwürfe, daß sie ein so gefährliches Individium duldeten. Die Sorbonne verhängte die Censur über den Autor und der Erzbischof von Paris erließ den historisch gewordenen Hirtenbrief gegen ihn, der ihn so schmerzlich kränkte. Allen diesen Quälereien zum Trotze, wünschte Rousseau in seiner Isolirung zu verbleiben, bis der Augenblick gekommen sein werde, wo das von seinen Vorurtheilen geheilte Volk ihm endlich Recht widerfahren lassen wird. In Erwartung dieses glücklichen Tages trachtete er seine Existenzmittel, die höchstens noch für ein oder zwei Jahre genügen konnten, zusammenzuhalten. Um nicht von Allem entblößt zu werden, nahm er sein „Dictionnaire de la musique“ wieder auf, an welchem er seit zehn Jahren arbeitete; allein Gedanken anderer Art unterbrachen das Werk.

Rousseau's Freunde schrieben ihm wiederholt, er möge sich an die von den Behörden gegen ihn verübten Maßregelungen nicht viel kehren, sondern lieber nach Genf kommen, und an der Spitze seiner Anhänger das ihm gebührende Recht verlangen; eine öffentliche Genugthuung könne ihm nicht entgehen. Jean Jacques erzählt uns, er habe es vorgezogen, lieber ein Verbannter zu bleiben, als sich durch einen Gewaltstreich Genugthuung zu verschaffen. Er selbst sagt: „Man spann Ränke, aber man schwieg, man ließ die „vom Rathe, in der Absicht mich bei der Bevölkerung ver„haßt zu machen, vorgeschobenen Stadtklatschen und Zuträger

„kläffen und entschuldigte ihre böswilligen Verläumdungen mit „ihrem religiösen Eifer.“

Damals faßte der Geächtete den Entschluß, auf seine genfer Staatsbürgerschaft zu verzichten. (S. den Abschnitt: J. J. Rousseau und die Genfer.) Er sendete seine Verzichts-erklärung unter Anschluß einer Druckschrift ein und überließ die Beurtheiluug seines gefaßten Entschlusses der Nachwelt.

Wir wissen bereits, daß dieser Schritt seinen Zweck, die Gemüther zu beruhigen, durchaus nicht erfüllte. Im Gegentheil geriethen Anhänger und Gegner des geächteten Philosophen nur noch schärfer aneinander, bis endlich die Aufregung einen Grad erreichte, daß die drei Staaten Frankreich, Bern und Zürich sich zum Einschreiten genöthigt sahen.

Damals veröffentlichte der Generalprokurator, Tronchin, ein Freund Voltaire's, seine „Briefe vom Lande“ (Lettres écrites de la Campagne), eine unendlich fein und geschickt geschriebene Broschüre, welche die den Abwesenden vertretende Partei für eine Zeit lang zum Schweigen brachte. Gleich nach dem Erscheinen der Broschüre machten Rousseau's Freunde ihm in Motiers einen Besuch, um über die zu ergreifenden Maßnahmen zu berathen. In Thonon fand sogar eine Versammlung statt, in welcher ihm die Führer der Opposition gegen die Regierung ihre, auf die Anklageakte des General-prokurators Tronchin gemachten Einwendungen vorlegten.

Rousseau blieb dabei, selbst antworten zu wollen und er that dieß in seinen „Briefen aus den Bergen“ (Lettres de la Montagne), welche zwar immerhin durch Kraft in der Diskussion sich auszeichnen, aber dennoch seinen früheren Werken bedeutend nachstehen. In seiner Vertheidigungsschrift ging der Verfasser zum sehr nachdrücklichen Angriffe über und diese Aufnahme der Feindseligkeiten rief einen neuen Sturm gegen ihn hervor.

Marschall Keith, der mit den Neuenburgern nicht sehr zufrieden war, verließ den Dienst des Königs von Preußen und kehrte nach England zurück, wo er von seinem Könige wieder in Gnaden aufgenommen wurde. Vor seiner Abreise versah der edle Mann seinen Freund Rousseau mit Neutralitätsbriefen, und die Gemeinde Couvet verlieh, in Nachahmung des gegebenen schönen Beispiels, dem Geächteten die Gemeindeangehörigkeit. Auf diese Weise war Jean Jacques als Bürger des Landes wo er wohnte und als Unterthan des Königs von Preußen gegen jede gesetzliche Ausweisung sicher gestellt. Allein man dachte eben nicht daran, ihn auf gesetzlichem Wege auszuweisen.

Die „Briefe aus den Bergen“ machten in Genf viel Aufsehen und auch Neuenburg gerieth in Aufregung. Außerdem erfuhr man, daß der Autor eine Gesammt-Ausgabe seiner Schriften zu veranstalten beabsichtige und ein neues merkwürdiges Buch im Sinne habe, welches unter dem Titel: „Meine Bekenntnisse“ noch erstaunlichere Dinge, als seine Vorgänger enthalte.

Die Gesammt-Ausgabe der Werke kam nicht zu Stande; die Neuenburger Verleger bekamen Angst, als sie das den „Briefen aus den Bergen“ bereitete Schicksal erfuhren. Nach dem Erscheinen dieses letzteren Werkes, stellten sich Rousseau's Feinde sehr erstaunt, daß man seinen Verfasser noch im Nachbarlande dulde. Der vom französischen Minister-Residenten, von Choiseul, aufgehetzte Kleine Rath erklärte, das Werk sei selbst den Scharfrichter nicht werth und fügte bei, „ohne sich selbst zu entehren, könne man nicht darauf antworten oder auch nur eine Erwähnung davon machen“. Diese sonderbare Methode, die Vertheidigung eines Mitbürgers zu würdigen, erreichte eben durch ihre Kühnheit die beabsichtigte Wirkung; die Anhänger Rousseau's waren eingeschüchtert und schwiegen und die Briefe verschwanden.

Rousseau erfuhr nicht, was aus seinen „Briefen" geworden war; aber man weiß,*) daß sie in Paris zugleich mit Voltaire's „Dictionnaire philosophique" in Folge eines und desselben Beschlusses vom 19. März 1765 verbrannt wurden.**)

Jahre waren vergangen, und man schrieb das Jahr 1765. Rousseau lebte in dem Gedanken, sich vom Volke, welches er so heiß liebte, wieder geliebt zu sehen; er glaubte, daß die ihn beseelende Nächstenliebe sofort auch den hartnäckigsten, erbittertsten Feind entwaffnen müsse, aber zu jener Zeit hatte das Mißfallen der Behörde noch einen ganz außerordentlichen Machteinfluß. Jean Jacques spendete reichliche Almosen, empfing die Nothleidenden und Hülfebedürftigen, und ging Jedem mit Rath und That an die Hand. Dennoch konnte er das Unwetter nicht beschwören. Einen Skandal voraussehend, ertheilte ihm der Pastor de Montmollins den Rath, nicht in der Kirche zum heil. Abendmahle zu erscheinen.

---

*) Prof. Crommelin, Nachfolger des Hrn. Sellon, als Vertreter der Republik in Paris, schrieb am 21. März 1765 an den Rath: „Gestern wurden auf Befehl des Parlaments das „Dictionnaire portatif", eine Voltaire'sche Schrift, die „Lettres de la Montagne" von J. J. Rousseau und einiger die Jesuiten betreffender Schund am Fuße der großen Treppe verbrannt. (Der Jesuitenorden war im Jahre vorher aufgehoben worden.)

**) Voltaire faßte den Grundgedanken zu diesem Werke im Jahre 1752, gelegentlich eines von Friedrich II. gegebenen Diners. Alle zur königlichen Tafel gezogenen Gelehrten, und sogar auch Friedrich II. sollten bei der Verfassung mitwirken und Artikel liefern. Voltaire, der hitziger als die Anderen war, machte sich sofort an die Arbeit und vollendete das Werk, nach einer einmaligen Unterbrechung, im Jahre 1762. Es war eine Art von „Encyklopädie des gesunden Menschenverstandes", in welchem die schwierigsten und heikelsten Fragen in der ihren Verfasser kennzeichnenden leichten Manier und im zierlichsten Style abgehandelt wurden.

Rousseau's unversöhnlicher Kritiker Lamartine schreibt aber: „Das Ende war, daß er sich mit dem Pastor zerschlug und „wegen Küsterlappalien sich exkommunizirte. Die Einwohner „ergriffen Partei für ihren Geistlichen und warfen Hrn. „Rousseau bei der Nacht Steine in die Fenster." *)

Herr Pastor de Montmollins verlangte von Rousseau, seine Stellung gegenüber dem protestantischen Konsistorium in's Reine zu bringen und bereitete eine Vorladung vor, um den Geladenen einer Vernehmlassung zu unterziehen. Rousseau, den dieses Verfahren unangenehm berührte, entschuldigte schriftlich sein Nichterscheinen. Der Herr Pastor verfiel in Folge der Ablehnung auf ein anderes genialeres Mittel zur Erzielung der von ihm gewünschten Exkommunikation. Mit Hülfe der aus seinem Keller herbeigeholten Argumente, wie Rousseau sagt, hetzte er die Bevölkerung gegen ihn auf, so daß er zum Verlassen des Landes gezwungen wurde.

---

*) Bei diesem Anlasse möge uns gestattet sein zu bemerken, daß der, wegen seiner „Méditations" mit Recht viel bewunderte Schriftsteller an lebhafter Einbildungskraft litt. V. Sardou erzählt in der von ihm in der französischen Akademie auf den verstorbenen Dichter Autran gehaltenen Lobrede, daß Lamartine bei seinem Aufenthalte in Marseille auf einem Gange durch das freie Feld plötzlich stehen blieb und ausrief: „Herrliches Land! Wie majestätisch prangen diese uralten Sykomoren!" Erstaunt suchte Autran nach den Sykomoren, entdeckte aber nichts, als einige Maulbeerbäume, die ziemlich verkrüppelt und traurig aussahen. Doch ließ ihn die Ehrerbietung keine Gegenbemerkung machen. Eine Strecke weiter folgte ein neuer Ausbruch der Bewunderung. „Ach sehen Sie . . . die spiegelklare Quelle! Und jenes junge Mädchen ist Nausikaa!" „Man muß aber wissen", fügte Autran bei, „daß die Nausikaa nur eine richtige Bäuerin und die Quelle der gewöhnliche Waschplatz des Dorfes war." — Das heißt denn doch dieses Genie auf frischer That ungezügelter Phantasie ertappen, wie wir es hier soeben auf frischer That übelwollender Parteilichkeit ertappten.

Die Aufregung steigerte sich so weit, daß der arme Jean Jacques, wenn er an den Häusern vorüber ging, öfters die gehässigsten Reden von den Bewohnern führen hörte; einer rief sogar seinen Leuten einmal zu: „Bringt mir mein Gewehr, damit ich ihm Eines aufbrenne“. Andererseits darf nicht verschwiegen werden, daß der Philosoph den Verhöhnungen Verachtung, den Steinwürfen Trotz entgegensetzte und seine Spaziergänge im armenischen Kostüme, in Pelzmütze und Kaftan fortsetzte, wodurch die durch übertriebene Darstellungen des von Rousseau geführten Lebens ohnehin gereizten Gemüther noch gespannter und leidenschaftlicher wurden. Die gewaltthätigen Angriffe vermehrten sich; des Nachts regnete es Steine; eine vor dem Hause befindliche Bank wurde weggerissen und so gegen die Hausthüre gestellt, daß eine die Thür öffnende Person erschlagen werden mußte. Acht Monate lang dauerten diese Verfolgungen, bis endlich im Anfang des Monats September an einem Jahrmarkttage*) das Haus Rousseau's eine förmliche Belagerung zu bestehen hatte. Kieselsteine zerschmetterten die Fenster und flogen in das Haus; der erschreckte Hund verkroch sich; ein ungeheurer Stein sprengte die Thüre und Rousseau und Therese drückten sich an die Wand, um nicht erschlagen zu werden. Glücklicherweise kam endlich die wegen des Jahrmarktes errichtete Bürgerwache auf ihrem Umgange auch zur Stelle. Der herbeieilende Gerichtsbeamte ruft beim Anblicke der angerichteten Verwüstungen aus: „Mein Gott! Das ist ja ein Steinhaufen!“

In der Untersuchung darüber, warum denn die Wache diese Ausschreitungen nicht verhindert habe, stellte sich heraus, daß die Leute von Motiers hartnäckig darauf bestanden, die

*) Der Jahrmarkt wird noch jetzt in Motiers am St. Nikolaustage im September abgehalten.

Wache selbst zu geben, ungeachtet die Reihe eigentlich an einem anderen Dorfe war.

Am nächsten Tage kam Alles, was sich in der ganzen Gegend zu den anständigen Leuten zählte, nach Motiers, zum Besuche bei Rousseau. Der Staatsrath nahm die Sache an die Hand und gab ihm auf Kosten des Fürsten eine Schutzwache, zugleich aber auch den Rath, dem Sturme zu weichen. *)

Rousseau hatte im Plane, sich auf der St. Petersinsel niederzulassen, wohin er einmal mit Du Peyrou eine Wallfahrt gemacht hatte. Seither war er so entzückt von diesem kleinen Eilande, daß er oft daran dachte, dort seinen Wohnsitz aufzuschlagen.

Die Insel gehörte dem Spitale in Bern und die Berner waren es, die ihn vor drei Jahren aus Yverdon vertrieben hatten. Nichts desto weniger dachte Rousseau, daß es den Bernern vielleicht angenehm sein könnte, ihn als Geisel zu behalten. Man hatte darüber sogar mit einigen Mitgliedern der Regierung gesprochen, welche die dem Gaste des Herrn Roguin angethane Ungerechtigkeit zu bedauern schienen. Auch dießmal sollte Rousseau sich getäuscht haben.

---

*) Rousseau berichtet so in das Einzelne eingehend über dieses Steinbombardement, daß nicht anzunehmen ist, er habe alle diese Umstände nur beliebig erfunden, obgleich man später bemüht war, den ganzen Vorgang in Zweifel zu ziehen. Servan erzählt, von einem sehr glaubwürdigen Manne, der selbst zu Jenen gehörte, welche am folgenden Tage bei Rousseau ihre Besuche machten, erfahren zu haben, daß die von den Kieselsteinen in den Fenstern herrührenden Löcher kleiner, als die aufgefundenen Steine selbst waren. Er glaubt darin eine List Theresens zu erkennen, die Alles aufbot, um Rousseau zum Verlassen eines Landes zu bewegen, wo sie sich langweilte. — Wir erwähnen auch dieser Auslegung, ohne sie für zuläßig zu halten.

Auf dieses grüne Fleckchen Erde, umrauscht von blauen Wellen, flüchtete sich im September 1765 jener Mann, der von sich sagen durfte, er habe die Menschheit nur allzusehr geliebt. Für Rousseau's Lebensweise hat der dortige mehrwöchentliche Aufenthalt eine viel zu reelle Bedeutung, um nicht länger dabei zu verweilen. Der arme Philosoph suchte dieses einsame, von der übrigen Welt durch eine breite Wasserfläche getrennte Oertchen auf, um dort nach so vielen Leiden die ersehnte Ruhe und Stille zu finden. Er floh die die Menschen, für deren Glück er gearbeitet; er mied ihre Gesellschaft, welche er liebte und von deren Wohlsein er geträumt hatte. Er selbst konnte für seine Person dieses Glück nicht finden, aber er fühlte seinen Werth, denn ihm hatte hatte die freigebige Natur ihre edelsten Gaben im vollstem Maße zu Theil werden lassen. Er war sanft, gemüthreich, liebevoll, er war vielleicht nur zu empfindlich und litt darunter. Seine Philosophie war sozusagen frühreif und er war zu früh auf eine Welt gekommen, in der er sich vereinsamt und verloren sah. Wer seine Sprache verstand, bewunderte ihn; die Anderen behandelten ihn als Narren oder als Verbrecher.

Jean Jacques sollte nur wenige sonnige Lichtstrahlen erleben; nur selten drangen aus weiter Ferne Gerüchte von Beifall und Zustimmung bis zu ihm, und sie wurden fast übertönt von dem Geschrei seiner zahlreichen Feinde. Unter den vielen Besuchern, die er in Motiers empfing, waren mehr Neugierige, als aufrichtige Verehrer. Man wollte ihn wie eine Merkwürdigkeit sehen und Jedermann brachte ihm ein anderes Vorurtheil entgegen und trug einen anderen Eindruck davon.

Er selbst liebte und wollte wiedergeliebt werden. Er fand sein Glück in dem Gedanken, daß man in seiner Vaterstadt an ihn denke. Dieser Gedanke ließ ihn die schwere

Hand der Verfolgung ertragen und die Stiche der Böswilligkeit erdulden. Er liebte sein kleines Vaterland, das in seinem Herzen einen so weiten Raum einnahm; er wollte es zum Ideale, zum Muster aller Republiken und Regierungen machen; sein Traum war, es stets ruhmreicher zu sehen und wenn ihm diese seine Liebe mit der Schmach des Scharfrichters vergolten wurde, so blutete sein Herz darunter.

Ein Jahr lang wartete er auf Genugthuung und Anerkennung, wie der Verliebte auf das Geständniß der Gegenliebe wartet. Sie kam nicht diese ersehnte Ehrenrettung; wunden Herzens, gereizten Gemüthes griff der Beleidigte endlich zur Feder und schrieb jenen tieferregten schmerzerfüllten Brief. Ja! innigst hatte er diese Heimath geliebt, die ihm so wehe that; er machte sich zu ihrem Ritter und obgleich er nur seine erste Jugend dort zugebracht hatte, so betrachtete er sie doch immer als den Ruhehafen, in den er nach immerwährenden Irrfahrten einfahren zu können hoffte.

Die Strenge, mit welcher der Rath gegen ihn verfuhr, konnte in seinem Herzen die Liebe, die er seiner Vaterstadt entgegenbrachte, nicht ersticken; treu bewahrte er sie ihr auch fernerhin. Umsomehr verdüsterte sich sein Gemüth. Ueberall erblickte er Feinde, die besten Absichten seiner Freunde waren ihm verdächtig; ein Zweifel, ein unüberlegtes Wort und sie waren für ihn verloren. Und doch fühlte dieser Mann, der das fünfzigste Lebensjahr hinter sich hatte, der so viel gereist und erfahren, der mit Menschen aus allen Klassen der Gesellschaft gelebt hatte, dessen Erfahrung gereift sein sollte, das Bedürfniß sich bei dritten Personen Rathes zu erholen. Er schrieb uud eröffnete was ihn quälte; gab man ihm aber einen Rath, der zu seiner Anschauungsweise nicht paßte, so wurde er gereizt und bildete sich ein, die ganze Welt sei gegen ihn verschworen und verfolge ihn.

Der Gedanke, sich auf der Petersinsel niederzulassen, war ihm sehr angenehm. Dort, dachte er, werde er Schutz finden, dort werde er der Vergessenheit anheimfallen, und dort könne er in beschaulichem Denken und Träumen die Zeit abwarten, wo die Menschen von ihrem Irrthume geheilt sein werden. Sein ganzes Leben lang hegte er den Gedanken, mit der Gesellschaft, die von ihm beleidigt worden zu sein behauptete, sich wieder auszushönen; hatte er doch nie etwas Anderes als ihr Glück im Auge gehabt. Und als die Jahre vergingen, ohne daß der Bannstrahl, der ihn getroffen, wieder zurückgenommen worden wäre, so überließ er das Weitere der Geschichte, „welche sich vielleicht mit mir befassen wird," wie er melancholisch selber von sich sagt. Dann machte er wieder fleißig Anmerkungen zu seinen Briefen und Erinnerungen; er verglich, verbesserte, vervollständigte die umfangreiche Sammlung der auf sein Leben Bezug habenden Dokumente und vermehrte sie täglich um irgend ein neues Aktenstück.

Der Gedanke, sich auf das Urtheil der Nachwelt zu verlassen, gereichte ihm zum Troste, er bildete einen Theil seiner Religion, jenes Kultus, dessen Darstellung und Entwicklung ihm zum großen Nachtheil wurde.

Die Universalität seines Genies mußte diesen Mann auch eine Universalreligion träumen lassen; weil er gemüthlich und herzensgut war, mußte er auch tief religiös sein. Er mußte glauben, denn sein Herz verwarf die kalte Hypothese vom Nichts. Er schrieb eines Tages: „In meiner Kindheit „glaubte ich aus Gehorsam, in meiner Jugend aus Gefühl, „im reifen Alter aus Vernunftgründen, und jetzt glaube ich, „weil ich stets geglaubt habe." *) Wie hätte ein solcher Mann zugeben können, daß Derjenige, der hienieden viel gelitten,

---

*) J. J. Rousseau. Sa vie, ses idées religieuses par M. Doret.

der ewigen Wiedervergeltung nicht theilhaft sein werde? „Man kann sagen, daß ihn dieser Gedanke beständig gestützt „und getragen. Sein Geist war stark, stärker als sein Cha„rakter. Dieser hatte sich verbittert, aber in Rousseau's Seele „hob sich der Muth zur Ausdauer, zur Geduld und zum Ver„gessen."

Armer Rousseau! Mit ein wenig Kühnheit und weniger ängstlicher Schüchternheit hätte er seinen Feinden wohl Stand halten können; es fehlte nur wenig und der lange Prozeß in Genf wäre direkt zu seinen Gunsten ausgefallen. Ihm fehlte aber die Rednergabe, jene volkstribunenmäßige Beredsamkeit, die durch starken Schwung Alles mit sich fortreißt und die öffentliche Meinung für sich gewinnt. Leider kannte Jean Jacques nur die Beredsamkeit der Feder und das geschriebene Wort gereichte ihm nur zu oft zum Schaden. Zum Glücke für seine Bewunderer sind die Wahrzeichen seines Genies, die Gefühle seines Herzens nicht in Verlust gerathen. Er hat sie als Aktenstücke zu seinem Prozesse hinterlassen; sobald sie zu Papier gebracht waren, sicherten sie ihm den Gewinn der von ihm vertretenen Sache, die endliche Anerkennung und die endliche Wiederherstellung seiner Ehre.

J. J. Rousseau auf der St. Peters-Insel.

Mitten im Bielersee erhebt sich gegenüber von Gleresse die St. Peters-Insel. Von Weitem gesehen ist sie eine dichte, schattige Au von malerischer Wirkung. Wenn im Frühlinge ihr Laubdach in den mannigfaltigsten Abstufungen des Grün erglänzt, bietet sie dem Auge ein Bild voll dunkler oder heller Farbentöne; wenn im Herbste das Blätterwerk sich röthet, malt es Spuckgestalten auf den dunkelgrünen Untergrund der Tannen und des Ilex.

Als Landungsplatz dient eine kleine seichte Bucht am Fuße einer Mauer, die das Ufer schützt. Der Erbauer dieses Werkes fühlte sich gedrängt, der Welt zu verkünden, daß seine im Jahre 1770 begonnene Mauer im Jahre 1774 vollendet worden sei. Daraus muß man schließen, daß hier die Steinblöcke nicht so zuvorkommend waren, wie die der Königin von Theben, welche freiwillig sich ordneten und auf die ihnen bestimmten Plätze sich begaben. Spielmann wollte seinen Namen verewigen, in der Meinung, daß dann die Insel statt eines einzigen, zwei große Männer aufzuweisen haben würde und so erbaute er sich zu seinem persönlichen Ruhm ein Denkmal auf der kleinen das Ufer beherrschenden Anhöhe.

Ein reizender Weg führt in das Innere der Insel unter einem Laubgewölbe hin; der rechter Hand gelegene sanfte Abhang ist mit Epheu bedeckt, das in dicken Büschen stehende

Immergrün öffnet seine bleichen Blüthenkelche; hie und da blühen Anemonen, Veilchen, Seidelbast unter Buchen und Eichen. Weiter oben kommt man auf eine Lichtung und zu einem ländlichen Pavillon. Hier versammelt sich im Herbste zur Zeit der Weinlese die fröhliche Jugend der Umgebung zum Tanze und zur Feier der letzten schönen Tage im Jahre. In den Wipfeln der hohen Eichen girren auf phantastischen Aesten sich schaukelnde Ringeltauben; es pfeift die Amsel aus ihrem dunklen Verstecke; vom dünnsten Zweiglein eines blühenden Kirschbaumes aus unterbricht das liebliche Zwitschern der Grasmücke die Stille der Gegend und von ferne her ruft der Kukuk mit melancholischen Tönen seinen Genossen am Saume des Waldes. Bisweilen verirrt sich auch ein Nachtigallen-Pärchen hieher und bringt die schöne Jahreszeit auf der Insel zu; aber solche Gäste sind sehr selten. Auf der Höhe angelangt belohnt uns ein Blick auf das herrliche Panorama des ringsherum schimmernden See's, dessen Wellen in leichten Linien zittern; bisweilen zieht eine Schwalbe im Fluge eine schwache Ritze in die große Spiegelscheibe, in der sich das Land und der Himmel beschauen. Auf der andern Seite tauchen die Rebengärten aus dem Wasser empor. Zu unseren Füßen endlich zeigt sich ein weitläufiges, ländlich aussehendes Gebäude, umgeben von alten hundertjährigen Bäumen, ein Birnbaum mit bemoostem Stamme und blühenden Zweigen, ein Nußbaum, ein laufender Brunnen.

Das war die Oase, welche Jean Jacques, der Wüste des Lebens entfliehend, im August 1765 aufsuchte, um Ruhe und Frieden zu finden; er wollte Glück und Wohlfahrt erjagen und hatte nur Mühsal und Enttäuschung geerntet. Beim Landen an dieser friedlichen Einsiedelei entwand sich ein tiefer Seufzer seiner Brust. Endlich, dachte er, finde ich Zuflucht, Vergessenheit und Frieden. Sein Träumen verwirklichte sich.

In einem bescheidenen Zimmer, welches heute noch zu sehen ist, richtete er sich ein. Vom einzigen Fenster aus schweift der entzückte Blick ins Weite. Gegen Osten ruht er auf den waldigen Linien des Ufers, weiterhin blickt der See zwischen Birnen- und Aepfelbäumen durch; uns zu Füßen dehnt sich der Gemüsegarten. Links hat man die Rebenberge, einige Baumgruppen, Wiesen und — die Einsamkeit. Heute ist das Zimmer mit Namen bedeckt, welche in das Holzgetäfel und in die sechs großen Balken der Decke geschnitzt oder in die Steinwand eingegraben wurden. Aus einem ärmlichen Bette, dreien Stühlen, einem Schreibkasten und einem Ofen bestand die ganze damalige Einrichtung. Neben dem Ofen ist ein Loch im Fußboden angebracht, durch welches Jean Jacques den zudringlichen Besuchern entfloh. Durch diese Falle gelangte er nämlich auf den Ofen des unter seinem Zimmer gelegenen Speisezimmers, und dann hieß es, er sei abwesend.

Rousseau war damals 53 Jahre alt; er war nicht mehr der feurige junge Mann, voll Illusionen, der plötzlich in der Welt auftrat und zur Reise durch das Leben nichts mitbrachte als leichtes Gepäck, Sorglosigkeit, kein Geld, aber Schätze neuer Gedanken. Er hatte gealtert, sein Körper war gebrochen sein Gemüth verbittert; aber sein Geist war gesund, hochfliegend, um ein bis zwei Jahrhunderte seiner Zeit voraus, und weit erhaben über die kleinliche Gesellschaft, die ihn nicht frei ließ, über seine Freunde, die ihm zur Last fielen und über seine Feinde, die ihn verfolgten.

Das Haus des Schaffners, wie noch heute der Pächter des Spitalgutes genannt wird, ist ein ehemaliges, den heiligen Aposteln Petrus und Paulus geweiht und von Cluniacensern bewohnt gewesenes Kloster. Jahrhunderte lang hausten in diesem Asyl glückselige Mönche, entfernt von der Welt und ihrem Geräusch. Uebrigens hatten sie Alles, um zufrieden zu

sein, gutes Essen, gute Weine und die vollständigste Ruhe. Ihr in der Nähe der Kapelle befindlicher Weinkeller ließ sie auf die Gesellschaft der Menschen vergessen und sie wären vielleicht selbst wieder vergessen worden, hätten sie sich nicht in die Streitigkeiten ihrer Nachbarn gemengt. Im Jahre 1530, zur Zeit als Wilhelm Farel und Peter Viret im Waadtlande als Verkündiger der Reformation auftraten, säkularisirte ein Dekret der Regierung von Bern das Kloster mit seinen Robinsonbrüdern und schenkte die Insel dem Burgerspital in Bern, welches sie bis auf den heutigen Tag behielt und verwaltete.

Bevor Jean Jacques wieder festen Fuß in Bernerlanden faßte, hatte er sich mit der Sicherung seiner Subsistenzmittel befaßt. Du Peyrou übernahm es, die Gesammtausgabe der Werke Rousseau's zu veranstalten. Lord Keith, den der König von England wieder in den Besitz seiner Güter eingesetzt hatte, bestimmte seinem Freunde eine Pension von jährlich 1200 Fr., welche Jean Jacques selbst auf die Hälfte herabsetzte. Von dieser Seite her war also für seine unmittelbaren Bedürfnisse gesorgt und die Insel sollte für ihn, wie er selbst sagt, „die Insel Papimanien werden, das glückliche Land, „wo man schläft. Man thut dort mehr, man thut dort gar „nichts.*)

„Eben dieses Mehr war für mich Alles. Auf den „Schlaf habe ich immer wenig gehalten; mir genügt es, „müßig zu sein. Wenn es aber gilt, nichts zu thun, so „ziehe ich es immerhin vor im Wachen zu träumen, als im „Schlafen. Ueber das Alter, in welchem man romantische „Pläne entwirft, war ich hinaus und der Weihrauch armseligen Ruhmes hatte mich mehr betäubt als erfreut. Ungebunden, in ewigem Müßiggange leben zu können war die

*) „On y fait plus, on n'y fait nulle chose."

„letzte Hoffnung, die mir noch geblieben war. Das ist das „Leben der Seligen in der andern Welt und künftighin sollte „es mein größtes Glück auf dieser Welt sein.

Die Botanik wurde nun das geeignetste Studium, um seine Zeit auszufüllen und seiner Muße Reiz zu verleihen. „Unbekümmert durch Wald und Feld zu streifen, hie und da „nach einer Blume, bald nach einem Zweige zu greifen, „mein Heu, wie es gerade der Zufall brachte, zusammen„zulesen, tausend und tausend Male die nämlichen Dinge und „immer mit demselben Interesse zu beobachten, weil ich sie „vergessen hatte, das war etwas, um die Ewigkeit damit „zuzubringen, ohne mich nur einen Augenblick langweilen zu „können. Die stets sich gleich bleibende Aehnlichkeit und doch „wieder wunderbare Mannigfaltigkeit, welche im Bau der „Pflanze herrscht, entzückt nur jene, welche schon einen Begriff „vom System im Vegetabilienreiche haben; die andern emp„finden beim Anblick all' dieser Schätze der Natur nichts als „stumpfsinniges und einseitiges Staunen. Von den Einzelheiten „sehen sie nichts, weil sie gar nicht wissen, was sie anschauen „sollen, und vom Ganzen sehen sie ebensowenig, weil sie „keinen Begriff von der Alles durchziehenden Kette der Ueber„einstimmung und Verbindungen haben, deren Wunder den „Geist des verständnißvollen Beobachters übermannen."

Schon in Chambéry hatte Jean Jacques die Anlage eines Herbariums begonnen, und in Paris beschäftigte er sich damit während seiner freien Zeit. Seine Freude an Allem, was mit den Wundern der Natur im Zusammenhange steht, hatte schon die Aufmerksamkeit des berühmten Reisenden Bernardin de St. Pierre auf ihn gelenkt. Dieser war einer jener Gelehrten, welche die Wissenschaft zum Gemeingute machten, indem sie ihre Darstellung in eine mit der Trocken-heit des Gegenstandes in wohlthuendem Gegensatze stehende Form einkleideten. Der Autor der «Etudes de la nature»

verstand es, durch seine lebendigen Beschreibungen einen unwiderstehlichen Reiz auf den Leser auszuüben. Lege man nicht zu viel Gewicht auf das, was Irrthümliches in seiner Physik enthalten ist. Schon Rousseau bekämpfte in berühmt gebliebenen Briefen St. Pierre's Theorie von der Fluth und Ebbe. Allein geistige Zusammengehörigkeit und ein gemeinsamer Gedanke verband diese beiden Männer. Beide verehrten den Schöpfer in der Schöpfung. Beide entzückten den Leser; Jean Jacques Rousseau sprach zur Vernunft und Bernardin de St. Pierre zum Gefühle. Des letzteren Roman „Paul und Virginie“ war lange Zeit das Buch aller liebenden Herzen.

Auf seiner einsamen Insel durchstreifte Jean Jacques mit der Lupe in der Hand und dem Linné unter'm Arm die Herrschaften der Stadt Bern, begeistert von dem Gedanken, den Pflanzen der Insel ein eigenes Buch zu widmen, voll neuer Beobachtungen und Aufschlüsse über die «Flora Petrinsularis». Dieses Werk, von dem er in seinen „Bekenntnissen“ und in seinen „Träumereien“ spricht, sollte ihn in seinen alten Tagen zerstreuen und beschäftigen.

Therese war in Motiers zurückgeblieben; er forderte sie auf, wieder zu ihm zu kommen und bald darauf fuhr sie über den See und landete mit Kisten voll Büchern und Schriften, welche im Hausgange aufgestapelt wurden. Diese umfangreichen Papierhaufen flößten ihm einen gewissen Widerwillen ein; er hätte diese Andenken an böse Tage lieber nicht mehr wieder berührt, seitdem er sich selbst das Versprechen gegeben hatte, mit der Vergangenheit gänzlich zu brechen. Er war verdrießlich, wie er selbst sagt, wenn er sich an die Beantwortung der zahlreichen Briefe*) machte, die ihn bis in seine Zurückgezogenheit verfolgten.

---

*) Die meisten unfrankirt. Man lebte damals noch nicht in den Zeiten des Frankaturzwanges und des billigen Postporto.

Es war nicht leicht, in dem kleinen Raume, der seine Wohnung vorstellte, Alles unterzubringen und sich häuslich einzurichten. Allein es mußte sein, und geschah auch ohne die Lieblingsbeschäftigungen des Einsiedlers zu beeinträchtigen, der hier endlich das einst geträumte irdische Glück genoß.

Hören wir, wie er selbst sein Glück beschreibt.

„Von jeher habe ich das Wasser leidenschaftlich ge-
„liebt; sein Anblick versetzte mich stets in ein köstliches
„Sinnen und Träumen, welches häufig nicht einmal auf
„einen bestimmten Gegenstand gerichtet war. Bei schönem
„Wetter unterließ ich es niemals, gleich nach dem Auf-
„stehen auf der Terrasse auf und ab zu gehen, um die
„gesunde Morgenluft einzuathmen und meine Augen über
„den Horizont des schönen Sees schweifen zu lassen, der
„von Hügeln und Bergen begrenzt einen zauberhaften
„Anblick gewährte. Ich finde, man könne die Gottheit
„nicht würdiger verehren, als durch die stumme Be-
„wunderung, welche die Betrachtung ihrer Werke in uns
„erweckt und sich durch bestimmte Formen nicht ausdrücken
„läßt. Ich begreife, daß die Städtebewohner, die nur
„Mauern, Straßen und Verbrecher sehen, wenig Glauben
„haben, aber was ich nicht begreife, ist, daß Landbewohner,
„besonders solche, die in der Einsamkeit leben, ungläubig
„sein können. Wie? Ihre Seele sollte sich nicht täglich
„hundertmal mit Ekstase zum Schöpfer der sie umgebenden
„Wunder erheben?

„Ich las von einem weisen Bischofe, der auf einer
„Visitation seiner Diözese einer alten Frau begegnete, die
„ihr ganzes Beten nur in dem einzigen Ausruf „Ach!"
„zusammenzufassen vermochte. Er sagte zu ihr: Gutes
„Mütterchen, fahret nur fort in eurer Weise zu beten;
„euer Stöhnen hat mehr Werth als unsere Gebete. Dieses
„beste aller Gebete ist auch das meinige."

Häufige Wasserfahrten wechselten mit Streifzügen durch die Wälder; ein kleiner Kahn trug den Einsiedler hinaus in den offenen See, und dort überließ er sich seinen süßen Träumereien.

„Oh Natur? Oh meine Mutter! Hier stehe ich allein „unter deinem Schutze, hier giebt es keinen Menschen, der „gewandt und trügerisch zum Vermittler zwischen dir und „mir sich aufwirft."

Seinem armen Hunde zu Liebe, dem diese Fahrten zwischen Himmel und Wasser durchaus nicht behagten, landete Rousseau auf der von der großen Insel durch einen breiten Kanal getrennten kleinen Insel. Auf dem Gipfel dieses, vom Wasser umflossenen kleinen Berges, überließ sich Rousseau am liebsten seinen Gedanken. In das Gras hingestreckt, bildete er sich mit Wonne ein, der ganzen übrigen Welt entrückt zu sein. Seine Phantasie gaukelte ihm vor, daß er der Robinson dieses winzigen Gebietes sei, das nichts als ein kleiner Erdhügel ist. Und wie Robinson wollte er sein Eiland mit lebenden Wesen bevölkern, zu welchem Ende er mit großer Feierlichkeit Kaninchen hin versetzte.*)

Neben diesem müßigen Leben machte sich des Schaffners Gast auch wieder nützlich. Es war die Zeit der Obsternte, er half beim Pflücken und kletterte auf die Aepfelbäume wie in früheren Zeiten auf die Kirschbäume des Fräul. Galley. Herr Kirchberger aus Bern fand ihn auf einem großen Baume sitzend, mit einem großen Sacke umgürtet, „der bereits so voll Aepfel war, daß er sich nicht mehr rühren konnte."

Der nämliche Hr. Kirchberger leitete auch den Briefwechsel zwischen Rousseau und Julie Bondeli ein, von der

---

*) Sie sind wieder ausgestorben und auf dem Hügel, auf dem Jean Jacques Rousseau einst zu träumen liebte, erhebt sich jetzt ein Triangulirungszeichen.

er ihm ein für diese Dame höchst schmeichelhaftes Bild entworfen hatte.

Jean Jacques that übrigens sein Möglichstes, um sich bei den Bernern wenn auch nicht beliebt, doch wenigstens vergessen zu machen; so groß war seine Furcht, seine Glückseligkeit zu Ende gehen zu sehen. Er hatte sich so sehr und so gut an seine Insel gewöhnt, daß der bloße Gedanke, Besuche außerhalb ihrer Grenzen zu machen, ihm schon Kummer und Sorgen machte.

Jeder Tag hatte für den Einsiedler ein neues Vergnügen im Gefolge. Wenn der See unruhig war, machte es ihm die größte Freude, zum Ufer hinab zu gehen und dort die mit endlosem Brausen sich drängenden und brechenden Wellen zu beobachten; sie waren ihm das lebhafte Bild des Treibens in der Welt, jener Welt, die ihn aus ihrer Mitte verstoßen.

Rousseau ergeht sich in seinen Träumen mit so viel Freude und Wonne über das befriedigende und vollständige Glück, welches er genoß, daß man annehmen kann, der über ihn verhängte Ausweisungsbefehl sei wohl einer der schwersten Schläge gewesen, die ihm von den Menschen widerfuhren. In der That, er war glücklich der arme Mann. Ein leiser Schmerz war ihm geblieben, doch litt er nicht darunter. Es war jenes Empfinden, welches die Engländer mit dem Ausdrucke „the joy of grief“ bezeichnen. Im Herzen und im Gewissen fühlte er sich unschuldig und dieses Gefühl machte ihn glücklich, besonders seit er weit weg von den Menschen, ihren kleinlichen Racheakten nicht mehr ausgesetzt war.

Stellte sich Regenwetter ein, so beschäftigte sich unser Einsiedler mit dem Ordnen seiner Sammlungen. So treu wie nur möglich, zeichnete er seine Pflanzen ab und wenn er glaubte, es sei ihm gelungen, zeigte er seine Zeichnung von Zimmer zu Zimmer herum und fragte Alle die ihm begegneten, ob sie die Pflanze erkennen.

Oft meldete man die Annäherung eines mit Neugierigen besetzten Schiffes, welche den Wunsch aussprachen, das merkwürdige Wesen, von dem alle Zeitschriften (papiers) gesprochen hatten, in der Nähe zu sehen. Die Zudringlichen, die ihn in seinem Glücke störten verwünschend, floh dann der Einsiedler hinaus ins Freie über Stock und Stein, hinein in die dichtesten Büsche, wo er sich Stunden lang versteckt hielt, bevor er wieder seine Wohnung aufsuchte. An verschiedenen Stellen der Insel zeigt man noch die schmalen Pfade, die zu solchen natürlichen Asylen führen, und dem Geächteten Schutz gegen die lästigen Fremden gewährten.

Wenn die unverschämten Neugierigen und Interviewers unangemeldet sich einstellten, öffnete Rousseau ganz leise seine Falle und stieg auf den Ofen des Speisezimmers hinab um sich von dort aus in irgend einem Winkel des Hauses unsichtbar zu machen. Ueber dieser Falle stand ein hochfüßiger Tisch, der eine Art Pult bildete, wo die Musikhefte aufgestapelt lagen. Im Hintergrunde dieses Zimmers befand sich das mit einem blau und weiß gestreiften Stoffe bedeckte Bett. Drei Stühle, die seither ausgewechselt wurden, vollendeten mit zwei einfachen Tischen die Einrichtung dieser bescheidenen Zelle. In den Ecken erhoben sich Pfeiler von Büchern und Stöße von vielgeliebten handschriftlichen Aufzeichnungen. Am Fenstersimse stand eine Schachtel mit Futterkörnern, die in der Sonne trockneten.

Die Jahreszeit war schon weit vorgerückt; heftige kalte Winde bliesen häufig vom Jura herab; die Kastanienbäume der Insel, die einzigen in der ganzen Gegend, hatten ihre reifen Früchte abgeschüttelt; auf den Hügeln waren die Trauben geschnitten, und volle Fässer schmückten den weitläufigen Keller des Klosters. Rousseau war niedergeschlagen, Gerüchte die zu ihm gedrungen waren, erfüllten ihn mit Trauer und Unruhe. Herr von Graffenried, Amtmann

von Nidau, hatte ihm so viel Wohlwollen und Freundschaft bezeugt, daß er gar nicht glauben konnte, man wolle ihn abermals aus dem endlich gefundenen Asyle vertreiben.

Und doch war es so. Im letzten Drittel des Monats Oktober 1765 erhielt er einen freundschaftlich wohlwollenden Brief, womit Herr von Graffenried den Stachel des mitfolgenden amtlichen Schreibens zu mildern versuchte. Dieses eröffnete ihm den Befehl, daß er die Insel und die Staaten M. G. H. von Bern zu verlassen haben. Wir lassen die betreffenden Akten selbst reden.

Manual des Geheimen Raths N° 4, pag. 164, vom 10. Oktober 1765.

„Nidau Præf. Dem vernemmen nach soll sich der bekannte Jean Jaques Rousseau auf der St. Peters Insel „im ambt Nidau befinden; Wir haben dero der noth„wendigkeit zu sein befunden, Euch befelchlichen aufzutragen, „Ihme, wann er sich noch allda aufhielte, zu verdeuten, „daß er sich vonda wegg- und auß Ihn. Gn. H. Landen „begeben thüe; Wie zuthun etc.

Rathsmanual N° 277, pag. 237, vom 21. Oktober 1765.

„Nidau Præf°. Wann jeh das wegen dem Jean Jaques „Rousseau von MenGnH. den Geheimden Räthen jüngsthin „an Ihne Herrn Ambtmann abgegebene Schreiben eine „Antwort erheischet hätte, so hätte der Respect, den Er „diesem hochen Tribunal schuldig ist, Ihne erinnern sollen, „daß seine Antwort an eben dasselbe, und keineswegs an „MGnH. hätte gestellt werden sollen. Da aber dieses zum „Mißfallen MrGH. von Ihme Herrn Ambtmann anders „verfüegt worden, so diene in Antwort auf Seine Zu„schrift, daß der Rousseau bis künftigen Sambstag MrGH. „Lande raumen, und es seinetwegen bey dero unwankel„baren Entschluß vom 1. und 8. Juli 1762 kraft dessen

„er aus Ihr GnH. Mediat- und Immediat-Landen ver=
„wiesen worden, verbleiben solle.

„Ihme werde demenach befohlen, selbigen Ihr Gn. Will
„zu eröffnen, solchen gegen diesen gefährlichen Mann ohne
„anders in Execution zu setzen, und ihme auf seinen
„allfähligen WiederEintritt eine scharfe Bestrafung anzu=
„drohen. Der Schaffner der St. Peters Insul aber, der
„ohne Sein Herrn Ambtmanns Vorwißen diesen Fremdling
„eingezogen, werde er solches verweißlich vorhalten.

„Nachdeme vorstehendes Schreiben alsobald in der Ver=
„sammlung MrGH. abgelesen worden, ward dasselbe gut=
„geheißen und befohlen, solches durch ein Läufer an seine
„Behörde zu versenden.“

Leidend, entkräftet, gebrochenen Geistes in Folge so
vieler schnell aufeinanderfolgender, wiederholter Verfolgungen
widersetzte sich der arme Jean Jacques dem barbarischen
Befehle, der ihn in einem Augenblicke, wo der Winter bereits
vor der Thüre stand, seines Asyls beraubte. Dieses Auf=
flammen dauerte nicht lange; bald trat Abspannuug ein, er
ließ den Kopf sinken, sein Muth war gebrochen. Tausend
Gedanken durchkreuzten sein Gehirn. Er wollte fliehen, aber
er fühlte sich unfreiwillig an den Boden der Insel gefesselt.
Wie Philemon wünschte er sich, daß der Herr des Universums
ihn in eine Eiche verwandeln möchte, um hienieden endlich
Ruhe zu finden.

Er schrieb und bat, man möge ihm seinen Frieden lassen.
Er verpfändete sein Wort, daß er nie mehr eine Feder be=
rühren werde. Als Antwort auf sein Flehen wurde ihm
bedeutet, daß er die Insel binnen 24 Stunden zu verlassen
habe.

Am letzten Tage, den Rousseau auf der Insel zubrachte,
kamen zahlreiche Besucher aus der Nachbarschaft. Wer ihn

kannte, wer ihn zu schätzen verstand, wollte ihm seine Freundschaft und seine Theilnahme bezeugen. Der gekränkte, tiefverletzte Rousseau hatte keinen Sinn mehr für diese Beweise des Mitgefühls und der Hochachtung. Am Vorabende seiner Abreise ließ er sich seine Laute bringen, zu der er mit erstickter Stimme einige, wahrscheinlich am gleichen Tage erst gedichtete Strophen sang, um dadurch seinen Wirthen im Momente der Trennung seine Dankbarkeit und sein Bedauern auszudrücken. Des Schaffners Schwester, welche Zeugin dieser rührenden Szene war, hatte sich mehrere Strophen gemerkt. Aus ihren Aufzeichnungen und aus den Mittheilungen der übrigen Anwesenden wurde dann später der Text der ganzen Romanze hergestellt.*) Sie lautet:

Chers amis, le sort m'entraîne.
Demain, mon cœur déchiré,
De regrets amers navré
Va rompre sa douce chaîne,
Et se livrer, sans appui,
Aux traits que dardent sur lui,
La calomnie et la haine.

Adieu, retraite chérie,
Où, des méchants oublié,
Sous les yeux de l'amitié,
Je laissai couler ma vie;
Où, dans ton sein maternel,
Nature, fille du ciel,
J'avais trouvé ma patrie.

Adieu, paisible rivage,
Où le sort le plus indulgent
Dépose pour un moment
Les débris de mon naufrage.
Lieux charmants dont la douceur
Ranimait mon faible cœur,
Fatigué d'un long orage.

---

*) L'île de St-Pierre par J. Germiquet-Neuveville.

Adieu, source pure et claire,
Qui souvent près de tes eaux
Me vit chercher le repos,
La fraîcheur et le mystère ;
Quand, loin des feux du midi,
Je foulais le sol fleuri
De ta rive hospitalière.

Toi, qu'un vent léger balance,
Adieu, lac au sein d'argent,
Où, sous un ciel caressant,
J'errais avec indolence,
Goûtant les vagues douceurs
Des pensers longs et rêveurs,
Et du soir et du silence.

Lac brillant, fontaine pure,
Lit de mousse, ombrages frais,
Amis bienveillants et vrais,
Douce paix, retraite obscure,
Tout fuit, hélas ! et demain
Ton enfant t'appelle en vain ;
Je t'ai perdue, — ô nature!

Au sentiment qui m'oppresse
Nul mortel ne répondra,
Mon cœur seul me parlera
Du bonheur qu'ici je laisse ;
Et sur ce cher souvenir
Ma tombe, prête à s'ouvrir,
Va jeter son ombre épaisse.

Ah ! fuyez, vaines alarmes !
Mon nom vivra dans ces lieux ;
Cet espoir, à mes adieux,
Peut encore mêler des charmes.
Adieu .... sur ces bords chéris,
Qu'il me reste, ô mes amis,
Votre tendresse et vos larmes.*)

*) Theure Freunde! Mein Schicksal ruft mich morgen von hier ab. Mit von bittrem Kummer tief erfülltem Herzen muß ich die

Am 24. Oktober 1765 verließ Jean Jacques Rousseau mit Anbruch des Tages und in Begleitung einiger Freunde die „unmittelbaren“ und „mittelbaren“ Staaten der Gnädigen

---

Bande, die an euch mich fesseln, lösen, schutzlos mich den Pfeilen stellen, welche Haß und Schmähsucht auf mich schleudern.

Lebe wohl, geliebte Stätte, wo die Bösen mich vergaßen, und wo mitten unter Freunden ich das Leben mir vergehen ließ; und wo im mütterlichen Schooße der Himmelstochter Natur ich meine Heimath wieder fand.

Lebe wohl, du friedliches Gestade, an dem ein gnädigeres Geschick für kurze Zeit die Trümmer meines Schiffbruchs landen ließ. Reizend Oertchen! wo nach langem Sturme süße Ruhe meinem schwachen Herzen neues Leben gab.

Lebe wohl, du reine, helle Quelle, die du mich oft zu deinem Wasser kommen sahst, wenn ich nach Ruhe, Frische und geheimnißvoller Stille suchte, und weit vom Mittagstische des Daheim auf dem blumenreichen Boden deines gastlichen Ufers mich erging.

Und du vom Winde leicht bewegter See mit deinem Silberbusen, lebe wohl. Sorglos wandelte ich unter'm blauen Himmel in deiner Nähe und kostete die unnennbare Freude langen träumerischen Denkens, wenn Alles schwieg und sich der Abend nahte.

Der leuchtende See, die klare Quelle, die moosige Bank, der kühlende Schatten, die wohlwollenden, aufrichtigen Freunde, der süße Frieden, die stille Einsamkeit, Alles flieht! und morgen, ach! ruft dein Kind vergebens: Ich habe dich verloren, — oh Natur!

Auf das, was ich empfinde und was mich niederdrückt, wird mir kein Sterblicher antworten; nur mein Herz wird mir von dem Glücke sagen, welches ich hier lassen mußte, und mein Grab, das bald sich öffnen wird, wirft seinen dichten Schatten auf dieß theure Angedenken.

Ach flieht ihr eitle Thränen! es lebt mein Name hier auch künftig fort und diese Hoffnung kann den Schmerz der Trennung noch versüßen. Lebt wohl, geliebte Ufer, nur bewahret mir, oh meine Freunde, euer Wohlwollen und eure Thränen.

Herren von Bern.*) Er begab sich nach Nidau, wo der Landvogt der Republik, Herr von Graffenried, dem Exilirten noch einmal seine Theilnahme bezeugen wollte. In Begleitung seines Sekretärs kam er ihm entgegen gefahren und überreichte seinem Schützlinge im eigenen Namen einen Paß, um ihn durch die Staaten Bern's zu geleiten. Jean Jacques wollte sich unmittelbar nach Preußen begeben; die Folge wird uns zeigen, daß auch jetzt das unerbittliche Verhängniß alle seine Pläne durchkreuzte.

---

*) Rousseau's geistreiche Berner Freundin Julie v. Bondeli ertheilte einmal ihrer Vertrauten, Frau von Laroche, zur Zeit als ihr Gemahl mit dem Gedanken umging, von Schloß Warthausen bei Biberach nach der Schweiz zu übersiedeln, den Rath, in diesem Falle nicht die Waadt und nicht Neuenburg, sondern Bern zu wählen, weil man als Fremder unter der Regierung von Bern viel besser aufgehoben ist. „Dieser Staat vertheidigt diejenigen mit Lanze „und Schwert, die einmal unter seinem Schutze stehen.“ P. J. J. Schädelin, Juliens Biograph, macht dazu die Bemerkung, daß Julien, als sie diese Worte niederschrieb, wohl die Erinnerung an die Richter des Königs Karl I. von England vorgeschwebt haben mag, die im XVII. Jahrhundert nach Bern geflohen waren, dort Schutz suchten und — fanden. „Nach der Restauration Karls II.“, erzählt Schädelin, „wurden die noch lebenden Richter Karls I. durch einen „Parlamentsbeschluß proskribirt. Karl II. und seine Schwester „Henriette, Herzogin von Orleans, boten ihren ganzen Einfluß auf, „derselben wirklich habhaft zu werden. Vier derselben hatten sich „nach Holland zurückgezogen, wurden aber von diesem Staate aus„geliefert und in England enthauptet. Als sich drei Andere nirgends „mehr für sicher hielten, suchten und fanden sie im Kanton Bern „ein Asyl. Keine Intimationen von England und Frankreich her „konnten die Regierung von Bern bewegen, sie auszuliefern. Nachdem „einer derselben durch die Kugel eines ausgesandten Meuchlers „gefallen war, ergreift Bern die kräftigsten Maßregeln zu ihrer „fernern Sicherheit. General Ludlow, der bedeutendste unter ihnen „starb 1693 zu Vivis, 63 Jahre alt. Er hatte mehrere glänzendste „Anerbietungen großer Staaten ausgeschlagen, um den Schutz Bern's

„nicht zu verlieren." — So muthig handelte Bern im XVII. Jahrhundert an fremden Flüchtlingen, die ihrem eigenen Könige den Tod zugesprochen und ihn dem Scharfrichter übergeben hatten. Kaum hundert Jahre später war man in Bern kleinlich genug geworden, daß man einem Schweizer Bürger ein Asyl auf einer kleinen Insel verweigerte, dessen ganzes Verbrechen darin bestand, einige Bücher zur Vertheidigung der unveräußerlichen Menschenrechte geschrieben zu haben.

Rousseau in Biel und England. Rückkehr nach Frankreich. Unstätes Leben.

Auf die dringende Einladung einiger Freunde steckte Rousseau schon in Biel seiner Weiterreise ein vorläufiges Ziel. Man hatte ihm vorgeredet, er würde dort mit Freuden aufgenommen werden. Er durfte sich also schmeicheln, hier die Ruhe zu finden, deren er nothwendigerweise bedurfte. Aber schon nach wenigen Tagen konnte er sich überzeugen, daß ihm die Bevölkerung durchaus nicht geneigt war, daß sie sich vielmehr anschickte, ihm den Aufenthalt im Staate Biel geradeso unangenehm zu machen, wie er ihm in Motiers verleidet worden war. Es kam sogar so weit, daß ein wohlwollender Berner ihm in seinem vor der Stadt gelegenen Hause eine Zufluchtsstätte anbot, um ihn vor der Steinigung sicher zu stellen.

Rousseau begriff, daß er keinen vortheilhaften Tausch gemacht habe, und so rüstete er sich zur Weiterreise und zum Abschiede von diesem gastfreundlichen Volke.

Zu jener Zeit war die Stadt in Anhänger und Gegner Rousseau's gespalten. Als Jean Jacques die Petersinsel verließ, hatten die Letzteren das Uebergewicht und es wurde ihm sofort bedeutet, daß er Stadt und Gebiet Biel unverweilt zu verlassen habe.

Glücklicher als Rousseau war ein gefährlicher Abenteurer, Meister Joseph Balsamo, dem es gelang, den Enthusiasmus der Bieler für sich zu erwecken und sich unter ihren Schutz zu stellen. Wir wollen nur wenige Worte über dieses Individuum verlieren, welches sich Graf Cagliostro nannte, die ganze Welt durchzog und es verstand, die öffentliche Aufmerksamkeit in solchem Grade auf sich zu ziehen, daß sich förmliche Parteien aus den Bewunderern seiner phantasmagorischen Wunderthaten bildeten. Noch heute spricht die Geschichte jener Zeit von den „Cagliostranern“. Dieser geschickte Schwindler, der Gründer der „aegyptischen Maurerei“ war für die Bieler der Gegenstand ihrer anstaunenden Bewunderung, während nicht viel fehlte, daß sie den Apostel der Vernunft, Jean Jacques, gesteinigt hätten. Als Cagliostro aus Biel abfuhr, begleiteten ihn begeisterte Zurufe, dem armen, bescheidenen Rousseau folgten Beschimpfungen und Verdächtigungen nach.*)

Man wird zugeben, daß kein Menschengeschöpf, es wäre denn mit der bisweilen wohlthätigen Eigenschaft der Erinnerungslosigkeit begabt, so viele Quälereien und Beschimpfungen ertragen hätte, ohne ungemüthlich zu werden.

Historiker und Kritiker meinten, „Rousseau sei kein „schlechter Mensch, wohl aber ein Geisteskranker, oder um sich „genauer auszudrücken, ein an fixen Ideen Leidender gewesen.“ Sie fügten hinzu: „Sein ganzes Leben lang, sogar schon in „seiner frühesten Jugend, habe er die unglückliche Disposition „an den Tag gelegt, leicht in Aufregung zu gerathen und „Gespenster zu sehen.“

*) Mit Recht sagt E. Schüler in seinem Buche der „Berner-Jura“: „Obgleich Rousseau in Biel wie anderwärts verkannt wurde, blieben doch seine Geisteswerke erhalten, während seine Verfolger vergessen sind.“

Man muß sich wirklich fragen, ob es denn auch dafür stehe, über diese sonderbare Charakterschilderung Rousseau's nur ein Wort zu verlieren. Wie, ein solcher geistiger Weichling soll der Mann sein, dessen Werke man verbrennt, dessen Vermögen in Paris und Genf konfiszirt wird, den man aus Ifferten, von der Peters-Insel, aus Biel vertreibt, dem man in Motiers mit dem Erschießen droht und ihn dann steinigt? Das soll der Schriftsteller sein, dessen Verhaftung die Presse der ganzen Welt verlangt? Ist es nicht vielmehr sträflicher Leichtsinn, zu behaupten, es sei nur unglückliche Disposition von ihm gewesen, „sich aufzuregen und Gespenster zu sehen?“

Weiter sagt man, daß das einsame Leben und körperliche Leiden diese Dispositionen bis zur förmlichen Geistesstörung gesteigert hätten.

Wir im Gegentheile, wir staunen über die Seelenruhe, Geduld und Sanftmuth, welche derjenige in den schwierigsten Lagen in Schrift und Wort an den Tag legte, der kurze Zeit an die Rückkehr der Gesellschaft zu gesunderen Anschauungen glaubte.

Man wird es begreiflich finden, daß, nachdem er so unendlich Vieles von den Menschen erlitten hatte, er sie nicht mehr lieben konnte, ohne sie in gute und böse zu unterscheiden. Einem seiner Manuskripte der „Neuen Heloïse“ *) fügte er nachträglich die folgende Vorrede bei:

„Geht hin, gute Leute, mit denen ich so gerne gelebt
„hätte und die ihr mich so oft über die Unbilden, die mir
„von den Bösen widerfuhren, getröstet habt; geht hin in
„die Weite und suchet einfache, gemüthliche Menschen, die
„euren Stand zu lieben verstehen; geht hin und suchet

*) Dieses Exemplar wird gegenwärtig auf der Bibliothek der Deputirtenkammer in Paris aufbewahrt.

„einen Einsiedler, den die Welt anwidert, der eure Ver-
„irrungen und Fehler tadelt und sich dabei mit Rührung
„sagt: «Ach! das sind die Seelen, die mir fehlen und die
„«meine Seele braucht.»"

Der schottische Philosoph und Historiker Hume fing damals an, auf dem Kontinente bekannt zu werden. Seine Arbeiten hielten die öffentliche Aufmerksamkeit gefesselt; seine „Geschichte von England" hatte ihm großen Ruf gemacht. Als er im Jahre 1761 nach Frankreich kam, fand er bei Allen, welche das große Jahrhundert zu den Genies und hervorragenden Männern zählte, die schmeichelhafteste und auszeichnendste Aufnahme. Der englische Philosoph verband sich in Freundschaft mit Rousseau und von ihm erhielt der Letztere in Straßburg ein Schreiben, welches ihn einlud, nach England zu kommen.

Rousseau hatte damals die Absicht, nach Berlin zu gehen; Hume's Brief durchkreuzte diesen Plan. Er setzte Theresen von dem geänderten Reiseziele in Kenntniß, durchzog abermals Frankreich, wo er während seines Aufenthaltes in Paris die Gastfreundschaft des Prinzen Conti genoß.

Die Gemüther hatten sich zwar wieder beruhigt, nichts desto weniger nahm Jean Jacques das ihm in Wooton in einem friedlichen Landhause angebotene Asyl an. Unglücklicherweise konnte der Genfer Philosoph keinen Gefallen am Charakter der Engländer finden; überdieß kannte er ihre Sprache nicht und so führte die so schön angefangene Verbindung nach einigen Monaten schon zur traurigsten Trennung. Rousseau's grämliche, verdrießliche Laune, sein ruheloses Mißtrauen und die Hypochondrie, welche die letzten zwölf Jahre seines Lebens verdüsterte, führten endlich einen offenen Bruch herbei, in Folge dessen Hume, in der Absicht, sich gegenüber den ungerechten Vorwürfen Jean Jacques'

zu rechtfertigen, das unverzeihliche Unrecht beging, das Geheimniß seines Briefwechsels mit ihm zu verletzen und dadurch die Dienste, die er ihm erwiesen hatte, zur allgemeinen Kentniß zu bringen.

Von da an erblickte Rousseau in seinem ehemaligen Freunde nur mehr einen Verfolger und Verräther; er floh aus England. Hume schrieb an seine Freunde in Frankreich: „Rousseau ist ein Bösewicht!“ Dennoch ging der arme Verfolgte im guten Glauben wieder hin; er überredete sich gern und leicht, er sei nur von seinen Feinden und Widersachern von Grimm, Voltaire, Tronchin, d'Alembert und besonders vom Herzog von Choiseul nach England hinübergelockt worden; hochmüthig weigerte er sich sogar, die ihm vom Könige von England angebotene Pension anzunehmen.

Nach seiner am 22. Mai 1767 erfolgten Ankunft in Frankreich nahm er seinen Aufenthalt zuerst in Amiens, dann im Schlosse des Prinzen Conti bei Gisors. Er wanderte von Asyl zu Asyl, von Stadt zu Stadt, nach Lyon, Grenoble, Chambéry, Bourgoin, ohne eine bleibende Stätte finden zu können. Wie in Lausanne, im Jahre 1732, änderte er sogar seinen Namen und nannte sich Renou. Endlich ließ er durch feierliche Erklärung seiner Verbindung mit Theresen Levasseur die Weihe ertheilen; aber statt es unter seinem eigentlichen Namen zu thun beharrte er darauf, daß es unter dem neuangenommenen geschähe. Die arme Therese irrte mit ihm umher und sorgte für das Ein- und Auspacken der Bagage und folgte geduldig und gehorsam dem Manne, der nirgends mehr Ruhe finden konnte.

Fast vier Jahre lang suchte er vergeblich nach einer Zufluchtstätte. Im Juli 1770 kehrte er unbekümmert um den seine Freiheit bedrohenden Parlamentsbeschluß nach Paris zurück. Er brachte seine „Bekenntnisse“ mit, ein Werk, welches ihn vor den Menschen rechtfertigen sollte gegen die ihm zum

Vorwurfe gemachten Verbrechen und Vergehen. Die Behörden bekümmerten sich um ihn nicht, wäre er auch im Elend gestorben. Man ließ ihn in der Welt herumgehen und in verschiedenen Salons von Paris Vorlesungen aus seinen „Bekenntnissen" halten. Er wollte eben diesen Band der Oeffentlichkeit übergeben, als die Polizei, mit der er schon so viele Hühnchen zu pflücken gehabt hatte, einschritt und die Vorlesungen sowohl, wie die Veröffentlichung verbot. Die Strenge der Behörde war in diesem einen Falle sehr zu entschuldigen, weil die meisten Personen, von denen in diesem Werke die Rede ist, zur Zeit noch lebten; besonders war Frau von Epinay in großer Aufregung und sie war es, welche mit Erfolg die nöthigen Schritte bei den Behörden that.

Im Alter von 60 Jahren, d. i. im Jahre 1772, vollendete Rousseau, der Verfasser des „Emil" seine verdienstvolle Arbeit über die Verfassung Korsika's. Seit langen Jahren kämpfte dieses kleine Völkchen für seine Freiheit und hätte sie ohne die Einmischung der französischen Armee, von der im Jahre 1771 bedeutende Streitkräfte zur Pazifizirung der Insel entsendet wurden, schließlich dennoch errungen. Von da an war die von Jean Jacques ausgearbeitete Konstitution überflüssig geworden. Nichsdestoweniger verschaffte ihm das Werk ein großes Ansehen, denn im Jahre 1772 bereitete er auf das Ersuchen des Fürsten Wielhorski eine bemerkenswerthe Arbeit unter dem Titel „Betrachtungen über die Regierung von Polen" vor. Die Kritik blieb Rousseau auch auf diesem Gebiete nicht erspart. Noch im Anfange unseres Jahrhunderts nannte man ihn einen „Fabrikanten unerklärlicher Konstitutionen".

Fast fünf Jahre lang lebte er halb vergessen in Paris in einer kleinen Wohnung an der Rue Platrière, umgeben von seinen Büchern und Sammlungen. Er empfing stets zahlreiche Besuche, die er selten erwiederte; noch seltener

erschien er in einem oder dem andern Pariser Salon. Die damaligen Tagesblätter berichten von dem großen Erfolge, welchen im Jahr 1775 sein Melodrama: „Pygmalion“ in der Comédie française hatte. Er schrieb dann noch einen „Rousseau als Richter über Jean Jacques“. Es sind dieß sonderbare Gespräche, die eigentlich einen Anhang zu dem Aktenmateriale seines Prozesses bilden; das zweite derselben ist eine Schilderung voll poetischer Reminiscenzen, ein in sanften Farbentönen gehaltenes, liebliches Gemälde, in welchem der Autor sich darin gefällt, über der Erinnerung an entschwundenes Glück die trüben Stunden der Gegenwart zu vergessen.

Die reizendste Beschreibung des inneren Stilllebens Rousseau's nach seiner Rückkehr von Paris verdanken wir dem großen Gelehrten Bernardin de St. Pierre. Der berühmte Reisende mußte sich zu einem Manne hingezogen fühlen, der gleich ihm die Natur verehrte*) und dessen Jugend so viele Aehnlichkeit mit der seinigen hatte.

„Im Monat Juni 1772,“ berichtet St. Pierre, „machte „mir ein Freund den Vorschlag, mich zu Jean Jacques Rousseau „zu führen. Er geleitete mich in ein Haus der Rue Platrière, „dem Postgebäude fast gegenüber. Wir kletterten in das vierte „Stockwerk hinauf. Auf unser Anklopfen öffnete uns Frau

---

*) Auf der Durchreise durch Rouen mit seinem Vater zeigte dieser dem Knaben die hohen Spitzthürme der Kathedrale. „Nun, Heinrich, was sagst du dazu?“ Der Knabe, dessen ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet war, den Flug der Schwalben mit den Augen zu verfolgen, rief aus: „Ach Gott, wie hoch die fliegen!“ Die Umstehenden lachten; der junge Mensch bewunderte weit mehr den Flug der Fliegenschnapper als die Spitzthürme der Notre-Dame, seit er die Ausdauer hatte, binnen drei Wochen 37 Fliegen-Arten zu unterscheiden und zu beschreiben, die sich auf einer Erdbeerenstaude niederließen.

„Rousseau die Thüre. «Treten Sie ein, meine Herren,» „sprach sie, «Sie treffen meinen Gatten zu Hause.» Durch „ein sehr kleines Vorzimmer, in welchem Hausgeräthe sehr „ordentlich aufgestellt waren, kamen wir in ein Zimmer, wo „Jean Jacques Rousseau saß. Er war im Ueberrocke, trug „eine weiße Mütze auf dem Kopfe und beschäftigte sich mit „dem Abschreiben von Noten. Mit freundlich lächelnder Miene „stand er auf, bot uns Stühle an und machte sich dann „wieder an die Arbeit, was ihn nicht hinderte, sich am Ge= „spräche zu betheiligen.

„Er war mager und von mittlerer Größe. Eine seiner „Schultern schien etwas höher zu sein als die andere, sei es „in Folge der Stellung, welche er bei der Arbeit einnahm, „oder in Folge des Alters, welches ihn gebeugt hatte, denn „er zählte damals bereits 60 Jahre. Uebrigens war er sehr „ebenmäßig gebaut. Seine Hautfarbe war braun, an den „Wangen leicht gefärbt; er hatte einen schönen Mund, eine „sehr wohl gebaute Nase, eine hohe, gewölbte Stirne und „Augen voll Feuer. Die schiefen Züge in der Richtung von „den Nasenflügeln nach den Mundwinkeln hin sind charakteristisch „für die ganze Physiognomie, sie verrathen große Empfindlich= „keit und sogar etwas Schmerzliches. Auch im übrigen Gesichte „bemerkte man drei bis vier deutliche Spuren der Melancholie, „sie lagen in den eingesunkenen Augen und in den herab= „hängenden Augenbrauen. Tiefe Trauer lag in den Stirnfalten. „Sehr lebhafte, sogar ein wenig kaustische Heiterkeit verriethen „die tausend kleinen Fältchen in den äußeren Augenwinkeln; „wenn er lachte, verschwanden die Augenhöhlen. Alle Leiden= „schaften spiegelten sich nach einander auf diesem Gesichte ab, „je nachdem der Gesprächstoff seine Seele anregte. In ruhiger „Haltung jedoch bewahrte sein Antlitz den Ausdruck völligen „Wohlwollens und hatte zugleich etwas unnennbar Liebens= „würdiges, Feines, Rührendes an sich, was Mitleid und „Achtung verdiente.

„Neben ihm stand ein Spinett, auf dem er bisweilen „seine Melodieen probirte. Zwei kleine Betten mit blau und „weiß gestreiftem Baumwollüberzuge, dem Tapetenbehange des „Zimmers ähnlich, ein Kasten, ein Tisch und einige Stühle „bildeten das ganze Mobiliar. An der Mauer hing ein Plan „des Forstes und Parkes von Montmorency, wo er gewohnt „hatte, dann ein Kupferstichportrait des Königs von England, „seines ehemaligen Wohlthäters.

„Seine Frau saß am Fenster mit einer Näharbeit be„schäftigt; ein Zeisig zwitscherte in seinem von der Zimmer„decke herabhängenden Käfige; Sperlinge kamen an die offenen, „nach der Gassenseite gelegenen Fenster und pickten dort die „hingestreuten Brosamen auf. Auf dem Fenstergesimse des „Vorzimmerfensters standen Schachteln und Töpfe, angefüllt „mit solchen Pflanzen, wie sie die Natur zu säen und wachsen „zu lassen liebt.

„Er sprach mit mir über seine Reisen, dann ging das „Gespräch auf die Tagesneuigkeiten über; später las er uns „das Manuskript einer brieflichen Antwort an den Marquis „von Mirabeau vor, der ihn in einer politischen Diskussion „interpellirt hatte; er bat darin den Marquis, er möge ihn „nicht wieder in die literarischen Zänkereien hineinziehen.

„Ich sprach mit ihm über seine Werke und sagte, daß „mir «le Devin du village» und der dritte Theil des «Emil» „am besten von allen gefiele. Er schien mir hoch erfreut über „meine Ansichten zu sein. «Das ist auch das Beste, was ich „«geschrieben habe,» sagte er zu mir, «meine Feinde haben „«gut reden, sie werden doch niemals einen „Devin du village“ „«zusammen bringen».

.... „Endlich zeigte er uns eine Sammlung der ver„schiedensten Saamenkörner, die in einer Unzahl kleiner „Schachteln geordnet waren. Ich konnte die Bemerkung nicht „unterdrücken, daß ich noch keinen Menschen kennen gelernt

„habe, der bei so kleinem Bodenbesitze solche Massen von „Saamenkörnern angesammelt habe. Dieser Gedanke brachte „ihn zum Lachen.

„Um meinen Besuch zu erwidern, kam er einige Tage „darauf zu mir; er trug eine runde, sorgfältig frisirte Perücke, „den Hut unterm Arm und war ganz in Nanking gekleidet. „Er hielt ein kleines Stöckchen in der Hand und seine ganze „äußere Erscheinung machte, wie man das auch von Sokrates „sagt, den Eindruck der Bescheidenheit, gepaart mit Nettigkeit. „Zur Vervollständigung seiner Sammlung bot ich ihm eine „Kokosnußschale mit der noch darin befindlichen Frucht an, „er erwies mir den Gefallen, sie anzunehmen.

„Auf dem Rückwege geleitete ich ihn durch die Tuilerien, „wo uns der Geruch von geröstetem Kaffee entgegen kam. „«Das ist ein Parfum», sagte er, «den ich ungemein liebe. „«Ich habe Nachbarn, die, wenn auf meiner Flur Kaffee ge= „«brannt wird, ihre Thüre schließen, während ich die meinige „«weit öffne.»

„«Sie trinken also Kaffee,» erwiderte ich, «nach dem „«Sie seinen Geruch so sehr lieben?»

„«Ja,» versetzte er, «von allen Luxusdingen mag ich „«fast nichts außer dem Kaffee und Gefrornen.»

„Ich hatte von der Insel Bourbon einen Ballen Kaffee „mitgebracht und in Packete vertheilt, um sie an meine Freunde „zu verschenken. Am nächsten Morgen schickte ich ihm eines „davon, mit einem Billet, worin ich ihm eröffnete, daß, nach= „dem mir seine Liebhaberei für ausländische Saamenkörner „bekannt sei, ich ihn bäte, die mitfolgenden annehmen zu „wollen. Er antwortete mir mit einem sehr höflichen, für „meine Aufmerksamkeit sich bedankenden Billete. Aber schon „am nächsten Morgen erhielt ich ein zweites, das aus einem ganz „anderen Tone ging. Ich lasse eine Abschrift davon folgen.

„«Gestern, mein Herr, hatte ich eben einen Besuch bei
„«mir, der mich hinderte, den Inhalt des von Ihnen mir
„«zugeschickten Packetes zu untersuchen. Wir haben uns
„«kaum kennen gelernt und schon fangen Sie mit Geschenken
„«an. Das heißt unsere Gesellschaft sehr ungleich machen,
„«weil mein Vermögen mir nicht erlaubt, sie zu erwidern.
„«Wählen Sie zwischen dem Zurücknehmen Ihres Kaffee
„«und unserem Nimmerwiedersehen. Genehmigen Sie meine
„«hochachtungsvollen Grüße J. J. Rousseau.»

„Ich antwortete ihm, daß, nachdem ich in dem Lande,
„wo dieser Kaffe wuchs, gelebt habe, das Geschenk seiner
„Qualität und Quantität nach nur einen sehr geringen Werth
„habe; übrigens ließe ich ihm die Entscheidung in der mir
„vorgeschlagenen Wahl. Die kleine Häkelei wurde durch seiner=
„seits gestellte Gegenbedingungen beigelegt; ich nahm von
„ihm eine Gisenq=Wurzel und ein ichthyologisches Werk an,
„welche man ihm von Montpellier geschickt hatte. Er lud
„mich für den nächsten Tag zum Mittagessen ein. Um eilf Uhr
„Vormittags war ich bei ihm und wir plauderten bis halb
„ein Uhr. Dann deckte seine Gattin den Tisch. Er brachte
„eine Flasche Wein; während er sie auf den Tisch stellte,
„fragte er mich, ob wir genug haben würden und ob ich
„gerne Wein tränke.

„«Zu wie vielen sind wir?» bemerkte ich entgegen.

„«Zu dreien: Sie, meine Frau und ich.»

„«Wenn ich Wein trinke,» versetzte ich, «und allein bin,
„«so trinke ich etwa eine halbe Flasche; in Gesellschaft von
„«Freunden trinke ich wohl auch ein wenig mehr.»

„«Ja, wenn dem so ist,» antwortete er, «dann werden
„«wir wohl nicht genug haben und ich muß in den Keller
„«hinabgehen.»

„Er brachte eine zweite Flasche.

„Seine Frau trug zwei Gerichte auf: kleine Pastetchen „und ein anderes, welches zugedeckt war. Er zeigte mit dem „Finger auf die Pastetchen und sagte dabei: «das ist Ihr „«Gericht, das andere ist das meinige.»

„«Ich esse wenig Pastetenwerk,» sagte ich, «dafür hoffe „«ich wohl von ihrer Speise kosten zu dürfen.»

„«Oh!» erwiderte er, «sie gehören alle beide uns ge- „«meinschaftlich; aber wenig Leute mögen diese da. Das ist „«ein echtes Schweizeressen; ein Gemisch von Speck, Hammel- „«fleisch, Gemüse und Kastanien.»

„Nach diesen beiden Schüsseln kamen Rindsschnitten mit „Salat, dann Biskuits und Käse, worauf seine Frau den „Kaffe servirte.

„Während dem Essen sprachen wir von Indien, von „den Griechen und Römern. Nach dem Mahle suchte er „mehrere Manuskripte hervor. Er las mir eine Fortsetzung „des „Emil“ vor, ferner einige Briefe über Botanik und „reizende Uebersetzungen aus dem Tasso.

„Beabsichtigen Sie diese Arbeit zu veröffentlichen?

„«Gott bewahre mich», rief er aus, «ich habe sie nur „«zu meinem Vergnügen geschrieben, um Abends mit meiner „«Frau darüber zu plaudern.»

„Ach ja! das ist rührend!“ erwiderte Frau Rousseau, „diese arme Sophronie! Ich habe recht geweint, als mein „Mann mir diese Stelle vorlas.“

„Endlich gab sie mir zu verstehen, daß es 9 Uhr Abends „geworden sei; zehn Stunden waren mir bei den lieben Leuten „vergangen wie ein Augenblick.*)

---

*) Vergl. Bernardin de St. Pierre's Werke.

Jean Jacques' Melancholie nahm mit jedem Tag mehr zu; es gab Augenblicke, wo er in seine Erinnerungen ganz versunken war. Er vergaß seine närrischen Schreckenseinbildungen; aber sein Uebel nahm überhand. Ueberall sah er Feinde und doch setzte er als unermüdlicher Arbeiter unausgesetzt sein Schaffen fort, mit jedem Tage den ungeheuren Gedankenschatz, den er hinterlassen sollte, vermehrend. Von seinen Werken, Gedanken und Reflexionen sagte man mit Recht: „Man muß sie lesen und wieder lesen und immer „wieder lesen."

Voltaire und Rousseau.

Voltaire war vor Kurzem erst wieder nach Frankreich zurückgekehrt, als Rousseau den von der Akademie von Dijon ausgeschriebenen Preis für seine Schrift „Ueber den sittlichen Einfluß der Wissenschaften" erhielt. Voltaire war entrüstet. Ein Schriftsteller, den Niemand kannte, hatte es gewagt, diesen Gegenstand in zwar schulmeisterlicher Form und Weise, aber vom antiphilosophischen Standpunkte aus zu behandeln.

Kurz darauf gab die königliche Musikakademie eine kleine Oper: «Le Devin du Village», ein neues reizendes Werk, in welchem Alles, Text und Musik desselben, Rousseau zum Verfasser hatte. Den großen Voltaire verblüffte ein Mensch, der einfach und liebenswürdig war, wenn er sein Herz sprechen ließ, der aber verworren und hohl wurde, wenn er seine Einbildungskraft zum Worte kommen ließ, der mit einem Worte der Musik ihren natürlichen Charakter gab und die gesellschaftliche Ordnung umstürzte.

Von diesem Tage an schrieb Voltaire bei jedem Anlasse: „Was ist dieser Jean Jacques? Ist er ein Narr?" Der Mann, der die Fürsten und die ersten Schriftsteller seines Zeitalters unter der Fahne der Philosophie um sich sammelte, mußte es erleben, daß ein ehemaliger Uhrmacher, ein Genfer, sein Wirken zergliederte und seine dramatischen Triumphe mit Lobreden begleitete, welche voll Kritik waren.

Der gereizte Voltaire suchte Rousseau zu isoliren; er lud ihn ein, ihm in seiner Zurückgezogenheit ein willkommener Genosse zu sein. Rousseau ging nicht darauf ein.

„Ich fühle keine Neigung für Sie," erwiderte er Voltaire, „mit ihren Kömödien verderben Sie mir meine Republik." Und er zog es vor, Musikalien abzuschreiben und sich dafür nach der Seite bezahlen zu lassen.

Voltaire, um 18 Jahre älter als Rousseau, empfand für seinen Gegner eines jener undefinirbaren Gefühle, welche ein Merkmal gewisser cholerischer Zuneigungen sind; er zankte mit ihm, er schalt ihn aus, er behandelte ihn wie einen wilden Narren und doch beschäftigte er sich unausgesetzt mit ihm. Es geschah ihm, daß er plötzlich mit der Frage heraus fuhr: „Wo ist Jean Jacques? Was macht Jean Jacques?" Wie wenn man fragt: „Wie viel Uhr ist es?" Er sagte gerne: „Jean Jacques und ich."

Eines Tages antwortete man ihm: „Er schreibt einen Liebesroman." Und bald darauf drangen die Gerüchte von einem unermeßlich großen Erfolge bis nach Ferney und belehrten den Philosophen, daß Jean Jacques das Richtige getroffen habe.

Die Damen der großen Welt rissen sich um ein Buch, welches sie in wundervollen Worten und Tönen verherrlichte. Von Paris aus verbreitete sich einstimmiger enthusiastischer Beifallsruf. Rousseau gab für eine kurze Zeit das Notenschreiben auf und machte Kopien seines Romans, die mit Gold aufgewogen wurden. Alle Welt wollte etwas von seiner Hand Geschriebenes besitzen.*) Die damaligen Schönen zeigten sich stolz und verstohlen solche autographische Schätze, wie sie sich heimlich und verstohlen etwa ihre Liebesbriefe zeigten.

---

*) Rousseau schrieb eine breite, schöne, sorgfältig gepflegte, regelmäßige Handschrift.

Diesem Erfolg gegenüber hatte Voltaire anfänglich nur ein nichtssagendes Achselzucken, dann fing auch er an zu lesen und bald lag auch er in den Banden des allgemeinen Enthusiasmus, der sich bei mancher Stelle des Romans bis zur Bewunderung steigerte.

Kaum hatte sich der erste Lärm, den Rousseau's Roman hervorgerufen, etwas gelegt, so erschien Schlag auf Schlag „Emil“, der „Gesellschaftsvertrag“, und das „Schreiben an den Erzbischof von Paris“. Zu den Ersten, welche die neuesten Geistesprodukte des närrischen Jean Jacques lasen, gehörte Voltaire. Sein damaliger Briefwechsel ist voll Enthusiasmus über diese Werke.

„Jean Jacques ist ein Narr, so viel steht fest! Nichts„destoweniger rathe ich euch, meine Brüder, leset seine Bücher; „macht Propaganda für die darin enthaltenen gesunden Lehren, „die eine neue Bergpredigt sind.“ An einer andern Stelle schreibt er: „Ich lasse das kleine Buch in Gold einbinden.“

Am meisten ärgerte sich Voltaire über die schlichte Bescheidenheit, welche Jean Jacques sich bewahrte, wenn ihm auch von allen Seiten literarische Triumphe bereitet wurden.

Er, der reiche Voltaire, der eine Wüste in eine blühende Kolonie umgewandelt hatte, er, der in Ferney die Arbeitspflüge seiner Pächter wie Batterieen einer Armee vor sich auffahren sah; er, der Landedelmann, der den Großen dieser Welt borgte und keinen Anstand nahm, ihnen gestempelte Papierchen zuzuschicken; er, der Geldmann Voltaire, fühlte sich mit einem Worte gedemüthigt.

Zur Zeit seines größten Ruhmes lebte Jean Jacques in ärmlichen, sogar bedrängten Umständen fort. Nachdem er als geächteter Flüchtling endlich ein Obdach gefunden, das ihn schützend aufnahm, mußte er die ihm gebliebenen Thaler fest zusammenhalten, wenn er einige Monate länger leben wollte, ohne Noth leiden zu müssen.

Voltaire saß dem üppigen Wohlleben im Schooße und beherrschte von Ferney aus die ganze damalige Welt von Rußland bis Spanien und von Berlin bis Wien. Wenn die Welt seine „Encyklopädie“ gelesen hatte, hatte sie Alles gelesen.

Aber der „ehemalige Uhrmacher“, der verrückte Jean Jacques trat wieder auf. „Unkluge!“ rief er aus, „ihr „arbeitet an der Wiederherstellung des schuldbeladenen Werkes „der Theologen, die zwischen Gott und den Menschen die „Scheidewand ihrer thörichten Doktrinen aufrichteten und ihr „stellt eure Systeme wieder her; ihr fangt von Neuem wieder „an, das Volk mit Lasten zu beschweren, die es nicht tragen „kann und nicht mehr tragen will; ihr stört und hindert eine „der schönsten Bewegungen, welche die Geschichte aufzuweisen „hat. In einem Momente, wo die Menschheit auf der ganzen „Erde anfängt, sich zu befreien, wollt ihr den Massen un„mögliche Studien aufbürden.“

In diesen Worten liegt der ganze Meinungsunterschied, der die beiden größten Männer des XVIII. Jahrhunderts so weit von einander trennte. Voltaire wollte die Gesellschaft mit Hülfe der Philosophie der Encyklopädisten verbessern, Rousseau träumte von einer ganz neuen gesellschaftlichen Grundlage, welche die Arbeit sein sollte. Voltaire hatte große Furcht vor solchen Heilmitteln und vor den Naturmenschen, den Raubthieren der Gesellschaft. Rousseau dagegen rief seinen Gegnern zu: „Mit welchem Rechte wollt „ihr sie verhindern, sich in ihrer eigenen Weise zu regieren.“

Dieses ewige Räthsel, welches sich in der Weltgeschichte durch alle kritischen Phasen der Entwicklung des Menschengeschlechts zieht, fängt jedoch langsam an, sich aufzuklären.

Seit dem Tode der beiden großen Männer im J. 1778 sind hundert Jahre über Voltaire's Theorieen und über das hingegangen, was er die Utopien des Narren Jean Jacques

zu nennen beliebte. In unseren Tagen scheint Letzterer seinem Gegner gegenüber Recht behalten zu sollen. Wird dem aber auch in Zukunft so sein?

Während Rousseau einerseits seinen „Emil" veröffentlicht und mit dem Finger darauf hinweiset, was die Erziehung sein sollte, und was sie leider in Wirklichkeit ist, während er an der Wiege schon den neuen Adam für die künftigen Gesellschaftsklassen heranzubilden beginnt, antwortet Voltaire, der doch gegen die ihm abgenöthigte Ueberzeugung nicht sprechen konnte, mit einem Romane von einem jungen Menschen, dessen Name („Candide") allein schon den Schlüssel zum Räthsel bildet.

Ja, die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts hat glorreiche Zeiten aufzuweisen; die mächtigsten Geister riefen die Mitwelt zum Zeugen ihrer philosophischen Streitigkeiten an und Barbaren waren nur die Vielregierer, die in ihrem Uebereifer das großartige Geistesturnier zum Stillstande bringen wollten.

Anfänglich hörte das Volk gedankenlos dem Streite zu über Ansichten, welche unsere Zeit bereits längst als große Wahrheiten anerkannt hat; erst im weiteren Verlaufe nahm es lebhafteren Antheil daran und aus seinem Schooße entwickelte sich die thatkräftige französische Gesellschaft der Revolutionszeit, die genial in allem ihrem Thun und Lassen war, weil sie nichts kopirte und die so gewaltig auftrat, weil sie keiner alten Systemsmelodie einen neuen Text unterlegte.

Jean Jacques trat oder tappte vielmehr in diese Welt hinein, wie ein Tölpel in einen Salon. Er kam von Genf, hatte viel gelesen, viel gereist, war aber mit gewissen Redewendungen ganz unvertraut. Er hatte genügenden Unterricht, aber ungenügende Erziehung genossen. Die damalige Zeit verlangte jenen höflichen Schliff, welchen Voltaire, wie Rousseau sagt, im höchsten Grad besaß.

In Frankreich war der Erstere der einflußreiche Herr von Voltaire, der Letztere nur der schlichte ehemalige Uhrmacher Jean Jacques, der sich unterfing als Widersprecher aufzutreten, dem Ersten konsequent jede Freude zu vergällen, ihm in die Karten zu gucken und ihm sein Spiel zu verderben.

Und doch arbeiteten beide merkwürdiger Weise der Zukunft vor. Wie im Vorgefühle des nahenden schrecklichen Gewittersturmes suchte es Jeder dem Andern zuvorzuthun, durch seinen Rath die Wirkungen und Folgen desselben einzudämmen. Beide lasen eifrig ihre gegenseitigen Werke. Rousseau seufzte bisweilen, er hätte gerne den Streit fortgesetzt; allein Voltaire's Kritik und Spott verletzten ihn. In den „Bekenntnissen“ gesteht er zu, daß er diese Art von Diskussion nicht liebte.

Unter Umständen legte Jean Jacques wieder Beweise großen Muthes und fester Entschlossenheit ab. Er war der Schöpfer der Civilehe. Das von ihm gegebene Beispiel ging nicht verloren; in Frankreich wurde am 20. September 1792 der Civilstand eingeführt und das Civilgesetzbuch vom Jahre 1804 setzte endgültig seinen Wirkungskreis fest, dem es die nöthigen Garantieen verlieh.

Unglücklicherweise heftete auch hier das den armen Rousseau verfolgende fatale Schicksal seinem Vorgange einen Makel an, indem er unter dem falschen Namen Renou, den er angenommen hatte um seinen Verfolgern die Spur zu entziehen, den zur Ehrenrettung Theresens nothwendigen Akt vollziehen ließ.

Während das unglückliche Hetzopfer sich unter dem sehr prosaischen Namen Renou verborgen hielt, war ganz Europa darauf aus, Rousseau aufzufinden, die einen, weil sie ihn schmähen, die andern, weil sie ihm ihren Beifall bezeugen wollten. Seine wenigst verbissenen Feinde schrien ihn als Narren aus, und Voltaire, gerne bereit ihnen Glauben zu

schenken, sprach melancholisch von den Grillen in der Charakteranlage des verrückten Jean Jacques.

d'Alembert schrieb dem Patriarchen der Philosophen: „Jean Jacques ist ein sehr geistreicher Kranker, der aber nur dann geistreich ist, wenn er das Fieber hat. Man darf ihn weder kuriren; noch reizen.“ *)

Voltaire hatte vor Kurzem die Revision des Prozesses gegen Calas durchgesetzt und seinen «Traité sur la Tolérance» erscheinen lassen. Diese Schrift trug nicht den Namen ihres Verfassers, aber Jedermann wußte ihn. Jetzt kam an Rousseau die Reihe, seinen Gegner zu bewundern. Er theilte damit nur die Bewunderung der ganzen Welt, welche von einem Kontagium der Begeisterung für den Patriarchen und Vorkämpfer für Recht und Gerechtigkeit ergriffen worden zu sein schien. Und Voltaire stellte der Sache, deren Vertheidigung er übernommen, nicht nur seine Feder, sondern auch seine Börse zur Verfügung.

Man hatte gut ein Exemplar des «Dictionnaire philosophique» zu verbrennen. Diese Exekution war und blieb eine Lächerlichkeit. Sie hatte keinen anderen Erfolg, als daß der Verfasser stets neue Ausgaben veranstaltete und sie durch mehr und mehr heftige Artikel noch anziehender machte. Die dem Absterben nahe, zwanzig Jahre später zusammenbrechende Gesellschaft verdoppelte ihre Muthanstrengungen gegen den Philosophen. Das am Hofe Friedrich II. begonnene «Dictionnaire», welches ursprünglich nur ein Zerstreuungsmittel für den Hof sein sollte, entpuppte sich plötzlich als ein Werk des Krieges und des allgemeinen Angriffes. Im Artikel „Feuer“ ließ es der Verfasser nicht an der klargemeinten Absicht fehlen, daß sein Feuer auf die von ihm bekämpfte Gesellschaft gerichtet sei. Weiterhin entwickelte er

---

*) Voltaire, sa vie et ses œuvres par Eugène Noël.

seine Ansichten über Duldsamkeit, Fanatismus, Religion und Glauben. Selbst Friedrich II. war erstaunt, er erkannte seinen ehemaligen Voltaire gar nicht mehr wieder, der eines Tages als Sonne am Himmel der Berliner Speichelleckerei aufgegangen war.

Voltaire hatte seinem ehemaligen Gegner längst vergeben, wie auch dieser sich mit seinem alten Widerpart im Geiste ausgesöhnt hatte. Dem gemeinsamen Feinde gegenüber schlossen die beiden großen Streiter des Jahrhunderts, die sich persönlich gar nicht kannten, stillschweigend Waffenstillstand.

Diese beiden Männer wurden, wie von glänzenden Satelliten, von anderen Gesinnungsgenossen, wie Diderot, d'Alembert, Beaumarchais umkreist. Die dieser Gedankenwelt entsprungenen Werke bildeten im Zusammenhange mit dem Nachlasse eines Montesquieu und anderer bereits aus dem Leben geschiedener Vorkämpfer das umfangreiche Aktenmaterial und die erschöpfenden Streitschriften in dem großen Prozesse, welchen die Revolution der dem Untergange verfallenen alten Gesellschaft machte.

Man stand im Beginne des Jahres 1778. Voltaire hatte gealtert, der um achtzehn Jahre jüngere Rousseau war noch mehr gebrochen. Voltaire war wieder zu Kraft gekommen; er hatte seine neueste Tragödie „Irene“ vollendet und hegte den Wunsch, sie aufgeführt zu sehen.

Jean Jacques war nach Paris zurückgekehrt; er schwand sichtlich dahin und mehr als einmal versagten ihm die Kräfte. Er arbeitete an seinen «Rêveries» und träumte oder ging vielmehr in Grübeleien versunken, herum; er dachte an die Vergangenheit; Erinnerung und Phantasie waren die Schätze, aus denen er die Fortsetzung seiner „Bekenntnisse“ schöpfte. Er verließ seine Wohnung und entfloh als einsamer Wanderer der Stadt, gegen welche er von je her einen gewissen Wider=

willen hegte *). Seinen Gedanken nachhängend, streifte er durch die Felder; hie und da pflückte er einmal eine Pflanze, untersuchte ihren Bau und reihte sie dann in seine Sammlungen ein. Als Freund der Natur suchte er in ihr wieder den Trost seines Alters zu finden.

„Seit einigen Tagen", sagte er, „war die Weinlese be„endigt; die städtischen Ausflügler erschienen nicht mehr und „selbst die Bauern verließen die Felder bis zu den Winter„arbeiten. Das theilweise noch grüne, theilweise entlaubte, „fast schon verödete Land zeigte überall das Bild der Ver„einsamung und des Herannahens des Winters. Dieser An„blick erzeugte in mir ein Gemisch sanfter und trauriger „Gefühle, welches nur zu viel Aehnlichkeit mit meinem Alter „und meinem Schicksale hatte, als daß ich nicht die Schluß„folgerung daraus auf mich selbst gezogen hätte. Ich sah „mich am Niedergange eines unschuldigen und unglücklichen „Lebens, das aber noch voll lebhafter Empfindungen war; „ich fühlte einen Geist in mir, den wohl noch einige Blüthen „schmückten, welche aber durch Traurigkeit verwelkt und durch „Widerwärtigkeiten vertrocknet waren. Allein und verlassen „dastehend, fühlte ich das Nahen der Kälte der ersten Fröste „und meine versiegende Einbildungskraft bevölkerte meine „Einsamkeit nicht mehr mit Wesen, die ich mir nach Herzens„wunsch gestaltete."

Aus diesen traurigen Gedanken spricht der ganze Mensch. Jean Jacques fühlte, daß ihn die Kräfte verließen; Ringen, Mißgeschick und Undankbarkeit hatten ihm die Augen geöffnet, daß die Welt der Menschen ihm abgeneigt sei; nichts blieb

*) Die Menschen sind nicht dazu geschaffen, wie die Ameisen in Haufen bei einander zu wohnen, sondern in aller Welt zerstreut, den Boden zu bebauen.... Die Städte sind der Abgrund für das Menschengeschlecht. (Emil.)

seinem Herzen, als die unauslöschliche Liebe zur Natur und ihren Geschöpfen.

Der Genfer Philosoph fand bei aller leidenschaftlichen Liebe, mit der er an seiner Heirath hing, überall ein Vaterland, wenn es ihm ein einsames ländliches Leben bot. Den geraden Gegensatz davon bildete Voltaire, der sogenannte Einsiedler von Ferney, der sich nicht zu alt fühlte, um die Reise nach Paris zu unternehmen; er trug sich lange mit diesem Gedanken und brachte ihn in dem Momente zur Ausführung, wo Rousseau darauf sann, der großen Stadt zu entfliehen und seine Tage in der Einsamkeit zu beschließen.

Rousseau stand im Begriffe vom Schauplatze der Welt abzutreten, gerade als Voltaire sich anschickte, denselben wieder zu betreten. Sogar in Paris machte es großes Aufsehen, als man eines Tages erfuhr, Herr von Voltaire gedenke nächstens wieder seinen Einzug in seine Geburtsstadt zu halten. Sein Name schwebte auf allen Lippen, im Salon und in der Hütte sprach man nur von ihm und seinem Entschlusse und seine Reise gestaltete sich zu einem öffentlichen Ereignisse. Die Neugierde, Theilnahme und Bewunderung, welche ihm in Bourg und Dijon von der Strasse entgegendringt, ist so groß, daß Voltaire endlich zum Bewußtsein seiner ganzen ganzen Macht kommt. Aber das war Alles noch nichts im Vergleiche zu dem, was ihn in Paris erwartete.

Am 10. Februar 1778, um 4 Uhr Nachmittags, fuhr eine alte, blaulackirte, mit silbernen Sternen verzierte Kalesche über die Barriere der Weltstadt.

Die Zollwächter näherten sich ihr mit der Frage, ob sie nichts Verzollbares, keine Schmuggelwaare führe.

Auf diese Frage antwortete Voltaire lächelnd: „Nichts, außer meiner eigenen Person.“

Wenn schon die Kalesche nicht mehr in die Tagesmode paßte, so war der darin sitzende Reisende noch weit bizarrer

kostumirt. Ein langer, weiter, mit Hermelin gefütterter Ueberwurf verhüllte seine Gestalt und auf der Perrücke saß ihm eine Pelzmütze. Knochiger Kopf, spitze Nase, scharfer, schlauer Blick, das Ganze auf einem langen Halse thronend, bildeten die charakteristischen Züge der Erscheinung des Eremiten aus der Jura-Bergen.

Kaum in Paris abgestiegen, empfing der Greis die Besuche sämmtlicher Celebritäten und der Spitzen aller Stände; wer in der Weltstadt den Anspruch machte, daß sein Name zu den bekannten gehöre, verfehlte nicht, bei Voltaire zu erscheinen. Die Königin, die Minister und Bischöfe ließen sich nach seinem Befinden erkundigen. Benjamin Franklin, der sich damals in Paris aufhielt, erschien um seinen Enkel vorzustellen.

Am 30. März, erzählt Grimm, bedeckte eine ungeheure Menschenmenge die Straßen und bildete einen endlosen Zug um seinen Wagen. Voltaire fuhr nach der Akademie. Die Zurufe wollten kein Ende nehmen und kein Eroberer konnte sich eines ähnlichen Empfanges schmeicheln. Die ganze Akademie kam ihm entgegen bis in den ersten Vorsaal; bisher war noch keinem Menschen diese Ehre erwiesen worden. Man ließ Voltaire im Armstuhle des Direktors Platz nehmen und ernannte ihn einstimmig zu diesem Ehrenamte.

Aber auch das war nur das Vorspiel zu dem, was ihn im Louvre-Theater erwartete. Tausende von Stimmen riefen ihm bei der Hinfahrt zu und im Theater selbst kam es zu einem frenetischen Tumulte. Der Schauspieler Brisard brachte den Damen einen Kranz, womit sie den Greis, der sich lange weigerte, krönen wollten. Nach dem ersten Akte der „Irene" erschien Voltaire's Büste auf der Bühne; die Schauspieler und Schauspielerinnen mit Blumengewinden in den Händen traten vor. Brisard schmückte die Büste mit dem ersten Kranze,

dann folgten die Uebrigen, während Mad. Vestris einige Verse *) zu Ehren des unsterblichen Schriftstellers sprach.

Die enthusiasmirte Menge schrie: „Es lebe unser Homer! Ruhm und Ehre dem Vertheidiger Calas'! Ruhm und Ehre dem einzigen Manne!“

„Ihr erstickt mich unter Rosen“ sagte der vor Freuden weinende Greis, der unter der Leuchte der geistigen Uebereinstimmung mit dem Volke seine Vollkraft wieder fand, er, der abgemagerte, schwache, wankende Greis.

Dieß waren seine letzten schönen Tage. Seine Umgebung merkte bald, daß solche Erschütterungen ihn tödten würden. Sein Sekretär drang in ihn, nach Ferney zurückzukehren. Schon hatte ihn ein Fieber erfaßt; er schlief nicht mehr, seine Augen leuchteten in eigenthümlichem Glanze. Er arbeitete bis die Kräfte ihm den Dienst versagten. Unter der Pflege seiner Nichte mußte er das Bett hüten, auf welches er sich unbeweglich hinstreckte.

Drei Monate früher hatte er den Abbé Gaultier empfangen, der beim Anblicke seiner großen Schwäche sich mit ihm über seine religiösen Ansichten besprechen wollte.

Damals hatte Voltaire lachend zu einem Freunde gesagt: „Mit den Wölfen muß ein wenig mitheulen. Lebte ich an „den Ufern des Ganges, so nähme ich keinen Anstand nach „Landessitte mit einem Kuhschwanz in der Hand zu sterben!“

---

*) Aux yeux de Paris enchanté
Reçois en ce jour en hommage
Que conformera d'âge en âge,
La sevère postérité!
Non, tu n'as pas besoin d'atteindre au noir rivage
Pour jouir des honneurs de l'immortalité
Voltaire reçois la couronne
Que l'on vient de te présenter:
Il est beau de la mériter,
Quand c'est la France qui la donne.

Auf seinem Sterbebette empfing er noch den Besuch des jungen Lally, der seinem Vertheidiger die Nachricht von der Lossprechung seines Vaters brachte. Man führte den jungen, wackeren Mann an das Bett des Sterbenden, der bei dieser Nachricht ein Lebenszeichen von sich gab, denn eine Freudenthräne glänzte ihm im Auge. Er hatte so viel Kraft, ein Blatt Papier zu verlangen, auf welches er eigenhändig schrieb:

„Der Sterbende erwacht zu neuem Leben beim Empfange „dieser großen Neuigkeit; innig umarmt er Herrn von „Lally. Er sieht, daß der König der Vertheidiger der „Gerechtigkeit ist; er wird ruhig sterben.“ *)

Dann brach er zusammen, sein Athem wurde immer schwächer bis er in der eilften Vormittagsstunde des 30. Mai 1778 seinem Kammerdiener noch einmal die Hand drückte und dann mit den Worten: „Leb wohl, mein lieber Moraud, ich sterbe“ seinen Geist aufgab. Er war 84 Jahre und drei Monate alt geworden.

Das Sterbehaus ist noch in Paris zu sehen; es steht am Quai und bildet die Ecke des jetzigen Quai Voltaire und der Rue de Beaune. Die Marquise von Villette, welcher das Haus gehörte, setzte in ihrem Testamente ausdrücklich fest, daß Voltaire's Sterbezimmer erst hundert Jahre nach seinem Tode geöffnet werden dürfe. Alle bis auf den heutigen Tag aufeinander folgenden Regierungen haben stets diese Testamentsklausel respektirt und so wurde denn erst am 30. Mai 1878 Voltaire's Sterbezimmer wieder eröffnet. **)

Die weiteren Einzelheiten dieses Ereignisses gehören nicht mehr in den Rahmen unserer Skizze. Wir haben nur noch zu erwähnen, daß Voltaire wenige Tage nach dem Wegzuge

---

*) Voltaire, sa vie et ses œuvres par E. Noël. Paris, 1878.

**) Diese Zeilen waren gesetzt und druckfertig, als uns eine Nummer des „Temps» zu Gesichte kam, welche die vom „Siècle“

Rousseau's nach Ermenonville starb, wo dieser, wie wir im nächsten Abschnitte sehen werden, 34 Tage nach Voltaire aus dem Leben gerufen wurde.

So schieden denn diese beiden Männer, welche durch die von ihnen eröffneten neuen Bahnen das XVIII. Jahrhundert mit hellem, wenn auch sehr verschiedenem Lichte erleuchteten, fast gleichzeitig aus dem irdischen, physischen Dasein. Der eine starb „ruhig" mit gehobenem Herzen, weil er glaubte, die Aera der Gerechtigkeit anbrechen zu sehen; — der andere rief seine Therese zu sich, zu der er im Momente, wo er fühlte, daß der Tod an ihn herantrat, mit erlöschender Stimme sprach: „Gott! Wesen aller Wesen; mein armes Weib, umarme mich!"

Dieser melancholische, traurige Abschied von der Welt, in der er so viel gelitten, stimmt schon an und für sich unwiderstehlich zur Traurigkeit. Der Tod ist niemals heiter, bisweilen liegt aber etwas Tröstliches in seiner Gesellschaft.

Voltaire trat aus der Welt am Tage nach seinem schönsten Triumphe, in der Ueberzeugung, von ganz Frankreich betrauert zu werden. Der arme Rousseau starb einsam, an der Welt verzweifelnd, in der ihm nur der einzige Wunsch blieb: „Mein armes Weib; umarme mich!"

---

wieder in Kurs gesetzte Legende, daß Voltaire's Sterbezimmer hundert Jahre lang geschlossen gewesen sei, gründlich zerstörte. Somit theilt auch diese Legende das gleiche Geschick mit so vielen anderen historischen Legenden, welche so gerne geglaubt werden und nur den einen Fehler haben, daß sie zu schön sind, um vor der poesielosen, kalten Kritik Stand halten zu können. In unserem Falle ist es ein über jedem Zweifel stehender Augenzeuge, welcher die historische Unrichtigkeit und Unhaltbarkeit der hübsch erfundenen Legende nachweist. Arsène Houssaye, ein höchst glaubwürdiger Schriftsteller, schrieb vor wenigen Tagen dem Redaktor des „Temps":

„Werther Freund! Zur Steuer der Wahrheit müssen wir „schon einer gewissen Legende ein Ziel setzen. Voltaire selbst liebte

„die Wahrheit zu sehr, als daß ich nicht hiemit die ganze Ge-
„schichte von dem Testamente der Marquise de Villette für einen
„Roman erklären sollte. Ich selbst habe zufällig in den Jahren
„1843 und 1847 das Appartement bewohnt, in welchem Voltaire
„gestorben ist und in meinem „Roi Voltaire“ habe ich erzählt,
„wie oft Fremde voller Begeisterung ohne mich um Erlaubniß
„zu bitten, bei mir eintraten, da dies ja die Wohnung des Herrn
„von Voltaire sei. Im Grunde genommen, hatten sie auch voll-
„kommen Recht: ich war doch nur ein Wandervogel, der sich
„keineswegs mit den Federn Voltaire's schmücken wollte. Die
„Wohnung im Hotel Villette, wo alle meine Freunde aus der
„Zeit studentischer Bummelei mich besuchten, war also nie geschlossen,
„aber allerdings beinahe immer von Leuten bewohnt, die sich
„nicht am Fenster zeigten. Warum? Vielleicht um an die Legende
„glauben zu machen; vielleicht aus Furcht, Voltaire nicht ähnlich
„zu sehen.“

Herzlichen guten Morgen!

Arsène Houssaye.

Rousseau's Ende.
Genugthuung nach dem Tode.

Wenige Tage nachdem Paris seinen Voltaire verloren hatte, wurde die literarische Welt durch einen zweiten Todfall erschüttert.

Rousseau hatte seit kurzer Zeit erst seinen Wohnsitz in Ermenonville, einem kleinen Dorfe bei Senlis, genommen, wo er am 2. (nach Anderen am 3.) Juli nach seinem gewohnten Morgenspaziergange eines plötzlichen Todes verstorben war. In dem einst von der schönen Gabriele d'Estrées bewohnten Schlosse von Ermenonville hatte der damalige Besitzer desselben, Marquis Girardin, seinem Freunde und Schützlinge ein ruhiges Asyl angeboten, welches Rousseau unter der Bedingung annahm, daß er der Tochter seines Wohlthäters Unterricht in der Musik zu ertheilen habe. Wenige Wochen nur dauerte ein Verhältniß, welches berufen schien, Rousseau's Lebensabend dauernd zu verschönern; der Tod unterbrach es, nachdem Jean Jacques kaum dem ihn beunruhigendem Treiben von Paris glücklich entflohen war. Mit der Schnelligkeit des Blitzes verbreitete sich die Nachricht von dem Tode dieses außerordentlichen Mannes und, wie es in solchen Fällen immer geschieht, bald waren Gerüchte und Kommentare beschäftigt, nach der Ursache des überraschenden

Ereignisses zu forschen. An Stoff dazu fehlte es nicht. Die düstere Gemüthsstimmung des Verstorbenen, seine unüberwindliche Abneigung vor der großen Welt und dem Umgange mit ihr, sein phantastischer Charakter und noch viele andere Umstände waren nur zu sehr geeignet, dem Gerüchte, Rousseau habe durch Selbstmord seinem Leben ein Ende gemacht, Glaubwürdigkeit und Eingang zu verschaffen.

Darf man aber wirklich annehmen, daß der Verfasser der „Briefe über die Unsterblichkeit der Seele", das „Gewissen", den „Zweikampf" und den „Selbstmord" ein Opfer der sich selbst aufgebenden Verzagtheit geworden sei? Theresens Zeugniß ist in diesem Falle völlig unverdächtig und sie behauptete auf das Bestimmteste, daß ein natürlicher Tod ihr den Gatten entrissen habe. Andererseits erzählen, trotz den Aussagen des Bildhauers Houdon, der Biograph Rousseau's Musset-Pathay und Frau von Staël, es habe ein Selbstmord stattgefunden. Von unserem Standpunkte aus halten wir den Selbstmord für unwahrscheinlich und die Annahme, er habe stattgefunden, für durchaus unbegründet, unter den Umständen, wie sie zur Zeit des Todes obwalteten.

Bei der Nachricht vom Tode des Genfer Philosophen strömten Massen von Theilnehmern nach Ermenonville, wo am Abend des 4. Juli sein Sarg in die ihm auf der kleinen Pappel-Insel in der Nonnette bereitete Gruft gesenkt wurde.

Auf einen von Mirabeau gestellten Antrag hin genehmigte die konstituirende Nationalversammlung im J. 1790 die Errichtung eines Standbildes für Rousseau und eine Pension für seine Wittwe. Am 11. Oktober 1794 wurden Rousseau's sterbliche Ueberreste in das Pantheon übertragen und dort an der Seite so vieler anderer unsterblicher Männer beigesetzt.

Im Jahr 1793 errichtete Genf dem Manne eine Denksäule, den es einige Dezennien früher wegen seiner Liebe zur Republik hartnäckig verfolgt hatte.

Die von der Nationalversammlung angeordnete Statue kam nicht zur Ausführung; nur eine ziemlich armselige Büste wurde an der Ecke der Rue Platrière aufgestellt, welche von da an den Namen Rue Jean Jacques Rousseau erhielt.

Rousseau's Gefährtin, Therese Levasseur, erhielt die ihr von der Nationalversammlung zugesprochene Pension. Kurz nach dem Tod ihres illustren Gatten verheirathete sie sich wieder mit einem Stallknechte und starb, 80 Jahre alt, im Jahre 1801.

Genf feierte eine Zeit lang, mit Ausnahme der Periode der französischen Okkupation jährlich ein Rousseau-Fest.

Als die Armeen der Alliirten im J. 1815 in Frankreich eindrangen, kamen sie auch nach Ermenonville, doch verschonten sie das kleine Dörfchen zum Andenken an den dort verstorbenen großen Schriftsteller mit jeder Art von Requisition.

Genf schuldete seinem großen Sohne, den es als Mann so ungerecht verfolgt hatte, noch immer die gebührende glänzende Genugthuung. Die geistige Genugthuung hatten ihm alle offenen Köpfe bereits längst gewährt, noch aber erübrigte, sie auch durch einen äußerlichen feierlichen Akt zum Ausdrucke zu bringen. Noch im Jahre 1828 verweigerte der Rath die «Ile des Barques» dem Andenken Rousseau's zu widmen, und dieser Beschluß wurde in das «Bulletin officiel» eingetragen. Die Bürger verloren aber den Muth nicht. Ein Komite von 11 Mitgliedern,*) unter denen sich auch der

---

*) Dieses Komite trat im Jahr 1829 zusammen. Zu seinen Mitgliedern gehörte unter Andern auch der Pastor Chenevière. Dieser schickte an den Pfarrer von Genf, Vuarin, ebenfalls eine Subskriptionseinladung. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Sie ist zu charakteristisch, um hier nicht ein Plätzchen zu finden.

„Ich beeile mich, mein Herr, Ihnen meinen Beitrag zu „übermitteln. Im Anbuge finden Sie den Entwurf zu der In- „schrift, welche am Fuße des Monumentes anzubringen wäre

eidgenössische Oberst H. Dufour befand, forderte zu einer Nationalsubskription auf, welche mit solchem Erfolge durchgeführt wurde, daß man ein vom Bildhauer Pradier entworfenes Denkmal in Erz gießen lassen konnte. Am 24. Februar 1835 wurde es feierlich auf der nunmehrigen «Ile de Rousseau» enthüllt.

„Dieß ist die einzige Gabe, mit der ich mich als Mann von Ehre „und als Christ an einem Unternehmen betheiligen zu können „glaube, welches mir nicht geeignet zu sein scheint, daß Sie als „Pastor und Professor der Theologie das Patronat darüber übernehmen durften."

A celui qui, brisant le premier anneau de nos chaînes, délia la jeunesse audacieuse de la crainte avilissante d'un Dieu;
qui méprisant les traditions vulgaires, reconnut dans le sauvage abruti le noble type du roi de la création;
qui, rétablissant les peuples dans leurs droits, apprit aux hommes que tous doivent commander, et que nul ne doit obéir;
qui donna un juste blâme aux romans et qui en écrivit un, pour détruire dans le coeur de nos compagnes et de nos filles ce qui avant lui on appelait vertu;
qui, réduisant les choses à leur juste valeur, rejeta le nom de père, et exposa les fruits de son glorieux hyménée pour se délivrer du lourd fardeau de la reconnaissance;
à l'apologiste du suicide;
à celui qui, par ses exemples et ses écrits introduisit l'heureuse licence de tout dire et de tout faire;
à J. J. Rousseau (pris qu'il faut l'appeler par son nom)
à sa mémoire jadis outragée par une ingrate patrie,
la patrie aujourd'hui, émule des vertus de son noble citoyen,
dressa ce monument. *)

Das Schreiben sammt Inschrift wurden in Millionen Exemplaren gedruckt und in der Stadt vertheilt. (Vgl. „Histoire de M. Vuarin et du rétablissement du Catholicisme à Genève par les abbés Fleury et Martin. Genève, 2 vol. 1801" T. II. pag. 387 und 388.)

*) Demjenigen, der die ersten Glieder unserer Ketten sprengte und die kecke Jugend von gemeiner Gottesfurcht befreite;

Jetzt, wo die Zeiten des Hasses und der Verfolgung vorüber sind, ist man zur Einsicht gekommen, daß der Mann, dem man einst Gottlosigkeit und Bosheit nachredete, sein Leben damit zubrachte, das Schlechte zn verurtheilen, das Gute aufzusuchen und die Herrlichkeiten der Natur, die ihn zu den schönsten Stellen seiner Werke begeisterten, zu loben und zu preisen.

Das Monument, welches ihm seine Vaterstadt zum Zeichen der ihm schuldigen Genugthuung widmete, steht mitten in dem von Rousseau oft mit Begeisterung beschriebenem schönen See, abgeschieden von der Welt und dem Geräusch der großen Städte, wie es sich Rousseau für sich selbst immer wünschte, dafür mitten in der weiten freien Natur, der er sich stets mit anbetender Bewunderung hingegeben hatte.

Die blauen Fluthen brechen sich sanft und leise an den Mauern der Insel, der Wind spielt leicht mit den Blättern der hohen Pappeln. Das Plätschern der Wellen, das Rauschen des Laubes bilden die große, ernste Melodie der Natur, aus welcher der Philosoph seine erhabensten Gedanken schöpfte.

---

der vulgäre Traditionen verachtend, im stumpfen Wilden das edle Vorbild des Königs der Schöpfung suchte:

der behauptete die Völker in ihre Rechte einzusetzen und dabei lehrte, daß Jeder zu befehlen, Keiner zu gehorchen habe;

der mit Recht die Romane tadelte und selber einen schrieb, der in den Herzen unserer Genossinnen und Töchter das zerstörte, was man einst die Tugend nannte;

der alle Dinge auf ihren wahren Werth zurückführte und doch den Namen Vater verleugnete und die Früchte seiner sauberen Ehe aussetzte um sich der schweren Last der Anerkennung zu entledigen;

dem Apologeten des Selbstmordes;

demjenigen, der durch sein Beispiel und durch seine Schriften die glückliche Frechheit einführte, Alles sagen und Alles thun zu dürfen;

dem Jean Jacques Rousseau (weil doch sein Name ausgesprochen werden muß) und seinem einst vom undankbaren Vaterlande verunglimpften Angedenken errichtete heute
das auf die Tugenden seines edlen Bürgers stolze Vaterland
dieses Monument.

Nun steht er da unter dem hohen Dome, den die Bäume um ihn wölben, das gedankenreiche Antlitz dem geliebten See zugewendet. Seine Hände halten keine Abzeichen eines Eroberers, keine Sinnbilder der Künste und Wissenschaften, nur ein Buch und eine Feder, durch welche er mit magischer Kraft und allmächtiger Beredsamkeit die Welt in Bewegung setzte und die Herzen eroberte.

Der Tag der Genugthuung ist angebrochen; ein Jahrhundert verging über die dem Denker angethane Schmach und die öffentliche Anerkennung sucht durch eine großartige Kundgebung die Ungerechtigkeit der Menschen und die Verirrungen der Zeit wieder gut zu machen.

Diese Genugthuung kommt vom Herzen, denn heute fühlt Jeder die Größe des Schimpfes, welcher dem erhabenen Seher angethan wurde dadurch, daß man ihn verfolgte, weil er die Menschheit liebte und daß man ihn aus der Heimath verstieß, weil er es wagte, von Verbesserungen der sozialen Verhältnisse zu träumen. Er starb weit entfernt von seinem Geburtsorte, getrennt von seinen Mitbürgern, die er liebevoll im Herzen trug; aber mit ihm starb nicht sein Geist, denn der half mit, die neue Gesellschaft zu schaffen, welche ihm den Denkstein ihres Dankes setzte.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite.

Vorwort III
Rousseau's Kindheit, Erziehung und Jugendzeit . . . 1
J. J. Rousseau als Musiker und Literat 23
J. J. Rousseau und die Republik Bern 49
J. J. Rousseau und die Genfer 60
J. J. Rousseau in den k. preußischen Staaten . . . 81
J. J. Rousseau auf der St. Peters-Insel 101
Rousseau in Biel und England. Rückkehr nach Frankreich.
Unstätes Leben 118
Voltaire und Rousseau 131
Rousseau's Ende. Genugthuung nach dem Tode . . 146